I. publ. E.
23
c

I. publ. - E. Arndt
23c

<36618509950019

<36618509950019

S

Bayer. Staatsbibliothek

ff. 107 305.

Zum Neuen Jahre 1816.

Von

E. M. Arndt.

Tiberius subinde jactabat, in civitate libera linguam mentemque liberas esse debere.

E. SUETON. *Tiberius cap.* 28.

Köln,
bei H. Rommerskirchen.

314 Bg

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Zum neuen Jahr.

Von

Ernst Moritz Arndt.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

I.

Sankt Christoph.

Sankt Christoph war ein Wandersmann,
Und ging die Welt wohl auf und ab.
Es klang in seinem Busen an,
Was seinem Herzen Sehnsucht gab:
Von oben kam ein mächtig Treiben,
Er durfte nicht zu Hause bleiben.

Er wuchs im Lande Canaan,
Wo unser Herr für alle litt,
Zu stolzer Länge reisig an,
Die über Riesenmaaße schritt,
Von seinen Fäusten hört man sagen,
Sie könnten Thürm' und Berge tragen.

Er sah, zu Hause stand's nicht recht,
Der feine Schelm war Meistermann,
Den Starken machte Geiz zum Knecht,
Den Schwachen schirrte Feigheit an.
So wollt' er sich nicht jochen lassen,
Drum ging er frühe eigne Strassen.

Durch viele Reiche nah und fern,
Wohl über Land wohl über Meer,
Er ging sich suchen einen Herrn
In weiter Wandrung hin und her,
Den Jüngling trieb ein groß Enkühnen,
Allein dem Stärksten wollt' er dienen.

Zuerst er seinen Dienst verhieß
Dem Kaiser jenseits Mohrenland,
Dem folgten, wann's zur Tafel blies,
Zehn Dienerkön'ge flugs zur Hand,
Bei dessen kleinstem Wink und Husten
Zehnhundert Fürsten springen mußten.

Der, dacht' er, ist ein rechter Herr,
Und dient' ihm treulich manches Jahr,
Bis endlich einer, weiß nicht wer,
Zum Hofdienst eingeboten war,
Der viel von dunkler Zukunft Zweifel
Und von der Hölle sprach, vom Teufel.

Kaum daß es nur vom Teufel schallt,
Sieht Christoph, wie sein Kaiser steht
Gleich einem, dem des Schwerdts Gewalt
Am Hochgericht zum Nacken weht,
Er sieht ihn zittern und erblassen,
Und muß den Feigen gleich verlassen.

Er ruft: „Dem dien' ich länger nicht,
Sein Meister muß der Teufel seyn."
Des lauschet froh der Höllenwicht
Und stellet gleich sich freundlich ein,
Kommt mit Geschwänzel und Gewaisel,
Und spricht: Hier hast du mich, den Teufel.

Bist du der Teufel, schlage ein!
Wenn du kein Mann von Furchten bist,
So will ich treu dein Diener seyn,
Wie einer treu gewesen ist.
Der Teufel stellte sich gewaltig,
Und Christoph war an Treue haltig.

Das war dem Herrn Beelzebub
Ein Knecht bequem für schwarze Kunst,
Der Berge aus den Wurzeln hub,
Und Seeen goß in Feuersbrunst,
Geschickt, des Himmels argem Affen
Zu locken Seelen zum Vergaffen.

Er brauchte das unschuld'ge Kind,
Das nichts von Lug und Trug verstand,
Für allen Lügendunst und Wind,
Für allen bunten Höllentand:
Der Christoph lernte Künste machen
Zum Seelenfang des alten Drachen.

Denn Satan trug gar fein Gebehr
Und stellte sich gewaltig an,
Als ob ihm nun und nimmermehr
Ein andrer nichts gewönne an;
Der Christoph nahm ihn für den Rechten;
Drum hielt er's aus bei ihm zu knechten.

Doch einst der Teufel sich verging
Und kam dem heil'gen Holz zu nah,
Woran ein Bild vom Heiland hing,
Und bebt' und floh, als er's ersah;
Und Christoph ließ den Zagen laufen,
Und sprach: Der mag sich Knechte kaufen.

Und an dem Kreuze blieb er stehn,
Woran das Bild vom Heiland hing,
Er konnte nimmer hinnen gehn,
So sehr des Schauens Lust ihn fing,
Er dachte: Hier wird's endlich frommen,
Hier wird der rechte Meister kommen.

Er stand drei kalte Nächte durch,
Vom Hunger und vom Durst gequält,
Er stand drei heisse Tage durch,
Und hat nicht Tag und Nacht gezählt
Und hat das Trinken und das Essen
In Seligkeit des Schau'ns vergessen.

Und als erschien die vierte Nacht
Und Mond und Sterne gingen auf,
Ist er vom langen Traum erwacht,
Ein Kinderstimmchen weckt' ihn auf,
Es klang so mächtig laut herüber:
Ist keiner, der mich holt hinüber?

Zum Christoph klang's wie Gottes Wort,
Er nahm sogleich den Wanderstab
Und saust' in Sturmeseile fort,
Woher es klang, zum Fluß hinab,
Er war geschwind hindurch gewatet,
Und hatte kaum die Knie' gebadet.

Und jenseits er ein Kindlein fand,
Das sah so wunderlieblich aus,
Daß er es gleich mit starker Hand
Schwung auf die Schultern hoch hinaus,
Er lud es fröhlich auf den Rücken,
Und mußte viel zurückeblicken.

Doch als er in das Wasser tritt,
Da fühlt er schwer der Bürde Last,
Muß stönend stützen Schritt auf Schritt,
Als hätt' er Stein und Berg gefaßt,
Auch sieht mit fürchterlichem Sausen
Er wild das Meer zum Strome brausen.

Und als er kaum die Mitte hält,
Geht ihm die Fluth bis an den Mund;
Da denkt er: trätest du das Feld!
Gar tückisch ist des Wassers Grund;
Zum ersten Mal in seinem Leben
Fühlt er von Furcht sein Herz erbeben.

Doch sicht es durch der Riesenheld,
Und als er das Gestad erreicht,
Die schwere Bürde von ihm fällt,
Das Kindlein wird so leicht, so leicht.
Der Strom ist wieder ausgeflossen,
Als hätt' er nimmer sich ergossen.

Und staunend sieht er um sich her,
Und staunend sieht er auf das Kind.
Es spricht: Was wunderst du dich sehr,
Daß Kinder auch gewaltig sind?
So wisse, kühnlich war dein Wagen,
Du hast den Herrn der Welt getragen.

Und wie das Kindlein dies gesagt,
Wie Licht und Lüfte schwebt es fort,
Und Christoph zittert bebt und zagt,
Daß ihm es Mark und Bein durchbohrt;
Wie soll der Mann die Wonne tragen
Daß er den Herrn der Welt getragen?

Und reisig macht er gleich sich auf
Und forschet nach dem Kreuzesbild
Und nach des Kindleins Lebenslauf,
Das so gewaltig und so mild;
Und als er alles recht vernommen,
Da hat er selbst das Kreuz genommen.

Und mit dem Herrn, dem rechten Herrn,
Ist er gezogen weit und breit,
Der Christenheit ein heller Stern
Voll Seligkeit und Heiligkeit,
Und hat das große Heil verkündigt,
Das alle Welt durch Blut entsündigt.

Er hat gelernt, durch Knochenmark
Gewinnt man nicht das Himmelreich,
Durch stille Demuth ist er stark,
Durch Lieb und Glauben ist er reich,
Durch Dienst der Armen und der Schwachen
Bezwingt er alle Höllendrachen.

Und nach dem langen Pilgerlauf,
Der nicht mehr ird'sche Kämpfe sucht,
Thut ihm das Paradies sich auf,
Die Seele nimmt durch Blut die Flucht,
Er ist durch Martern und durch Wunden
Des stärksten Herren werth erfunden.

Nun wohl dir, wohl dir, Wandersmann,
Der solchen Preis gewonnen hat!
Wohl mancher strebet ab und an
Den langen schweren Pilgerpfad,
Und sucht und suchet zum Erblinden
Und kann den rechten Herrn nicht finden.

Wink du's uns von den Himmelshöhn —
Du hast's versucht mit manchem Wicht —
Daß wir auch hin nach oben sehn;
Das unten bleibt und rastet nicht:
Und soll was stehen auf der Erden,
So muß es dort gesegnet werden.

II.

Der neue Phaeton.

Es bläst ein lustiger Postillion
Ins Horn;
Die Reisenden stehen, und warten schon
Auf's Horn;
Der Schwager ist gar ein mächtiger Mann,
Hat siebenmeilige Stiefeln an;
Sein Horn
Das tönet mit einem gewaltigen Klang
Vom Aufgang wohl bis zum Niedergang,
Kein Ton der geht verlorn.
Drum blase, muthiger Postillion,
Ins Horn, ins Horn!

Er treibt ein fliegendes Viergespann
Hallo!
Das wiehert den kommenden Morgen an
Hallo!
Die Nüstern sprühen die feurige Gluth,
Die Hufen stampfen den freudigen Muth
Hallo!
Sie wittern den fröhlichen Sonnenstrahl,
Drum wiehern sie schnaubend zum Sternensaal,
Und muthig rufet der Fuhrmann drein:
Hallo! Hallo!

Es klingt — wie reissen die Rosse aus!
Hussa!
Wie fliegen sie über die Welt hinaus!
Hussa!
Sie überfliegen den schnellsten Wind,
Dieweil sie der Flammen so durstig sind,
Hussa!
Und lustig bläset der Postillion —
Er ist kein schwächlicher Phaeton —
Trara! Trara! Trara!
Er bläst ein fröhliches Sternenlied —
Trara! Trara!

Doch krächzt es unten dem Flieger nach
„O weh!
„Der Bursche treibet es gar zu jach,
„O weh!"
Das ist die blöde Philisterschaar,
Die mit den drei *) Schneidern im Kriegsrath war,
O je!
Sie prophezeih'n ihm den Untergang,
Er rollet den Himmel so frisch entlang —
Juchhe! Juchhe! Juchhe!
Und stäubt den Gaffern Funken ins Aug.
O weh! o weh!

---

*) Das bekannte Mährchen von den drei Schneidern, wie sie Kriegsrath hielten, um einem Hasen vom Leben zum Tode zu verhelfen, kennt wohl fast jeder.

III.

Zum neuen Jahr.

Feuriges Leben sprüht und himmlischer Ursprung in jenen Samen, so weit sie nicht hemmt die Faulheit verderblicher Leiber. *)

In Helsingland in Schweden erhebt sich mitten in tiefen Wäldern, den Wohnungen der Elenne Bären und Wölfe, ein runder kugeliger Berg, so rund und so gleichmässig, als wäre er von Menschenhänden so hingegossen oder eines jener Werke, welche der Glaube des mittleren Alters Hünenwerk oder Teufelswerk genannt hat: von jener Gestalt, wie die Hügel, welche unsre Vorderen weiland über die Leichen erschlagener Helden schütteten. Dieser Berg heißt Guldberget, zu teutsch der Goldberg. Ihn haben die Asen weiland, als sie vor langen Jahrhunderten aus Asien gen Nordwesten zogen, aus den Gebirgen des fabelhaften Tibets und Indiens oder vom Kaukasus mit hinübergepflanzt und manche leuchtende und sternige Erinnerung des alten Götterlebens und alle jene unbekannte Wesen, die im Grauen oder in der Sehnsucht der Nacht umwandeln, in ihn hineingelegt; und auch die Schatten der Helden dürfen ihn zuweilen umschweben. Hier in dem dunkeln und geheimen Schooße der Steine liegt in glänzenden Kammern das Gold

*) Igneus est illis vigor et coelestis origo
Seminibus, quantum non noxia corpora tardant.
Virgil.

und das Silber unendlicher Menschengeschlechter aufgehäuft, das die alten Götter bis zu ihrer Wiedergeburt den Berggeistern zu bewachen überantwortet haben; hier wohnen den langen starren Winter die holdigen Seejungfrauen, die Nixen, bis die Maie grünt und die Konvalle an dem Berghange die weissen Aeuglein der Sonne öffnet, wo sie sich wieder in ihre Fluthen tauchen und mit dem schelmischen Neck den Köhlern und Steinbrechern manchen Possen anthun, aber mit den Jägern und Hirten im Wachen und Träumen manche liebliche Spiele spielen; hier frieren die zarten Elfen, die duftigsten Blüthen der Geisterwelt, als Regentropfen im November mit Seufzern und Klagen in den Felsenritzen fest, bis sie im Maimond, wann der Schnee thaut, mit lustigem Kichern in Bächen durch Blumen fortrieseln und sich im Mond- und Sternenglanz mit ihren feinen strahligen Leibchen um die Auen und Quellen zum luftigen Reigen zusammenschürzen; hier sitzen in der dunkeln Tiefe die grauen Bergmännlein, die blinden verzauberten Geister der Steine und Metalle, traurige Kinder der kalten Nacht und des ewigen Schweigens, das Schrecken und der Tod des Bergmanns, wann sie die metallenen Glocken der feuchten und unterirdischen Schachten ringen, das Grausen der Menschen droben, wann sie im graulichen Zwielicht des Abends oder Morgens durch die Tannen und Birken mit tückischem Gelächter hinrauschen: doch selten erscheinen sie selbst, sondern senden den Wehrwolf und den Mannwolf und den Luchs den Nachtfunkligen oder die Katze, die mit allen Farben schillert und doch nicht getödtet werden kann um die beiden Stunden der Mitternacht — mit

diesen ängstigen sie die Menschen, wann die Augen und Herzen ungewiß sind. Doch mitten unter diesen Gestalten der Freude und des Grauens hat sich das lustige und fröhliche Völkchen der Unterirdischen angesiedelt, das das Saitenspiel und die Freude liebt und den Menschen freundlich und hülfreich ist. Dies ist das Völkchen des gläsernen Berges: die Unterirdischen werden sie genannt, weil sie meistens unter der Decke sitzen, worauf wir uns oft hoch zu stehen gebehrden. Aber nicht das Licht ist ihnen versagt, denn durchsichtig ist die Hülle ihres wundersamen Pallastes, welche aber die blindäugigen Menschen nicht sehen können, und hell fallen die Sonnenstrahlen hinein, und freundlich spiegeln sich der Mond und die Sterne darin; und wann der Frühling kommt und die Bäume und Sträuche grünen und die Blumen blühen, dann schlüpfen sie hervor bei Nacht und verleiben sich den Blumen ein und den Haselstauden und dem Holder und auch andern Sträuchen, aber jenen beiden meist, und so wärmen sie die schönen Lenzesmonde ihre zarten Seelchen an dem frischen Lichte, und freuen sich der Nachtigallen, die da singen, und der Lämmer, die da springen, und der Kindlein, die auf den Auen und Hügeln spazieren gehen und sich Blumen pflücken und Kränze winden; und oft lassen sie sich mit den Blümlein gern abpflücken, und von den Kindlein heimtragen, denen sie des Nachts als Träume wunderschöne Geschichten ins Ohr flüstern, und mit dem Morgenrothe wieder in den Wald schlüpfen. Der gläserne Berg dieser Unterirdischen steht mitten in dem Goldberge und ist durchsichtig durch und durch, und hat die herrlichsten Säle und Kammern,

wo das Saitenspiel und der Reigen immer lustig gehen. Es ist aber dieses Völkchen der Zwerge gar zart und hold, kleiner als die zartesten Kinder der Menschen, und sie können sich, wie sie wollen, durch eigene Kraft noch viel kleiner machen. Dies wissen die Wenigen wohl, welche die Spuren ihrer Füßchen gesehen haben oder gar bei ihnen gewesen sind. Sie sind alle schön und freundlich, beides die Büblein und die Mägdlein, und thun den Menschen nie etwas zu Leide sondern alles Gute und Schöne, ausser den Bösen und den Belauschern verbotener Geheimnisse, wenn diese in ihre Nähe kommen. Diese Unterirdischen sind die übriggebliebenen Seelen der Götter und Helden, die noch werden sollten bei dem nordischen Volke, nach dem Glauben der Sage hier festgebannt durch ein unbekanntes Verhängniß, seitdem der Christ in die Welt gekommen ist und den Strom der alten Göttergeschlechter verstockt hat. Doch sind sie keine Traurigverworfene, sondern sie sind Fröhlichhoffende und spielen das wundersame Spiel der bezauberten Seelen so lustig fort, bis auch zu ihnen das ewige Heil kömmt und das ernstere Schicksal, das sie aus den Leibern der Bäume und Blumen durch die Leiber der Menschen bis zur seligen Verwandelung weiter führt. Sie wissen vieles, was im Himmel über uns geschieht, und alles auf Erden verstehen und erkennen sie klar, denn keine Leidenschaft und keine Liebe und kein Haß, die zu wild verdunkeln, blenden ihnen die hellen Aeuglein. In den heiligen Wochen, welche alle Christen feiern, und an den hehren Festen sind sie ganz freigelassen, und mögen wandeln über die Erde und zu den Menschenkin-

dern, wohin sie wollen. Ihr Wandeln ist aber unsichtbar und geschwind wie des Sonnenstrahls, also daß es nicht gesehen, sondern nur zuweilen gefühlt wird als wie ein Blumenhauch oder ein Kuß der Geliebten oder ein säuselnder Traum, dessen Lieblichkeit man bei'm Erwachen fühlt aber auch gar vergessen hat. Wem sie sich aber zeigen wollen an diesen Tagen, dem setzen sie ihr Käppchen auf und ziehen ihm ein paar gläserne Schuh an; und dann mag er sie sehen, wie sie sind. Dann haben sie oft kleine Knaben und Mägdlein mitgenommen in den gläsernen Berg, die ihnen gefielen, und haben sie wohl fünf bis sechs Jahre bei sich wohnen und aus ihren güldenen Bechern trinken und mit ihnen spielen und tanzen lassen. Und die haben sie dann, wann die Zeit verflossen war, wie lange sie sie behalten durften, plötzlich wieder zu ihren Aeltern gebracht und zu ihren Schwestern und Brüdern, und die haben Wunder und Mährchen zu erzählen gewußt ihr Lebenlang, und sind Maler und Saitenspieler und Dichter und Gold- und Blumenwirker und andere künstliche Leute aus ihnen geworden, aus den Jungfrauen aber gar zärtliche Bräute und Mütter; aber alt sind sie selten geworden auf Erden von wegen der zu vielen Sehnsucht nach dem Geheimen und Wunderbaren, die sie bei ihnen bekommen haben. — An diesen freien Tagen besuchen sie auch die Grabhügel der alten Götter und Helden, deren dunkle Schatten Augen und Ohren bekommen, damit die lustigen Seelchen ihnen für den stummen Schlaf der nächsten Monden fröhliche Erinnerungen vergangener Zeiten und Thaten als

Träume zusäuseln können; denn nicht völliges ewiges Todesdunkel darf unter solcher Erde herrschen. Aber die höchsten der Götter sind dann losgebunden aus dem langen starren Schweigen der Finsterniß, auch die im Leben weiland verzaubert und in Steine Seen und Thiere gebannt wurden, dürfen dann schweben und leben und umherwandeln und wenigstens eines gespenstischen Daseyns sich freuen am Schimmer der Sterne. Das ist aber das höchste Fest für die himmlischen Heerschaaren und für die Engel und Menschen und für alles, worin ein geistiges Leben wehet — die Nacht, wo der Heiland gebohren worden. Da leuchen alle Sterne bis in die tiefsten Abgründe der Erde, da bekommen alle Steine der düstern Tiefe Augen, da läuten alle Erze und Metalle mit hellen Glocken den großen Gottesdienst der ganzen Natur zusammen, und alle guten Geister beten an. Dann um die Mitternachtstunde steht der Berg weit offen wie ein diamantenes Thor eines goldenen Pallastes, damit die Götter einfahren können. Und die grauen Asen kommen, Odin und Thor und Freia und Baldur der Schöne, und erquicken sich die heilige Nacht an den Spielen der fröhlichen Geisterchen und feiern auf eine verhüllte Weise das große Geheimniß der Erlösung, deren auch sie zu ihrer Zeit warten, die längstgewesenen. Und um die Stunde, wann es im Osten grauet und die Hähne zum vierten Mal krähen und die Träume lichter um die Häupter der Menschen weben — dies heißt aber da unten die Stunde der Weissagungen — dann fallen alle Unterirdischen auf die Kniee und nehmen die Käppchen ab und falten die Händchen darum, und die Götter ziehen dan-

nen; Odin aber setzt sich auf den Berg und überschauet mit ahndender Seele die Länder und was die Enkel und Urenkel erfreuen oder erschrecken wird, und sein Rabe flattert um ihn und singt die Zeichen der Zukunft. Und er hat gesungen diese heilige Nacht.

Und ich wollte die Klänge des Raben zu Menschenworten umsetzen — denn ich verstand sie wohl, als mein kleiner Unterirdischer aus den neun Bergen von Rambin, wo die Holdseligkeit wohnt, sie mir zuflüsterte — aber ich bedachte das Gekrächze und Geschrei, das die Käuze nnd Dolen erheben würden ob der Weissagung und wie die Göttersprüche durch Schimpf und Tadel verdreht und entweiht werden könnten; und deswegen sollen sie nur mit den Rabenklängen durch die Lüfte klingen wie ferne dunkle Laute voll Ahndung und Sehnsucht, bis das andere Jahr kommt und hell ausklingt, was jetzt noch verhüllt schweigt. Und das sage ich allein den Traurenden zum Trost und den Muthigen zu kühnerer Bemuthigung, daß auch der odinsche Rabe, mit den prophetischen Flügeln über dem Goldberge ausgebreitet, das geweissagt hat von dem Jahre 1816 nach Christi unsers Herrn und Heilandes Menschwerdung, was wir erstaunt schon vor achtzehn Jahren in den frommen Büchern eines teutschen Sehers lasen, daß es für Teutschland und für Europa **ein Jahr der Beglückung und Befreiung** seyn werde. So nehmen wir denn die Bedeutung an, wie Millionen sie sich deuten und mit ausgespreiteten Armen die Erfüllung vom Himmel flehen: daß dieses Jahr 1816 uns ein ge-

segnetes Jahr werde durch Friede und durch Gerechtigkeit, daß in ihm zwischen den Herrschern und den Völkern durch Gesetze das Band der Liebe und des Gehorsams unauflöslich gebunden werde, das durch nichts Anderes gebunden werden kann. Wann dieses Gebet erhört wird, dann jauchzen die, welche bei Leipzig und Laon und Ligny und beim Schönen Bunde gefallen sind, über uns in den himmlischen Chören, dann weinen die einsamen Bräute und Wittwen süßere Thränen, und die Mütter schaukeln ihre Säuglinge mit Lust auf den Knieen, und die Väter freuen sich ihrer Söhne, als die nicht mehr durch den Exercierstock sondern durch Worte, wie die Palafoxe *) und Friedrich Wilhelme sie in großen Nöthen nur sprechen dürfen, in die hohen Tode getrieben werden.

Es funkelt aber noch ein hellster Stern über unsern Leiden und Freuden, über denen, deren Gebeine schon unter dem Rasen ruhen, und über uns, die sich noch des irdischen Lichtes freuen: der Stern, der alle Weissagungen der Heiden stumm und alle Christen zu Sehern gemacht hat, der Stern des ewigen Heils, zu dem die Hirten anbeten kamen und die Weisen aus Morgenland Weihrauch und Myrrhen brachten. Zu diesem Stern, der in diesen festlichen Tagen einst über den Erdball aufging, müssen wir schauen, zu ihm, der dreifaltig leuchtet in dem Vater dem Sohn und dem Geiste, müssen wir die fröhlichen Blicke wenden, Gott muß der Anfang und das Ende seyn. Er muß doch alles

---

*) Man erinnere sich des Aufrufes dieses hochherzigen Spaniers an seine Landesleute, als die Franzosen sie um die Freiheit bekriegen wollten.

machen und vollbringen, und er macht und vollbringt auf das herrlichste, was wir in blinder Ungeduld oft so gern anders gewollt haben. Wir haben es wohl gelernt in den letzten Jahren, daß er es gemacht und vollbracht hat, wir haben wohl erkennen gelernt, daß er recht in der Mitte gewesen ist, daß er die Thorheit in Glück und die Blindheit in Weisheit und die List in Untergang verwandelt hat. So dürfen und wollen wir ihm auch für die Zukunft vertrauen, der festen Zuversicht, daß er das Volk nicht verlassen noch versäumen wird, das ihn nicht verläßt und versäumt.

Und nun nach diesem für uns und für alle recht herzlich gemeinten Neujahrswunsch zur Einleitung des Jahrs einen kurzen Blick auf die nächste Vergangenheit und Zukunft.

Bei dem Wagestücke dieses Blickes, wobei unserer Seele Großes vorüberwandelt, gesunkene Thronen, gefallene Helden, gewaltige Verhängnisse und Verwandelungen und Wiedergeburten der Völker, die aus der geheim waltenden und schaffenden Nacht der Zeiten hervorsteigen, könnten wir auf etwas ganz Kleines hingewiesen werden, nemlich auf unser eigenes weniges Selbst. Wir müßten uns vielleicht so weit anblicken, ob wir auch das Recht haben umherzublicken, oder nur aufzublicken: wir könnten dabei in eine recht ernsthafte Betrachtung nach kantischen Grundsätzen über den Blick, den Blickenden und das Angeblickte verwickelt werden. Aber weil von sich selbst reden widerlich und verhaßt ist, so schieben wir das Kleine zurück, und werfen einen Blick auf das Ganze, der einzelnen Streite und

Hader um unser persönliches Nichts und um jedes persönliche Nichts unbekümmert. Wahr bleibt doch wahr, und ein getroster und sich keiner Falschheit und Tücke bewußter Muth läßt diesseits und jenseits nicht zu Schanden werden.

Es ist seit dreißig Jahren ein großer Kampf der Ideen, woran alle Mitlebende den lebendigsten Antheil genommen haben und nehmen. Wir haben oft den Glauben aller Besseren ausgesprochen, daß in so großen Bewegungen und Strebungen der Gemüther kein Ungefähr waltet, sondern der ewige und in den Tiefen der Geschichte und Offenbarung alles bereitende Gott. Wir haben auch darüber mit allen edlen Zeitgenossen oft geklagt, daß das, was an sich recht und wahr ist und immer bleiben wird, durch verbrecherische Menschen bis zum Gräuel entweiht ist. Wir scheuen uns nicht, hier noch einmal zu sagen, daß die meisten der Grundsätze, welche die erste Volksversammlung Frankreichs im Sommer des Jahrs 1789 aufstellte, die Anerkennung der ewigen Zeit und Geschichte haben. Aber es fehlte denen, die sie ins Leben einführen sollten, an Tugend und Einsicht und an jener Mässigkeit, ohne welche nichts Politisches Festigkeit gewinnen kann. Der Leichtsinn und die Verruchtheit haben sie durch die Anwendung geschändet und den Dienern und Verkündigern der Willkühr und Tyrannei und der dumpfen und thierischen Dummheit dadurch gegen das unsterbliche Recht und die unüberwindliche Wahrheit Waffen geschärft, welche vor jener Zeit fast stumpf gehauen waren. Was aber die Menschen gefrevelt haben, dafür können die Grundsätze nicht. Denn was ist nicht entweiht worden auf Erden durch

Frevel und Heillosigkeit der Menschen? Hat nicht die christliche Religion selbst, die heiligste kindlichste und mildeste, unheiligen und wilden Leidenschaften der Menschen oft zum traurigen Vorwande dienen müssen der Herrschsucht und Grausamkeit? hat man ihrem Munde, der alles besänftigen, befriedigen und beruhigen sollte, der sich nur für fromme Liebesgrüße und Liebesküße öffnen sollte, nicht sogar Wolfszähne und Hyänenzähne eingesetzt? — Alles wird schlecht und gemein, wenn die Menschen, die es gebrauchen, schlecht und gemein sind. Aber Unrecht haben diejenigen, welche bei stillen und gehorsamen Völkern da Gefahr zeigen wollen, wo bei unruhigen und meuterischen Völkern allerdings leicht Gefahr ist. Die Teutschen, wenn sie billiges Recht und feste Gesetzlichkeit der politischen Verhältnisse ansprechen, können sich auf ihre Geschichte berufen, auf zwei Jahrtausende, die sie als ein treues, redliches und gehorsames Volk offenbart haben. Sie werden mit Mäßigung und Ordnung um dasjenige bitten, was sich nicht zurückweisen läßt, weil die Zeit und die Noth und alle Gefühle und Gedanken der Menschen es unabweislich fordern; sie werden ruhig und ehrerbietig darum handeln und theidingen mit den Herrschern, und aus der Mitte der verschiedenen Ansprüche und Bedürfnisse wird der schönste Neugebohrne dieses Jahrs 1816, der gesetzliche und sichere Zustand, hervorgehen, der alle beruhigt und sichert. Denn die Thore eines neuen Zeitalters sind weit geöffnet; alle fühlen, was alle bedürfen, alle haben die unendliche Gewalt begriffen, welche die Zeiten und Geschichten der Völker beherrscht und vor welcher Fürst und

Bettler im Staube anbeten müssen: sie heißt Gott und Gesetz. Im frommen und treuen Sinn können heilige Bande zwischen den Herrschern und den Beherrschten, welche seit Jahrhunderten zerrissen waren, nur wieder verknüpft werden; und welche Rücktreibungen auch von einigen versucht werden, die alles Blinde und alle Blindheit Glück und Ehre der armen Sterblichen nennen, ihr Treiben wird ihnen nicht gelingen. Die Zeit ist auf immer vergangen, wo ein Korporal mit dem Uebungsstocke und ein Thorbesucher mit dem Spüreisen von dem Bauer und Bürger als gewaltige Ausflüsse der höchsten Macht angestaunt und gefürchtet wurden. Die Menschen sind so weit mündig geworden, daß sie das Edlere sehen und verehren wollen, das Würdigere und Menschlichere.

Es sind in der bewegten Zeit, worin wir leben, und welche die Herzen und Geister in Freude und Leid fürchterlich aufgeschüttelt hat, allerdings auch der Unreinen und Schlechten genug erregt, welche, wie es bei allem Irdischen und Menschlichen zu geschehen pflegt, auch mit dem Heiligsten und Größten tändeln und gaunern. Es giebt der Abentheurer und Gaukler genug beides mit dem Degen und mit der Schreibfeder, welche sich an jede große Begebenheit, jede ausserordentliche That und jeden berühmten Namen hängen und sie mit ihrer eigenen Elendigkeit beschnautzen und beschmeissen. Wie nach dem Ausspruche eines Kirchenvaters die Fliege kein weisses Papier und der Teufel keine reine Seele leiden kann, so sind diese Abentheurer und Gaukler immer gerührig und geschäftig, dem Bedeutenden das Ihrige anzuhängen. Wem sind diese nicht be-

gegnet, die mit dem Schall großer Verbindungen und Geheimnisse durch die Welt ziehen und Namen und Personen umhertragen, die durch solches leichte Geflügel aber nur auf Augenblicke entweiht werden können? Wie sollten sich dieser bei uns in Teutschland nicht viele finden in dem Mittelpunkte Europa's, da man an den äussersten Enden unsers Welttheils, in Stockholm, Petersburg, Konstantinopel, auf sie stößt? Flaches und erbärmliches, aber den Guten und der Sache der Guten keineswegs ganz ungefährliches Volk, weil es mit dem Maule sehr frisch ist, und weil die Menge immer ein gutes Theil von dem bei sich aufnimmt, was das lose Maul herumträgt. Dieses Geschlecht, die sogenannten Ritter vom Blumenfelde, welche nach den Turneien kommen und die Splitter der Speere und Degen der Helden auflesen, wird ja immer seyn und darf auch in Gottes bester Welt nicht fehlen, wo unter Rosen und Lilien der Schierling und unter Nachtigallen und Lerchen Spatze und Aaskrähen Platz und Leben finden. Wie es Wechselreiter giebt, die auf den Glauben guter Häuser so lange reiten, bis sie sich fest reiten, so giebt es immer eine Menge Seiltänzer und Luftreiter, die auf großen Namen und Thaten wie auf gestohlenen Pferden lange ungestraft durch die Welt galoppiren und Leute, die an langer Weile leiden, mit wundersamen Neuigkeiten und Gerüchten erquicken.

Wer in der Zeit, die wir die letzten zehen Jahre verlebt haben, nicht taub und blind gewesen ist, hat diese leichte Schaar immer zu Pferde gefunden. Aber wenn Manche der Eigenen so gesündigt haben, so haben wir doch am meisten und nicht erst

seit den letzten zehen Jahren, über die Wälschen zu klagen, die unsre Wissenschaft und Geschichte seit Jahrhunderten schon als eine überspannte Verrücktheit oder matte Narrheit dargestellt haben. Sie wußten, wie leicht wir uns was einbilden lassen, und wie viel sie für ihre heillosen Entwürfe gegen das teutsche Reich dadurch gewinnen konnten, daß sie uns unsere Tugend und Begeisterung, ja unsern Zorn für das Vaterland als eine Tollheit oder Verworfenheit schilderten. Sie wußten, die teutschen Nachbeter würden nicht fehlen, die gedankenlosen Büchermacher und Bücherrichter, welche das Volk gewöhnt haben, alle Worte, die von den Wälschen kommen, als ein Evangelium anzunehmen und weiter zu verbreiten. Dies Uebel, wogegen immer noch so vielen tauben Ohren gepredigt wird, war schon lange vor den Zeiten des Korsen Bonaparte und vor jenen Tagen des Unheils, wo die politischen Betrachtungen Aussprüche und Ansichten, in welchen die Talleyrands, Marats, Bachers und Benzel uns ihre Weisheit zu Tage legten, als pythische und unvermeidliche und unumstoßliche Göttersprüche verehrt werden mußten. So ist es bis auf den heutigen Tag, und in manchen teutschen Landen scheint es, als ob nur die Glocke bei uns angezogen werden dürfe, die zuerst in Paris geklungen hat, als ob wir allein von den pariser Zeitungsblättern lernen können, wie es um uns und um unsere Politik steht. Es ist dies ein demüthigendes Bekenntniß für uns nach so großen Siegen; aber es ist nur zu wahr. Unsre Censoren scheinen denselben Glauben zu haben, durch welchen die teutschen Diplomatiker den wälschen immer untergele-

gen haben. Was pariser Blätter verkündigen, davor hat jeder Censor die Ehrfurcht, daß es in allen teutschen Zeitungen ohne Anstoß und Schaden, ja mit Erbauung gelesen werden mag; teutsche Gedanken und Ansichten dürfen wenige Schreiber haben, weil wenige Censoren ihnen den Paß geben. Wer diese französischen Blätter seit dem Frühlinge 1813, wo der König von Preussen all sein Volk in die Waffen rief, mit Andacht und Erbauurg, und vor allem mit Glauben, gelesen hat, dem kann es nicht zweifeln, daß es für ganz Teutschland ein sehr trauriges und für Preussen ein sehr bedenkliches Ereigniß gewesen ist, daß man die Menschen durch die That den Beweis hat führen lassen daß ein gewaltiges Herz, das für Gott, Herrscher und Vaterland entflammt ist, gewaltige Dinge empfangen und gebähren kann, ja daß die napoleonische Tyrannei vielleicht glücklicher gewesen wäre, als diese großartige Freilassung. Ja hier, wo die Franzosen den Teutschen zum ersten Mal ein Uebergewicht geistiger Empfänglichkeit öffentlich zugestehen, warnen sie vor den Gefahren, ein der Begeisterung so empfängliches Volk die kühne Götterspeise der Freiheit so ungehindert einschlürfen zu lassen: denn nach der langen Entbehrung würden sie sich gieriger darin berauschen. Aber man braucht nicht bis zum Frühlinge des Jahrs 1813 zurückzugehen, man braucht nur die wälschen Flugblätter und Zeitungen zu lesen, die seit dem Julius des verflossenen Jahrs in Frankreich gedruckt sind, um zu lernen, wie es den Franzosen um die Ruhe, ja um den Schlaf Teutschlands ein Ernst ist, und wie sie rathen, die erquickten Geister, nachdem sie ihren Dienst gethan, wo

möglich alle mit Einem Schlage todt zu schlagen, so wie manche Bienenväter die Bienen mit Teufelsdreck und Schwefel todtschwälen, wann sie die Stöcke gefüllt haben. Dieses Gleichniß paßt ja um so besser, je mehr nach einigen eine gute Monarchie der Bienenhaushaltung ähnlich seyn soll. Im Journal des débats und in mehreren andern Zeitschriften ist es sonnenklar erwiesen, daß Bonaparte weiland nicht Unrecht hatte, wenn er die menschlichen Gedanken für ein heilloses und den Herrschern sehr lästiges Ding hielt, wenn er in seinem Katechismus mit großen Buchstaben drucken ließ: Gott verehren und den Kaiser verehren ist ganz einerlei Dienst, wenn er meinte, Bücher, wie der Tacitus und Thucydides geschrieben, müßten von dem Erdboden vertilgt werden, und Tacitus habe die reine Tugend des großen Tiberius und Nero verleumdet; wenn dieser hohen korsischen Herrscherseele däuchte, in dem Exercierreglement, in so vielem Latein, als zum nothdürftigen Verständniß des Corpus juris und der Vulgata hinreicht, in so vieler Mathemathik, als wodurch man das Feld messen eine Gegend aufnehmen und eine Schanze abstecken kann, sey der einzige Fünftelsaft aller menschlichen Kenntnisse enthalten, und was darüber, das sey vom Uebel. Diese weissagenden sibyllischen Blätter haben das Innerste der teutschen Herzen erkundet und daraus solche teutsche Schicksale geweissagt, daß uns vor Erstaunen und Furcht die Haare zu Berge stehen und daß wir bestürzt uns selbst fragen, ob wir bei Sinnen sind, daß wir nicht entdecken können, was jene an so vielen Zeichen sehen und fast auf Jahr und Stunde vorherzusagen wissen:

Nach ihnen sind alle teutsche Jünglinge, die als Studenten den Rock der Freiwilligen angezogen haben, nicht nur von Herz und Sinn Jakobiner, nein sie sind alle gebohrne Jakobinerhauptleute, sie sind alle Mürats und Napoleons und träumen von nichts Wenigerm, als von Kaiserstühlen und Königsthronen. Diese Wuth hat nichts Anders verschuldet, als die verwünschte und verderbliche klassische Erziehung auf den teutschen Schulen und Universitäten, als die Narrheit einiger teutschen Gelehrten, die alten Sagen, Ritterbücher und Lieder wieder aus dem Staube der Vergessenheit hervorzuwühlen, wodurch den Knaben und Jünglingen die Köpfe angebrannt werden; am meisten aber hat der Schiller diese tollen Flammen angefacht, ein Dichter, den deswegen jede gute teutsche Regierung unter Schloß und Siegel legen sollte: es giebt keinen teutschen Schüler und Studenten, der nicht die Fantasie hat, einmal als ein Räuber Mohr auszuziehen oder als ein Wallenstein nach der Feste zu gukken, von welchem Sterne ihm eine Krone herabfallen werde. Das beherzigt, ihr Könige und Fürsten und gebraucht einige von den unschuldigen napoleonischen Mitteln.

Also nichts als junge Räuber Mohre und Wallensteine die jetzigen teutschen Jünglinge, nichts als wildschweifende und halsbrechende Gedanken in ih-

ren verbrannten Köpfen? Freilich ein wenig kraus und bunt mag es hie und da darin wohl aussehen; aber so Tolles und Verbrecherisches ist mir noch aus keinem teutschen Kopfe begegnet, geschweige aus dem eines Jünglings, wo alles wohl heisser und lebendiger zu seyn pflegt, als in alten Köpfen, aber auch reiner und unschuldiger. Das aber wollen wir gern gestehen, daß die teutsche Jugend, aus der Bahn des Gemeinen und Gewöhnlichen herausgeschnellt, allerdings weniger Gemeines und Gewöhnliches zeigt, als noch vor zehen Jahren. Und soll man sich darüber wundern, oder soll man gar davor erschrecken, da Aehnliches Männern und Frauen mit grauem Haar begegnet ist? Die teutschen Jünglinge sind durch eine wunderbare und gewaltige Geschichte aufgeregt, sie haben die ausserordentlichsten Begebenheiten mit ihren Augen gesehen, sie haben die ungeheuersten Thaten erlebt und mitgethan, wo sie oft nur durch die Macht, die von oben alles regiert, Sieg und Glück erklären konnten; ausserdem sprudeln alle Geister, die wie Winde Gottes durch die Zeit wehen und brausen, in ihren Herzen am lebendigsten und feurigsten — Was Wunder, wenn sich hier Manches auf die Oberfläche des Lebens hinauswirft und daß hie und da Strudel erscheinen, wo sonst nur Bläschen gesehen wurden? Die Jünglinge sind in bedrängter, angstvoller und erwartungsvoller Zeit erwachsen; sie haben, wie alle Jugend (und darum auch das immer jugendliche Weib) ahndungsreich ist, manche Entwickelung der Zeit früher schon in verborgener Brust gelesen; sie haben so viel Wunderbares und Großes gehört, Manches selbst erlebt; die Thaten

und Heldengestalten der Vergangenheit und der Gegenwart umschweben und umleuchten sie; die grossen Aufgaben und Kämpfe des Zeitalters tragen sie wie frische nnd blühende Keime in ihren Herzen, und auch manche dämmernde Bilder künftiger Tage sehen sie mit einer Hellsichtigkeit, wofür die meisten Aelteren lange erblindet sind. Ein altes teutsches Sprichwort sagt: Junges Wort leichtes Wort. Darum soll man nicht die Worte der Jugend wägen sondern die Thaten und die Herzen. Ihre Ansichten und Gedanken schreiten freilich nicht so feierlich daher wie Rathsdiener mit der steifen Haarpeitsche in abgemessener und nüchterner Ordnung, sondern wie die jungen und feurigen Rosse setzen sie wohl häufig über Schlagbäume und Gräben weg und machen den stillen Leuten, die strax auf der Strasse fortgehen wollen, eine augenblickliche Unbequemlichkeit und Verlegenheit. Aber das ist es auch schier all, wie gern die Franzosen uns auch das anhängen mögten, was bei ihnen einigen weiland Korporalen und Stallknechten eingefallen ist. Unsere Geschichte führt gegen diese französische Beschuldigung den besten Beweis für das Gemüth unseres Volkes, Teutschland hat so viele verschiedene Lande und Fürstenthümer; wo ist, ein paar theologische Fanatiker ausgenommen, je ein Privatmann aufgestanden, dessen verbrecherische Hand nach Sceptern und Kronen gegriffen hätte? Man weiset auf den Wallenstein, aber der dunkle Mord hat seine Entwürfe verhüllt, und noch heute hangt droben an seinen ungewissen Sternen, was er gewollt hat.

Aber freilich ein höherer und kühnerer Geist, eine gediegenere und festere Art in Thun und Reden, bei

den feurigeren Naturen auch etwas Geflügeltes und Begeistertes, was die kalte Nüchternheit des Auslandes nicht fassen kann, zeigt sich unverkennbar bei der teutschen Jugend, bei vielen auch eine durch Gottes Wunder erweckte und genährte Frömmigkeit, die den Menschen in jedem Alter, am meisten aber in den blühenden Jahren, den Schein eines höheren und stolzeren Daseyns giebt. Wäre das nun Jakobinismus (oder mit welchem verrufenen Worte in us und ismus sie es benennen wollen) so könnten wir die teutschen Jünglinge davon freilich nicht weiß brennen; sie müßten den Stämpel davon schon an der Stirn tragen.

Ich sprach eben davon, wie der Jugend eine gewisse Hellsichtigkeit inwohne, vermöge welcher sie die innere Tiefe der Dinge und das noch verhüllte Dunkel der Zukunft viel klarer durchschauen, als oft Graubärte, die auf Erfahrung und Weisheit pochen. Aber ungeachtet dieser Hellsichtigkeit des Großen und Allgemeinen, was das Herz entzündet und seine Richtungen und Wege oft so herrlich führt, muß ihr für die einzelnen Dinge, die der Mensch mehr durch die Uebung des Lebens lernt, und für die Bedeutung und Behandlung derselben die Sicherheit fehlen, welche das reifere und besonnenere Alter giebt. Da mag ihr lange das Maaß gebrechen, so wie für die Wägung und Bezeichnung der Dinge die gemessene Gebühr der Worte, worauf die nüchternen Jahre sich oft so viel einbilden, da sie bei so vielen Sterblichen doch nur die Armuth und Kälte des Herzens bezeichnet. Wenn man der dithyrambischen Jugend jeden kühnen Blitz des Gedankens und jedes brausende Wort anrechnen wollte, beson-

ders in tief bewegter Zeit; wenn man alle Träume und Bilder mächtiger Gefühle, die in den jungen Busen hin und her wogen, wie stehende Lettern geträumter und abgebildeter Thaten setzen und dann in einem weiten Zusammenhange abdrucken und deuten wollte, welche Wallensteiniaden mit allerlei andern Abentheuerlichkeiten würden da herausspringen! Wahrlich wenn ich mit dem Journal des debats und mit andern französischen Blättern in einer sympathetischen und brief- und herzwechselnden Verbindung stände, ich wollte ihnen Briefe und Gespräche teutscher Studenten und Freiwilligen zum Besten geben, die alle berühmte Namen des Zeitalters, alle große Feldherren und Staatsmänner mit in sich einflechten sollten. Und doch waren es nichts weiter als Dithyramben, Spiele mit hohen Bildern, Thaten und Namen, woran die fröhliche Jugend eben ihre leichtgefiederten Träume hängt.

Und ich muß hier noch Eines sagen, obgleich ich fast unwerth bin davon zu sprechen. Ueber das Kreuz ist gespottet worden, das höchste christliche Zeichen, welches die teutschen Jünglinge in hoher Bedeutung trugen. Leichtfertige Menschen und Völker nehmen auch das Heiligste als einen Tand oder höchstens nur als ein nützliches Mittel äusserlicher und weltlicher Zwecke; ihnen ist die Religion höchstens ein Zuchtmittel weltlicher und bürgerlicher Ordnung, ohne welches die Menge schwerer zu leiten wäre. In diesem Sinne sagte im Frühlinge 1813 ein gewisser Stabsoffizier: Wenn es so fortgeht, werden sie uns alle Soldaten zu Betbrüdern machen. So hat es aber der teutsche Herr-

scher nicht gemeint, der seinen Kriegern dieses große Zeichen gab; so haben es viele von denen nicht gemeint, welche desselben froh ausgezogen sind, für das Vaterland zu streiten; so haben es segnende und betende Väter, Mütter, Schwestern und Bräute nicht gemeint, als sie die geliebten Ausziehenden zum letzten Male umhalseten. Es ruhen viele wackere Jünglinge und Männer unter der kühlen Erde, die Gott und dem Vaterlande die Schuld bezahlt haben; es weinen viele Aeltern mit einsamem Alter, viele Bräute mit einsamer Jugend um theure Gefallene; aber in Mitten ihrer Thränen leuchten funkelnde Hoffnungen gen Himmel auf: sie glauben, daß jene die Kronen erfochten haben, die auch jenseits des Grabes grünenden Kronen, besser als alle wallensteinische Sterne sie geloben. Es leben auch viele, die nach ausgestrittenem Kampfe wieder heim ziehen mit dem Glauben, ihnen habe ihr Glaube geholfen, der Herr habe den Sieg gegeben, weil sie auf ihn alles setzten. Ich kenne ja so viele der Herrlichen aus allen Landen und Zungen des Vaterlandes, die wie die Kinder in den Krieg gegangen sind, mit Unschuld und Hingebung an Gott und wie die Kinder heimgekommen sind, blühender in Glauben und Hoffnung und inniger und lebendiger in Muth und Begeisterung: rechte Krieger Gottes, weil sie geglaubt haben in einem gerechten und heiligen Kriege ins Feld zu ziehen. Auch diese werden freilich kein Bild eines ehemaligen napoleonischen Leibwächters, eines gewöhnlichen Soldaten zeigen. Aber wer wagt in diesen stillen und frommen Seelen verbrecherische Anschläge vorauszusetzen deswegen, weil sie mit einem nicht gemeinen Geiste getränkt sind?

Dies und Aehnliches sind Erscheinungen, in aller Zeit bei der Jugend hervorleuchtend, am meisten aber in so ausserordentlicher Zeit, die ganz aus dem gewöhnlichen Maaße herausgeschritten war und nicht sogleich wieder in das ebene und bequeme Geleis der Gewöhnlichkeit zurückgeführt werden kann noch darf. Ja so allmächtig sind die Gefühle und Bewegungen, die sonst nur das Jüngste mit voller Gewalt zu ergreifen pflegen, daß auch viele Aeltere dadurch wieder zu Jünglingen geworden sind. Daß wir durch Uebertreibung, ja durch Ausschweifung zu diesen gehören, haben uns viele Bücherrichter gesagt, besonders in den Literaturzeitungen, die als ordentliche Löschanstalten für das zu brennende Feuer des heissen Teutschen zu betrachten sind. Man sollte beinahe glauben, daß diese Sprützenmeister des heiligen römischen Reichs alle in Holland studiert haben, weil Holland wohl das einzige Land Europa's ist, wo man einen heißen Menschen sprichwörtlich einen teutschen Hitzkopft nennt; aber nach glaubwürdigen Nachrichten sind die meisten von ihnen nicht weiter als Leipzig und Göttingen gekommen. Diese barmherzige Löschgesellschaft gießt ihr laues oder kaltes Wasser (das wir aber bisher wirklich mit einem rechten starken Hundsrücken abgeschüttelt haben) besonders auf zwei sogenannte heisse Sünden, weswegen sie fürchtet, daß wir einmal in die Hölle fahren. Und nicht um ihrentwillen, die da eben so wenig von ihrer Thorheit zu bekehren sind, als wir von diesen beiden Sünden, sondern anderer guten Seelen wegen, die uns bisher noch für keinen lebendigen Höllenbrand gehalten haben, erklären wir

uns hier noch einmal ganz kurz über diese beiden Sünden, die wir aber zum Theil mit recht hohen Potentaten, die wir neben unserer Kleinigkeit nicht nennen dürfen, gemein haben.

Die Sünden heißen die Germanomanie und die Aufwiegelung gegen die kleinen Fürsten Teutschlands.

Was sie unter Germanomanie meinen, das könnten wir schwer wissen, wenn wir das Wort nicht häufig in französischen Blättern fänden, die alles als Wuth und Empörung schelten, was an die einzige Unübertrefflichkeit ihrer Landsleute in allen Künsten und Tugenden zu zweifeln wagt, und wenn wir nicht neulich gelesen hätten, daß ein Jude über Germanomanie ein Buch geschrieben hat. Da hat der beliebte Gegensatz uns die Bedeutung aufgehellt, daß die Germanomanie den Zweifel an der allgemeinen Vortrefflichkeit der großen wälschen und hebraischen Nationen bedeutet; und diesen Zweifel haben wir freilich immer gehegt. Ueber unser eigenes Volk aber, die Germanen, nach welchen unsre heillose Wuth benannt wird, haben wir, wenn wir ehrlich genaue Rechnung halten, uns bis jetzt wahrlich mehr in Klagen und Thränen als im Jauchzen und Lob ergoßen. Unsre Vorliebe für unser Volk ist übrigens etwas alterthümlich, wie die jüdische Hoffarth und der wälsche Dünkel. Wir bilden uns auf den Namen Teutsch etwas ein, weil wir in Sagen und Liedern hören, daß unser Stammvater Teut hieß. Das mag immer eine etwas romantische Dichtung seyn; sie däucht uns ein wenig lustiger, als die lange nach ihrer muthigen Fabelzeit entstandenen Namen Preusse, Oestreicher,

Baier. Und es muß Millionen meiner Landsleute so dünken, weil dieser gemeinsame Schall troz aller Noten, womit die Sprützenmeister diese Begeisterung besprützen, in den letzten Jahren fast romantische Wunder gethan hat. Wir sind (und das ist vielleicht der Anfang einer Sünde) ein bischen verliebt in den alten Namen, und bitten deswegeu täglich und stündlich zwei Dinge von Gott, daß er in Polen nie eine Judenverfolgung aufkommen lasse, und daß in Frankreich nicht eine zweite Dragonade werde. Denn ein paar Millionen Juden mehr und noch ein paar hunderttausend Franzosen, und es wäre aus, auf ewig aus mit aller Germanomanie und auch mit jenem heiligen furor tedesco, von welchem vor 300 Jahren schon die Macchiavelli erzählten.

Unsere zweite Sünde, die Aufwiegelung gegen die kleinen Fürsten, die wir treiben sollen, tragen wir gar leicht; denn unter unsre Last schieben sich so gewaltige Atlasse, die sie auf ihre Riesenschultern nehmen, daß wir als die unschuldigen Zwerglein unter ihren Füßen hinspazieren und unter dem Schatten ihrer Majestät noch so leidlich durchkommen: es müßte denn an uns das alte Schicksal erfüllt werden, was soviel von dem Unterschied der Großen und Kleinen zu melden weiß. Viele Sprachklauber nehmen, wie man weiß, die Worte Aufwiegeler *) und Aufwickeler als gleichbedeutend, was wir freilich nicht zugestehen, aber hier doch gebrauchen können. Unsre Beschul-

*) Aufwiegeler sollte man schreiben: Aufwigler, (der zu Hader und Krieg reitzt) von Wig: Krieg, Streit.

diger weisen auch durch ihre Ungründlichkeit, daß sie mit den Franzosen und Juden zusammenstecken; sie haben sich nicht versehen, welche hohe Häupter und welche gewaltige Friedenschlüsse wir für die Aufwickelung anführen können: sonst hätten sie sich wohl ein wenig bedacht, daß sie keine Löwen aufwecken, indem sie eine Maus todtschmeissen wollen. Die Aufwickelung kleiner Fürsten und Fürstenthümer konnte von so unbedeutenden und kleinen Menschen, als wir und unsers Gleichen sind, nicht in Schwung gebracht werden; sie hat gar großes Ansehen und alte Verjährung für sich. Wie viele sind schon vor 170 Jahren im Frieden zu Münster und Osnabrück aufgewickelt! wie viele zwanzig dreissig Jahre später von Ludwig dem Vierzehnten! wie viele vor fünfzehen Jahren im Lüneviller Frieden! Endlich kam der große Obermeister der Aufwiegeler und Aufwickeler der Länder und Fürsten, Napoleon Bonaparte; und wie hat der aufgewickelt und zusammengewickelt! und wie viel besser hat er die Aufwickelungen zu verblümen verstanden! Die Berufung auf ihn könnte nun freilich jetzt etwas morsch seyn; aber der Pariser Friede und Wiener Kongreß haben alle Aufwickelungen und Zusammenwickelungen seiner Ordnung bestätigt; und wer will gegen so hohes Ansehen etwas wagen oder den Gedanken der Aufwickelung gar als ein Verbrechen hinstellen? Wir andere ehrliche Leute haben es mit den kleinen Fürsten wirklich viel besser gemeint, als die großen Atlaße, die unsre Ankläger gar nicht zu sehen sich gebehrden, was doch offenbar ein großes Verbrechen gegen die schuldigste Ehrfurcht ist. Denn was wir von Sünde an uns haben, selbst der Gedanke der

Sünde, wenn es ja eine ist, haben wir von ihnen gelernt. Wir bildeten uns ein, eines von beiden sey das Rechte, entweder alle aufgewickelte teutsche Reichsfürsten Reichsgrafen Reichsfreiherren und Reichsstädte wiederherzustellen, wie sie im Jahr 1792 bestanden, oder wenn die unvermeidliche Zeit des Aufwickelns ja da sey, die übrigen Kleinen auch zusammenzuwickeln, wie zu ihrer Vermehrung ihren Brüdern und Vettern von Napoleon und den Gesamterben seiner Politik geschehen ist. Wir bildeten uns ein, und viele recht wackere Männer thaten das mit uns, daß ihnen wieder abzunehmen und zur Stärkung des allgemeinen Reichs anzuwenden sey, was Napoleon ihnen seit den Unheilsjahren 1805 und 1806 beigelegt hatte; daß sie vor allen Dingen von der sie erdrückenden Last der Suveränetät zu erleichtern seyen, die sie nicht tragen können. Kurz wir haben wahrlich keine schlimmere Aufwiegelung gegen die Fürsten gemeint, als die gegen die von Oettingen, Fürstenberg, Wied u. s. w. geübt ist, und die mit einem sehr weichen Namen das Mediatisiren genannt wird. Diese Art leidlicher und allmäliger Untergang, wobei man doch noch auf Schlößern und Herrlichkeiten wohnt, ist das Aufwickeln, was so vielen Fürsten und Grafen in Schwaben Franken und am Rheinstrom, was so vielen Erzstiftern, Stiftern und Reichsstädten, was der ganzen Reichsritterschaft und dem ganzen goldenen Buche zu Venedig widerfahren ist. Und wir meinen es wirklich gut mit den kleinen Fürsten, wahrscheinlich besser, als die für ihre Suveränetät streitenden; denn sichere Abhängigkeit däucht uns glücklicher, als unsichere Herrschaft.

Es ist eine streitende Zeit, worin wir leben. Uns däucht das kein Unglück; Streit ist immer besser als Schlaf. Nachdem der große Feind des menschlichen Geschlechts niedergestritten worden, wird der Streit wenig blutig seyn, obgleich ein Postillion, der mich den verflossenen Frühling zwischen Gransee und Fürstenberg fuhr, es ganz anders meinte. Er fing von den tollen Hunden an, die das vorige Jahr und auch den Winter noch in der Mark gewüthet hätten; dann sagte er ganz bedenklich, als wir bei der Morgendämmerung zwei Schaaren Krähen aus verschiedenen Winden gegen einander fliegen und krächzen sahen: Dat is ooch keen gut Zechen, un se seggen ooch, dat Water is in ene Beek bargan geflaten, un dartoo de velen dullen Hunde: dat bedüdet Krieg; de Bondepart ist't nich alleen. Und dergleichen erbauliche Gespräche und Anwendungen machte er mehrere. Nun hat es dieses verflossene Jahr sich wieder wüthig genug gezeigt, und wenn die Bestien Prophetengabe haben, was sollen wir denken? Allenthalben sind diese übergeflossen, wie die wüsten Wasser, wo man sie sonst kaum sah. Eine Menge wüthender Wölfe um San Remo, ja vor den Thoren Ferraras; ein reissender Wolf bei uns vor Koblenz; eine Art Hyäne im Jura gemeldet; und nun vor ein paar Monaten gar ein Panther bei Vittoria in Spanien, wo der Wellington mit den Franzosen etwas pantherisch umgesprungen ist. Wir wollen hoffen, daß diese Zeichen sich bloß auf den Streit der Schreibfedern beziehen, der keine so tiefe Narben durch die Länder und Völker zieht als das Eisen, womit der Krieg die Zeichen seiner schreck-

lichen Gegenwart in die Welt gräbt. Streit und Hader der Meinungen kann ja nie schaden, sondern ist das einzige rechte Mittel, Recht und Wahrheit zu schlichten und zu richten. Aber der Streit ist übermüthig und unziemlich, klagen und verklagen Manche. Das ist freilich ein Uebel, das von aller Freiheit und Lebendigkeit unzertrennlich ist: nur wo der Tod und die Faulheit wohnen, da ist es immer ganz still und friedlich. Dieser Streit der Meinungen muß ja seyn, er ist nothwendig, ja er ist wohlthätig, wie die Stürme des ersten Frühlings, damit das Eis zerbrochen und alle faulen Dünste des langen Winterschlafes weggewehet werden. Er wird von selbst schweigen und sanfter und stiller werden, wann sich der trübe und wolkige Himmel abgeklärt und die teutsche Erde durch feste Ordnung und redliches Gesetz eine sichere und bestimmte Gestalt gewonnen hat. Wann der volle Frühling fertig ist, wann die kahlen Bäume ihr Laub und alle Stängel ihre Blumen haben, dann binden ihre zarten Ausdünstungen die wilden Lüfte und statt der Stürme hauchen leise Westenwinde über die entzückte Welt hin. Nur strenger Frost bindet die wilden Sauser, glücklicher bindet sie der linde Frühlings- und Sommerhauch. Wir bekennen offenherzig, daß uns die Fesseln des Frostes nicht behagen, sondern daß wir des Frühlings und Sommers warten, welche in Freude und Liebe alles beruhigen werden.

Viele verklagen uns, wir sausen mit den wildesten Stürmen. Das schadet nicht, sondern ist ganz recht; die Welt wird schon urtheilen, ob unser Athem Pesthauch oder erfrischende Luft bläst. Was liegt überhaupt an dem Einzelnen? Die Sache, um

welche gestritten wird, die ist das Große. Jeder wehre sich gegen die Ankläger seiner Haut oder gebe sie preis, wie sein Herz ihm gebeut, und tröste sich seines Schicksals, wie er best kann; was dem ein Leichtes ist, der sich einzeln in dem Ganzen so unbedeutend ansieht, wie eine Mücke, die durch einen Donnerstrahl Jupiters, der eine Eiche fällen will, zufällig mit erschlagen wird. Wir haben kein Recht zu zürnen, wann wir streiten; es wäre kleinlich diejenigen wieder zu verklagen, die uns gern mit solchen in Berührung bringen mögten, welche weitreichende und fernhintreffende jupitersche Fäuste haben. Es giebt für jeden nach seinem Maaße und Gemüthe ein Höchstes und Freiestes, was er sucht, und Mancher ist durch Manche für jenes Freie Höchste angewiesen, wo zwischen Himmel und Erde die letzte ätherische Schaukelung gemacht wird, der darum seinen Glauben an eine über alles hinausstrebende und über alles unsterblich lebende und leuchtende Hoheit und Freiheit der Geister nicht aufgeben kann. Der Geist läßt sich nicht binden durch Befehle und Beschlüsse von Ministern, aber er wird immer gebunden durch Gerechtigkeit, Hoheit und Kraft der Regierungen; nur daß man ihm seinen Aether droben gebührlich offen lasse. Die Franzosen, die jetzt komplimentiren, wie sie unter Napoleon komplimentirt haben, gebehrden sich, als seyen fünfundzwanzig Jahre nicht fast ein ganzes Menschenalter; ja viele gebehrden sich, als seyen diese fünfundzwanzig Jahre nie da gewesen. Besonders klingen sie viel von der Nothwendigkeit, die Ideen zurückzu-

führen *) O des eitlen Unterfangens und leeren Geschwätzes! Ideen lassen sich so wenig zurückführen, als Winde, die hingebraust, und Sonnenstrahlen, die fortgeschossen sind. Alles Irdische und alle irdischen Triebe des Menschen mag man durch die volle Krippe stillen; die Geister stillt man nur durch die zarte himmlische Speise der Freiheit. Ideen mag man nicht anbinden wie die Oechslein und Eselein; wer sie nicht mit Sonnenstrahlen zu füttern wagt, von dessen dunklem Leben und Regiment entfliehen sie und lassen die Dummheit und Knechtschaft als Mastvieh an der Krippe wiederkäuen.

Ja alle Ideen, die jetzt feindselig und haderisch mit einander streiten und kämpfen, werden unten auf Erden stiller werden und bloß oben in den Lüften in ihren erhabenen Spielen scherzen, wann die Wünsche und Gebete eines redlichen und gehorsamen Volkes erfüllt sind, wann die Fürsten sie erhören, wie Gott sie erhört hat. Das teutsche Volk bittet, ja es flehet seine Herrscher und Fürsten um Rechte und Gesetze, um Verfassungen und um Landstände. In diesen sieht es die einzige Wiederaufrichtung und Wiederherstellung der Länder, seine Bürgschaft für das Glück der Zukunft und für die Befriedung der Gegenwart; aus diesen hofft es die Bestätigung und Besiegelung der Liebe und Treue zwischen sich und dem Herrn, jenen frommen und stillen Geist des Gehorsams, welcher der Majestät verdoppelten Glanz und dem Mitbürger den stolzen Muth giebt, mit dem Vaterlande und dem Könige zu stehen bis in den Tod. Daß die Stimmen, welche sich über

---

*) De ramener les idées.

diese größte Angelegenheit der Völker und der Herrscher vernehmen lassen, vielfach streitig uud verworren sind; daß es in wenig Köpfen so hell ist, daß sie wissen, was sie wollen und was sie wollen dürfen und wollen können; daß unter den leichten Truppen, von welchen wenige auf apollischen Schwanenfedern, sondern die meisten auf Gänsekielen beritten gemacht sind, bei den Plänkeleien und Scharmützeln der Vorpostengefechte zuweilen wohl ein Unfug vorfällt; daß sie und die Aaskrähen aller bewaffneten Schaaren, was zur Garküche und Marketenterei und Nachzügelei gehört, rechtliche und stille Leute, die sich mit der Zeit auf Leibrenten gesetzt haben, und früh zu Bett gehen und eben nicht zu früh aufstehen, weil ihre Augen das Morgenlicht nicht vertragen können, häufig im Schlafe stören und auch wohl an Thüren und Fenstern zuweilen ein Geklingel machen — das soll man ja nicht zu hart anklagen, weil es in allen streitigen und lebendigen Zeiten unvermeidlich ist, ja weil dieser kleine Krieg nothwendig ist, damit endlich ein bleibender Friede gegründet werden könne. Unbequem ist es freilich, aber alles Leben ist ein unbequemes Ding denen, die bloß essen und trinken und schlafen wollen. Und die große Zeit, in welcher wir leben, bedünkt solchen wie ein ewiger Krieg, welche still stehen wollen in der allgemeinen Bewegung. Sie stehen, wie jener horazische Esel im Sturm und Regen mit hangenden Ohren hinter dem Zaun stand, in sich hinein gekrümmt und verdroßen, denn sie fühlen wohl, daß die Winde, die über alles hinwehen und mahnend rufen Mit! Mit! ihnen die Haare und Federn von hinten recht unleidlich aufgeweht haben.

Es heißt ja christlich und menschlich: Hier suchen wir's, dort werden wir es finden. Unser Leben währt kurz und fliegt wie ein Schatten dahin, der nicht mehr gesehen wird, wann die Sonne untergegangen; wir sind Pilger und auch die Staaten sind nur Pilgerschaften, und die Kaiser Könige und Fürsten, die Hirten der Völker, sind die Patriarchen und Aeltesten, welche mit dem Kreuze und den heiligen Fahnen dem Zuge voranschreiten und ihn führen. Das Leben soll ein unaufhörliches und unermüdliches Streben seyn zum Besseren, der Staat soll ein solches Streben seyn: das Vollkommene werden beide nie erreichen. Wir wissen nicht, welche Gefühle und Gedanken die Schaafe und Esel haben, wann sie in sich gekehrt mit den halb geschlossenen Augen so still da stehen und vor sich hin gaffen; aber unsere Gedanken und Gefühle wissen wir. Was die edelsten und besten der Sterblichen von jeher bewegt und entzündet hat, was als hohes Wort und hohe That alle Gemüther auch der Hörer in Flammen setzt, das kann kein wüster Wahn noch wilder Traum seyn, das muß dichtest und innigst mit den tiefsten Wurzeln unsers Daseyns verwachsen, das muß das Leben selbst seyn. Die Bilder der Freiheit und des Gesetzes sind eben so Urbilder des menschlichen Herzens, als es die Bilder Gottes und der Seligkeit sind: sie sind ein Theil unserer himmlischen Verlassenschaft, sie stammen von oben, von Gott. Nur wo das Wort und der Gedanke frei ist, wo die Heiligkeit des Gesetzes alle ohne Unterschied gleich schirmt und straft, da ist Gehorsam, da ist Liebe bis in den Tod, da ist die höchste Majestät der Könige und Fürsten, deren hei-

liger Abglanz auch die niedrigsten Hütten durchleuchtet und die kältesten Herzen erwärmt. Was wäre das Ringen und Streiten auf hieser Erde, was wäre alle die Mühe, Arbeit und Noth der hartseligen Menschen, wenn sie nicht nach solchen Gütern trachteten? wäre sie besser als das Schwärmen der Mücken und das Kreiseln des Geschmeißes, das heute so lustig in der Sonne spielt und morgen vom ersten Winde weggewehet wird? Nur dieses geistigen freien Lebens Athem und Feuer ist Leben dem, der es gefühlt hat; nur für dieses Leben haben von jeher die Tapfern und Muthigen gestrebt. Was bewundern wir an den großen Seelen, deren Gedächtniß Lichtstreifen durch die Geschichte und Blitzstrahlen durch die Herzen der spätesten Enkel zieht, als das Ringen um dieses höchste Gut des Daseyns? Wo diese Luft wehet, da blühet die Welt und die Menschheit in Stolz und Freude; wo die Willkühr herrschen und entscheiden darf, da kann der Raum von hundert Meilen Breite und Länge ein so enges und stummes Gefängniß seyn, als eines von sechs Fuß Länge, das der Kerkermeister oder Todtengräber aufschließt und zuschließt.

Und nun nach diesen Betrachtungen zuerst einen Blick auf unser Vaterland und dann einen Blick auf die Länder umher, welche am meisten in den Kreis der lebendigen Bewegung der Zeit fallen.

Teutschland.

Sey mir gegrüßt in deinem bescheidenen Siegeskleide, geliebtes Vaterland! sey mir gegrüßt, heilige germanische Erde! Land der Treue und Red-

lichkeit! Land der Tapferkeit und Freiheit! und — schönster Name — Land der Christlichkeit und Frömmigkeit! O meine Wünsche und Gebete für dich mögten dich umhalsen und segnen, wenn ich würdig wäre des großen und treuen Landes und Volkes. So wandle denn deine stille und fromme Bahn hin — du hast sie dir ritterlich wieder frei gekämpft und von den Ungeheuern und Räubern gereinigt — wandle deine Bahn in Freuden und Frieden, teutsches Volk, und suche mit Gehorsam und Standhaftigkeit Ordnung und Zucht, aber das Blanke und Eitle verschmähe ewig, weil es Knechtschaft und Unglück bringt. Bleibe bei dir, bleibe dir treu, bleibe bei deinem Lande und in deinem Lande, und nimmer blicke gierig nach Ländern und Gütern, die dir nicht gehören dürfen. Ein gräßliches Unglück ist die Sklaverei, die ein Volk unter Fremden duldet; nicht viel kleiner ist das Unglück, wenn ein Volk Fremde dienstbar macht: wer so Herr seyn will, der endigt immer damit, daß er Knecht wird. So bewahre dir denn Gott, der sich wieder als dein Gott erwiesen hat, den Sinn der Mässigkeit zur Tapferkeit, den Sinn des Gehorsams zur Gerechtigkeit, und dein Leben wird unvergänglich blühen unter den Völkern.

Es hatte uns das vergangene Jahr ein schönes glänzendes Siegeskind gebohren, und wir freueten uns und jauchzeten, denn wir gedachten bei uns, wie stark und kräftig es werden und welchen leuchtenden und lieblichen Lohn es dem Vaterlande bringen würde für die schweren Geburtwehen, die es ihm verursacht hatte; und wir beteten und sorgten und segneten und pflegten es, daß es leben mögte und

wachsen und gedeihen durch die Länge der Jahre. Aber Gott gefiel es anders, und das Kind gedieh nicht, denn es kam in die unrechten Hände und erhielt immer andere Ammen und Wärter und Hüter, die es leichtsinnig und liederlich und einige auch wohl boshaft und tückisch behandelten; denn wäre es in den Händen geblieben, die bei seiner Geburt zur Welt am meisten geholfen hatten, es wäre wohl ein herrlicher Jüngling und stattlicher Mann geworden. Aber Fremde haben es hinterlistig weggestohlen und entführt und es Seiltänzern und Kunstmachern zu allerlei unnatürlichen Gaukeleien und Verdrehungen der Glieder vermiethet. Und so ist es denn unter sorgloser und habsüchtiger Hut ein bleicher und schwächlicher Kümmerling und Kränkling und Krüppel geworden; ja einige sagen, daß es gar gestorben ist. Solange wir nun meinten, daß an dem Kinde Hoffnung war, obgleich wir es in der nicht rechten Pflege und Hut wußten, bildeten wir uns ein, es könne durch seine gesunde und frische Natur, die Gott ihm als Angebinde mit auf die Welt gegeben hatte, wohl noch alle Uebel und Gefahren, womit es umgeben und bedroht war, überwinden, es könne auch wohl, wie es oft geschieht, den gewissenlosen und gierigen Seiltänzern entlaufen und wieder in eines ehrlichen Mannes Hände kommen, der es zur Tugend und Lust und Wonne der Seinigen erzöge und ausbildete. Und so lange es so stand zwischen Hoffnung und Furcht, fürchteten und hofften auch wir im bangen Wechsel, und erkundigten uns unter der Hand fleissig nach ihm, und theilten unsern Freunden die Trauer und die Freude redlich mit, die wir hatten. Da uns nun aber die

ganze schöne Hoffnung verdorben oder gar todt ist, so machen wir es billig, wie der König David weiland, als der Herr ihm sein geliebtestes Söhnlein weggenommen hatte, wir thun die Trauer von uns, und salben unsern Leib mit frischem Oel und klären unsere Augen mit frischer Freude; denn das ewige Trauren ist zu nichts nütze und verfinstert das Licht in dem Haupte und verstockt die Kraft in den Herzen und Fäusten. Denn was geschehen ist, das ist aus des Menschen Macht heraus, und da muß er sich Gottes tröften und sagen: der droben weiß alles am besten, es ist gut, weil es so geschehen ist.

Ja das glänzende Siegeskind, eines der leuchtendsten, die den Germanen je gebohren wurden, ist auf eine traurige Weise von uns entwendet und um seine Gesundheit, und, wie einige meinen, gar ums Leben gebracht. Es hat vielen teutschen Menschen, die sich seiner Geburt mit einer wahrhaftigen und begeisterten Wonne freuten, nachher gar tiefes Leid bitteren Kummer gemacht. Da es nun aber einmal geschehen ist und da Wiederherstellung oder Wiederbelebung unmöglich ist, so wäre es thörigt die benarbten Wunden wieder aufzureissen und das besänftigte Leid wieder aufzufrischen. Wir wollen also andern die undankbare Mühe überlassen, den eigentlichen Dieben und Verkrüpplern des Strahlenkindleins nachzuspüren, und uns lieber zu dem Frischen und Lebendigen wenden, woran sich die Hoffnungen unserer Zukunft hängen können.

Da fallen die Augen unserer Zuversicht und Liebe von selbst auf den größten Staat des Vaterlandes,

auf Preussen, das den Reihen der teutschen Geschichte in dem verliedenen Jahre wieder so glänzend geführt hat, und das wir mit Millionen Teutscher segnen mögten, wie Israel einst seinen Sohn Juda gesegnet hat: (s. Genes. 49. 8. ff.)

»Juda du bist es, dich werden deine Brüder »loben, deine Hand wird deinen Feinden auf dem »Halse seyn, vor dir werden deines Vaters Kinder »sich neigen.

»Juda ist ein junger Löwe. Du bist hoch ge»kommen, mein Sohn durch große Siege: er hat »nieder gekniet und sich gelagert wie ein Löwe und »wie eine Löwin — wer will sich wider ihn auflehnen?

»Es wird das Scepter von Juda nicht entwen»det werden noch ein Meister von seinen Füßen, bis »daß der Held komme; und demselben werden die »Völker anhangen«

Preussen hat mit Muth und Blut den Sieg errungen und bezahlt; es hat dem alten Drachen, der sich wieder erheben wollte, die Zähne aus dem glühenden Rachen gebrochen, es hat ihn mit fliegender und kühner Jagd bis in sein Lager verfolgt und ihm dort den Nacken zertreten. Dies war die erste nothwendige Arbeit des Schwerdtes.

Preussen hat nachher, als mit den Schwerdtern des Mundes und der Schreibfedern die zweiten schwereren Schlachten der Unterhandlungen gewonnen werden sollten, für sich und für das ganze teutsche Vaterland würdig das Wort geführt; und daß wir nicht zum zweiten Male beides ohne Ehre und ohne Lohn aus Paris und Frankreich herauskomplimentirt worden sind, das verdanken wir am

meisten, ja fast allein, dieser Macht. Die Ehre haben wir diesmal gerettet, unsere Feinde haben fühlen gelernt, daß sie besiegt und gedemüthigt sind; um den Lohn sind wir wieder betrogen. Preussen, das aus Wien nicht ohne Tadel gekommen war, ist diesmal aus Paris mit Ruhm geschieden, und hätten die mächtigsten teutschen Höfe mit dieser Treue und Innigkeit für das gemeinsame teutsche Vaterland gesorgt und gearbeitet, wir hätten auch den Preis unsrer Siege, unsre alten Gränzen des Reichs, davon getragen. Redlich offen, treu dem Vaterlande und der unverkäuflichen und unvertrödelichen Ehre des teutschen Namens ist das preussische Kabinett gestanden und bestanden bis ans Ende — und dies verbürgt ihm künftiges Glück und künftige Ehre. Die meisten andern, am meisten die, welche die durch diplomatische Künste lange abgedroschenen Titel und Namen von Anstand und Schicklichkeit der Politik, von Rücksichten gegen die Herrscher, von Vergeßen und Vergeben vergangener Uebel und Sünden, von Versöhnung der Völker und andere solche Ueberaußigkeiten und Wundersamlichkeiten immer voranhielten und am meisten und lautesten im Munde führten, haben doch, wie nachher erschienen ist, das Glück und Werk Gottes durch und sich für die Gegenwart ihre Profitchen gemacht und für die Zukunft einige aufgespart. Preussen hat fast nichts für sich gewonnen, weil es die Sache und die Zeit zu groß hielt, als daß es auf schlangigem Wege hätte erschleichen oder im trüben Was-

ser erfischen sollen, was offen und redlich erstritten und gewonnen werden mußte, oder gar nicht. Preussen hätte sehr vieles, vielleicht durch die Stellung, die es zu Frankreich und zu den Partheihäuptern hatte, von allen das meiste gewinnen können, wenn es die Idee und den Namen Teutschland, wie leider andere gethan haben, als ein hier unbequemes und hinderliches Ding zur Seite geschoben und sich als eine sogenannte europäische Monarchie, (wie viel kleinere teutsche Königthümer gern von sich klingeln) als das Königreich Preussen, hineingestellt und durch die verschiedenen Verhältnisse durchgedrängt und durchgewickelt hätte. Preussen hat ganz das Rechte und das Ehrliche gefaßt, es hat auf keine Weise ausserhalb Teutschland stehen gewollt. Diese Treue und Redlichkeit hat ihm im ganzen großen Volke Liebe und Achtung gewonnen: weil es für alle Teutsche das Recht gewollt hat, vertrauen sie ihm als der Macht, die es einmal gewinnen wird. Preussen, nachdem es auch hier ehrlich gekämpft hatte, durfte vielleicht sagen: Es war nicht mehr zu erlangen; andere haben es auch gesagt, die nicht wollten, daß es erlangt würde.

Preussen steht groß da durch sein Glück und seine Siege, durch den lebendigen und frischen Geist seiner Bewohner, durch die Hoffnung und das Vertrauen der Völker, durch die Liebe und Treue des teutschen Namens, und durch die gewaltigste Königin des Lebens, durch die Meinung. Aber wahrlich mehr ist auch seine Macht in der Meinung, als in der Wirklichkeit. Preussen ist eine lange und schmale Milchstraße, die hell durch den ganzen ger-

manischen Himmel hinläuft von einem Ende bis zum andern, worin einige Sterne entdeckt und beschrieben sind, die andern noch wie kleine unbeachtete Nebelflecke, auf keiner Himmelskugel verzeichnet, unter der Masse der leuchtenden Welten wie Sandkörner hingesäet liegen. Für Preussen brach ein schönes lichtes Morgenroth an, es sah den Wagen ohne Führer herauffahren, sprang zu und erfaßte mit edler Kühnheit die Zügel, und hat die feuerschnaubenden Flügelrosse drei siegreiche Jahre gelenket. Nun ist der Morgen hell geworden und viele die noch gern schlafen wollen oder die wie Murmelthiere und Bären das kalte und lichtlose Dunkel lieben, schreien: »Es ist des Lichtes zu viel, »es verblendet uns, es verbrennt uns, es stört dem »ganzen Staate die Ruhe und dem Könige den »Thron — ausgespannt! ausgespannt! Laßt andern »verwegeneren Händen das gefährliche Fuhrwerk; »die Noth wird erst kommen, wann es mehr bergan »geht, und vollends, wann bergab, da reissen die »wilden Sonnenbestien uns ganz in den Abgrund.« Wir hoffen nicht, daß diesen bangen und faulen Schreiern und Warnern geglaubt und gefolgt werden wird. Wenn Preussen die sonnenlustigen Feuerrosse andern Händen übergäbe, das Viergespann zu dem hohen Mittag hinaufzutreiben, so würde bald auch der letzte matte Nachglanz des Frühroths, das über ihm so leuchtend aufgieng, erbleichen, und die kalte und dunkle Nacht würde bald alles bedecken und allen Ruhm und alle Freude in ihren starren Tod begraben. Dieser Staat steht nun einmal auf der Stufe, daß er ohne kühnes Wagen und freies Wollen nicht bestehen kann; und wirklich wo ist der

dickste Staat, der ohne solches bestehen mag? Preussen muß seinen bildlichen Adler, der über so vielen großen Thaten und Siegen die jauchzenden Flügel geschwungen hat, auch wirklich darstellen, es muß wagen in die hellste Sonne zu sehen. Durch Licht, durch Geist, durch jene stolze und feurige Kraft, welche die Geister lockt und gebiehrt, ist es alles; durch die Meinung ist es groß und herrscht, durch den Glauben hat es seine Siege erfochten und den umgestürzten Stuhl der Herrlichkeit wieder aufgerichtet. Wenn es, wie es voran stehet und voran streitet, auf dieser Bahn der einzig unvergänglichen Größe muthig fortschreitet und sich um das Geschrei und Gekrächze rechts und links so wenig kümmert, als Adler auf Krähen und Eulen und andere kauzige Vögel der Finsterniß achten, so wird es in Teutschland einen sonnigen Olymp des Ruhms und der Freiheit aufrichten, um dessen Glanz die Fürsten und Völker des Vaterlandes sich versammeln und gegen dessen unzerbrechliche Felsen alle unsre Feinde mit vergeblicher Wuth stürmen werden. Der Weg ist gezeigt, er ist betreten, Preussen wird keinen andern zum Ziele lassen; denn leer und hirngespinstisch sind die Aengsten und Schrecken derer, die bei jeder Kühnheit zittern und Ach und Zeter schreien. Das teutsche Feuer ist nicht lodernd und flackernd und verzehrend, nein es ist still und tief und mild, aber mit warmer gediegener und allbelebender Gluth nachwirkend wie alter Wein. Und hat nicht Preussen zwei Darsteller jener rechten teutschen Kraft, die zugleich alt und jung, grün und reif ist? die zugleich Blüthen und Früchte trägt? seinen grauen Feldmarschall, den frischen und gewaltigen, und seinen

grauen Staatskanzler, den adelichen und furchtlosen? Und strahlt nicht über dem Ganzen, besänftigend und beruhigend, die Majestät des Königs, des ernsten gerechten und tapfern? Dieser Zeichen getrost wollen wir glauben, daß die feurigen Sonnenpferde, die dem Mittag entgegen wiehern, hier ihren Lenker finden werden.

Und auch Oestreich grüßen und segnen wir mit treuem Herzen, der alten Zeiten gedenkend und der langen Herrschaft; und viele Millionen teutscher Menschen grüßen und segnen es mit uns: denn teutsche Treue und Liebe hat lange Wurzeln und läßt sich nicht leicht ausrotten. Das aber wünschen wir am meisten, daß die habsburgischen und lothringischen Herren der Quellen nicht vergeßen, woraus ihre Herrschaft aus kleinen Anfängen still ausgeflossen und endlich zu einem brausenden Weltstrom geworden ist. Mögten sie doch bedenken, wo die sicherste Treue ist, und ihre Herzen nicht zu sehr auf das Unzuverläßige und Fremde wenden!

Und viele haben uns und andere ehrliche Leute ausgescholten, daß wir nicht alle Posaunen des Lobes und Dankes angezogen haben, daß wir nicht gejauchzt haben über den Friedenschluß, den sie den glücklichsten und glorreichsten nennen, den Teutschland nur je habe erlangen können; sie haben es undankbar, abscheulich, ja meuterisch gefunden, daß man an dem zweiten Pariser Frieden noch irgend etwas zu tadeln habe. Besonders haben sie uns Federlesern es als ein entsetzliches Verbrechen ausgelegt, daß wir die höchste Mässigkeit, Weisheit, Gerechtigkeit, und Gegenwart und Zukunft wägende, alle

Feindschaften versöhnende, alle Kriege und Getümmel Europas wenigstens für ein halbes Jahrhundert vertilgende Klugheit der Unterhändler nicht genug bewundert und gepriesen haben. Dies schreiben gewisse Blätter recht von oben herab im halb vornehmen diplomatischen Gleißnerton, als wenn sie allein recht hoch auf den Spitzen des Olympus und Parnassus säßen und mit allen Göttern und neun Musen bei jeder Sitzung mit zu Rathe gingen; dabei lassen sie unter der Hand verstehen, sie fassen auch so ein wenig mit an dem Scepter, und können denen, welche mit andern Augen zu sehen und mit andern Tönen zu sprechen wagen, wohl einen kleinen Verdruß damit machen. Aber o eitle Spiegelfechtereien! so bindet man den Leuten nichts mehr auf, so lassen sich die Zeitgenossen nicht mehr schrecken. Vieles ist unfrei geblieben und noch nicht geworden im teutschen Reiche, wie es werden sollte, aber das wird ein gutes und gehorsames Volk sich nicht mehr nehmen lassen, daß es über sein Leid klagen und sprechen darf. Was uns unter der wälschen Tyrannei das Schlimmste und Unerträglichste dünkte, daß wir wie die stummen Hunde das Maul halten mußten und doch nicht halten konnten, das werden eingebohrne Fürsten und sogenannte amtliche und vertraute Blätter, die wie Zauberer und Hexenmeister die innersten Gedanken der Herrscher wie durch eine gläserne Decke sehen, uns nicht gebieten wollen. — Und die Lächerlichkeit, das einzelne Menschen als die Weisen und Alleinwissenden thun wollen, da etwas, was wir freilich nicht erklären können, was aber wirklich da ist, alle Men-

schen, auch die nicht schreiben und lesen können, zu Wissenden gemacht hat! Nein bildet euch nur nichts ein, auch die tief unten am Parnaß und Olymp stehen, wissen was in der Welt vorgeht; sie wissen, daß nicht das Rechte vorgegangen ist, daß für Teutschland nicht der rechte Friede gemacht ist, daß Teutschland bei allen herrlichen Verkündigungen und Ausposaunungen der einzige Staat ist, der seit zwanzig Jahren ungeheuer verloren hat, der Ausplünderungen und Ausleerungen an Geld und Vermögen gar nicht einmal zu gedenken, von deren Kapital uns die Franzosen jetzt kaum die Zinsen bezahlen. Wie ich oben sagte, unsre Ehre haben wir diesmal wiedergewonnen, aber noch nicht unser Recht und Gut, und das weiß und fühlt in Teutschland jetzt der Bauer und Tagelöhner so gut, als der feinste diplomatische Spitzkopf, der zum Polybius oder Macchiavelli allenfalls Noten schreiben könnte.

Sie beten uns vor, und viele glauben es auch, es sey der sogenannte Status quo von 1792 wieder hergestellt, ja sie beweisen uns, daß wir mit den kleinen Gränzpapierschnitzelchen an der Queich und Saar ungeheuren Zuwachs und Entschädigung und welche Befestigung unserer Gränzen! erhalten haben. Es ist aber eitel Tüncherei und Gleißnerei, und die That ist ganz anders. Große Landschaften, mehrere Millionen Seelen haben wir verloren seit jenem unseligen Jahre, das die politische Artigkeit und Schicklichkeit jetzt zu ihrem Normaljahre gewählt hatte, und ein paar Streifchen von unserm eigenen, von unserm geraubten Lande, mit einigen Zehentausenden Seelen giebt uns Frankreich zurück —

und dafür sollen wir Juchhe und Viktoria schreien. Teutschland ist und bleibt nächst Polen seit dem Jahre 1792 das einzige beraubte und verkleinerte Land, während alle andere Staaten sich mehren und neue auf seine Kosten entstehen. Grade diejenigen, welche die Gerechtigkeit und Mässigkeit und den politischen Anstand am meisten und breitesten im Munde führten, haben sich am besten versorgt. England steckt so ganz stille bei uns und bei andern ein Land, eine Insel, einen Hauptschlüssel der Meere nach den andern in die Tasche, Rußland findet sich mit einem kleinen Königreiche ab, Oestreich erwirbt in der Fremde im Süden und Osten weite Lande, und selbst das überwundene Frankreich, welches gegen alle gesündigt hatte, giebt nicht nur den alten Raub, den es uns entwendet hat, nicht heraus, sondern hat durch das, was es im Elsaß von teutschem Reichsgut und was es in der Provence von römischem Kirchengut an sich gerissen hat, seit 1792 noch beträchtlich gewonnen an Land und Leuten. Bei dieser Betrachtung wäre es noch erträglich, daß uns Fremde Vorspiegelungen und Gaukeleien machen und uns die Augen verglastern; aber daß die eignen Schriftsteller das zu thun wagen, ist fast zu demüthigend für uns, weil etwas von dem Hundeschwanz darin wedelt. Auch das ist demüthigend für uns, und beweist, wie unser Volk bei allen seinen Siegen in seiner Verfassung durchaus keine Vertheidigung hat, daß wir endlich sogar gestehen müssen, daß unser Land und Volk gut genug ist, alle Bettler und selbst die Feigen und Faulen, welche die große Zeit und die großen Thaten verschlafen haben, mit seinen abgerissenen Fetzen zu bereichern.

Damit gewisse Leute nicht sagen, daß wir Empörer und Meuterer sind, so stehe hier der Beweis in wenigen gedrängten Worten ganz kurz und klar, wie schlecht und unverantwortlich wir behandelt und um die F.üchte unsrer Arbeiten betrogen sind. Dies soll auch hier nicht weiter als Klage oder Anklage stehen — denn wozu frommte diese? — sondern als Erinnerung, die wir uns selbst und unserer Jugend in die Herzen schreiben, ja mit feuriger Schrift in die Herzen brennen müßen. Denn nachgeholt muß das Versäumte nothwendig einmal werden.

Das teutsche Reich hat verloren seit dem Jahre 1792, das man uns mit einer feinen Lüge den Wiederhersteller des Status quo nennt, ungefähr drittehalb Millionen Seelen, nemlich Brabant, Flandern, Luxemburg, Limburg, das Bisthum Lüttich, einen Theil von Geldern, die Grafschaft Mümpelgard, das Bisthum Basel, und viele teutsche Reichslande im Elsaß. — Dafür hat es erhalten einige unbedeutende Gränzschnitzelchen an der Saar und zwischen der Queich und Lauter. Das nennt man eine billige Ausgleichung. Dagegen hat es tief in seine Glieder und in sein Mark hinein den Engländer erhalten, der sich wie ein Alp mit schwerem Druck auf seinen gesunden Leib gelegt hat. Nicht wahr da lohnt es den Trompeten neue Mundstücke anzusetzen und bei der Friedensfeier das letzte Talglicht anzuzünden? da haben wir alle billige Entschädigung und alle möglichen Vortheile gewonnen, die wir nur verlangen konnten?

Und nun die Vertheilung? Es ist wirklich, als wenn eine unglaubliche Fabel aus einem unbekannten Welttheile erzählt würde, so sehr gehen die

Dinge gegen alle Gefühle und Begriffe des gesunden Verstandes und so sehr läßt sich der Teutsche allein von allen Völkern alles gefallen; und doch ist die Fabel leider nur eine zu wahre Fabel. Die nichts gethan haben, die gegen uns gethan haben, werden mit unserm Gute, mit teutschem Lande, vermehrt und belohnt — das glaube ein beschnittener Jude! sagt Horaz; ja der redliche Teutsche muß es glauben, und ein Christ.

Wir erlauben uns keine Anmerkungen über und gegen das ehrenwerthe und achtbare holländische Volk, und setzen hier nicht auseinander, welche die Ursachen waren, warum es im Winter des Jahrs 1814 nicht kräftiger mit eingriff und mitwirkte; aber es hat damals nichts gethan. Es überließ es den Teutschen und zwar den Preussen, die Franzosen aus seinem Lande zu jagen, seine Festungen zu erstürmen, und das Land wieder für sie zu erobern und es ihnen dann zu übergeben. Und als wenn Teutschland für Holland gar nicht genug thun könnte, wurden mehrere seiner trefflichsten und reichsten Lande und seiner wichtigsten Ströme ihm noch obenein in den Kauf gegeben und für immer vom Reiche abgerissen und mit ihm verbunden, ohne daß nur Eine Stimme sich für unsre Rechte erhoben hätte.

Die Schweitzer, seit drei Jahrhunderten gegen uns und gegen alle Welt französische Söldner, deren meiste altadeliche Familien, ohne daß die Art sie entehrt hätte, sich seit Ludwigs des Elften Zeit von Frankreich mit Jahrgeldern füttern ließen, diese Schweitzer, die alle unsre Vormauern, welche auch ihre Vormauern sind, die die Grafschaft Hochburgund, das Sundgau, das Elsaß an Frankreich haben fallen lassen,

ohne daß sie einen Degen dafür gezückt hätten, erhalten jetzt zur Dankbarkeit für ihre Verdienste gegen uns von dem teutschen Gebiete des Bisthums Basel nicht weniger als 70,000 Seelen Zuwachs.

Gegen dieses Alles ließe sich gar nichts sagen, ja es wäre so, wie es geschehen ist, wohl ganz in der Regel, wenn die Verhältnisse der Niederlande und der Schweitzerlande zu uns in der rechten Ordnung wären. Wir wiederholen hier nur, was wir, und bessere Leute als wir oft gesagt und weiter aus einander gesetzt haben, daß beides die Niederlande und die Schweitz durch ihre Lage und durch ihren Volkstamm zum germanischen Reiche gehören, daß sie ganz in unsere Gränzen hineinfallen, wenn man etwa das Wallis und die sogenannte italiänische Schweitz ausnimmt. Auch waren die beiden Länder vor einigen Jahrhunderten noch Theile des Reichs, und erst der unselige Westfälische Friede, der so vieles zerriß und abriß und den gierigen Fremden zuerst Thür und Thor in unser Reich öffnete ja angelweit aufsperrte, hat sie von uns abgelöst. Wir hatten mit Recht erwartet, daß sie jetzt wieder mit dem neuen germanischen Staatsleibe verbunden werden würden — nie war die Gelegenheit dazu glücklicher nnd schicklicher — aber das ist nicht geschehen. Sie sind nicht nur von uns getrennt geblieben, sondern haben sich nun zum Uebermaaße des Uebels noch große Theile unsers Gebietes, die im Jahre 1792 noch unsre waren, nachgerissen.

Aus den vereinigten Landschaften, die Napoleon zuerst in ein Königreich Holland verwandelte und dann mit dem großen Reiche verband, und aus den ehemaligen östreichischen Niederlanden und

mehreren teutschen Reichslanden um die Maas ist ein neues Königreich gebildet mit dem Namen Königreich der Niederlande. Der König ist aus dem Geschlechte der Erbstatthalter und Grafen von Nassau. Von allen seinen Landen wird nur das Herzogthum Luxemburg als ein teutsches Reichsland angesehen und gehört er nur für dieses zum teutschen Bunde; warum für das Uebrige nicht, begreife ich nicht. Man könnte nun freilich sagen, es sey an sich ein gleichgültiges Ding, ob dieses junge Königreich dem Namen nach zum teutschen Reiche gezählt werde oder nicht, der That nach werde es demselben immer angehören, da es auf eignen Füßen in der Nähe Frankreichs sich zu behaupten nicht Macht genug habe und mit Teutschland immer stehen und fallen müsse. Ich aber muß diese Gleichgültigkeit durchaus leugnen. Die geschriebenen Worte bleiben, und Namen bedeuten sehr viel, und was in allen diplomatischen Papieren verbullet und bebriefet ist, kann man doch nicht immer ohne blutigen Schwerdthieb wieder ungeschrieben machen. Es ist schlimm genug für unser teutsches Anrecht an diese schönen Lande, daß sie uns abgeschrieben sind; es ist auch schlimm in Hinsicht der Bewohner selbst. Die Menschen lassen sich einmal von Namen und Worten sehr beherrschen und bestimmen. Wenn die Lande teutsche Lande, Theile unsers Reichs, hießen, würden die Bewohner sich schon mehr zur teutschen Zunge und Art halten, sie würden sich allmälig selbst Teutsche dünken, und so würden auch die, welche keine Teutsche sind, sich immer mehr in Teutsche verwandeln. Nun aber wird das Umgekehrte Statt haben, zumal wenn die Regierung selbst sich

dem Teutschen ganz entfremden sollte oder wenn die Hofsprache und Schriftsprache gar wälsch werden sollte, wohin eine gewisse Parthei, die noch die Franzosen im Nacken hat, gar ämsig arbeitet. Es fehlt nicht mehr, als daß der Hof einmal in Brüssel seine Wohnung aufschlägt, der Hauptstadt Brabants, einst einer teutschen und flämischen, jetzt einer sehr französirten Stadt, so haben wir in diesem neuen Königreiche eine rechte Pflanzschule angelegt, das wälsche Wesen auch hier im Nordwesten wieder bis an den Rhein auszubreiten, und haben ein paar Millionen teutscher Menschen auf das gewissenloseste und sorgloseste den Wälschen in den Rachen geworfen und dazu uns noch unsre Hauptströme, den Rhein und die Maas, genommen und ihre Ausflüsse in fremde und unsichere Hände gegeben.

Und mit der natürlichen Bundsgenossenschaft und Abhangigkeit dieses neu gebackenen Staates von uns und von unserer Politik, womit man uns über den heillosen Verlust trösten will, ist es ein eigenes Ding, wie mit allen Dingen, die man aus seiner Gewalt gegeben hat. Wer bürgt uns denn dafür, daß dieser Staat nicht auch gelegentlich unsern Feinden zufallen und sich von ihnen gegen uns gebrauchen lassen kann? daß er den Einfall nicht haben kann uns am Seil seiner Politik mitschleppen zu wollen? Und die Treue und Freundschaft vollends — damit wollen wir gar nicht prahlen. Es laufen viele Wasser bergan, die zu Thal laufen sollten. So ist unsere Zeit.

Und die Schweitz? Ich habe anderswo an mehreren Stellen gezeigt, daß die Schweitz ohne

uns gar nicht seyn, gar nicht leben kann; wir könnten sie, wenn wir ein wirkliches Reich wären und wenn Beschlüsse und Anordnungen einer gemeinsamen Politik bei uns möglich wären, durch bloße Waarenverbote und Erhöhung von Zöllen und Durchgängen, da sie, gebohrne Teutsche, ihrem Volke doch einmal fremd seyn wollen, dahin zwingen, daß sie flehend vor uns erscheinen und bitten müßten: Vergebt euren Brüdern die lange unglückliche Trennung, und nehmet sie als hinfort treue und redliche Genossen in euren Bund auf. Wir sind aber, als die da allenthalben und von allen gern betrogen seyn wollen, die Freigebigen und Gütigen gegen sie, während sie frischweg wieder mit Frankreich die alten Verhältnisse unterhandeln. Das ist das Traurigste, daß es in keines teutschen Ministers Kopf gekommen ist, man könne die Schweitz ja auch mit dem Reiche verbinden, man könne in den teutschen Leibwachen wohl 18—20,000 Schweitzer unterbringen und durch gehörige Vertheilung 30 bis 50 adliche Schweitzerfamilien mit Jahrgeldern am Leben erhalten.

Dies soll kein Spott seyn. Es ist bitterer Ernst. Die Schweitzer sind ein schönes starkes mannliches Volk, sie haben einen Namen und eine Geschichte, die man nicht im Traum erhält; aber seit Jahrhunderten schlafen diese auch. Ihr ausländisches Soldatenwesen mag man ansehen, wie man will: sich andern zum Todtschlagen verdingen für Zwecke, die uns nichts angehen, die wohl gar gegen uns selbst gerichtet sind, ist das Allerunwürdigste und Gemeinste, denn da ficht man eben so oft gegen die Gerechtigkeit und

Freiheit als für sie. Nur für das Volk, dem man angehört, nur für solche Völker, die für die Freiheit und Ehre aller fechten, wie seit 1808 die Spanier die Russen die Teutschen gethan haben, darf der Mensch sein Herz und seinen Arm immer hingeben, und sich dem Tode als Opfer weihen; wer in anderem Streite, wer gar für eine böse Sache fällt, dessen Leiche sieht die Geschichte ohne eine Thräne an und der freie Mann achtet sie der Leiche gleich, um welche Krähen und Raben krächzen dürfen. Wer in diesen Spiegel zu sehen verlangt, der lese vom Polybius und Livius an alle Schriftsteller, der höre die Engländer und Holländer züngeln über die Söldner, welche sie und ihre Seelenkäufer und Seelenverkäufer nach Ost- und Westindien in den Tod schleppen. Und wahrlich Kappadociern und Syrern und Sarden und Galliern und Nubiern und andern Leibern, von deren Seelen die Geschichte nichts zu erzählen weiß, sind diejenigen immer gleich geachtet worden, die ihr Leben um Geld verkaufen. Nur in teutschen Kriegen für Teutschland würden die Schweitzer wieder von der Geschichte genannt werden, denn sie würden für ihr Volk und Vaterland streiten.

Ich sage dies nicht umsonst. Auch teutscher Fürsten Unehre ist weiland so gehört worden, daß sie ihre schönsten und kräftigsten Kinder zu Tausenden nach Afrika und Ost- und Westindien den Geldvölkern verkauft haben, um desto buntere Schlösser bauen und desto prangendere Opern Kebsweiber und Kastraten und Sängerinnen halten zu können; jene aber wurden in der wüsten Fremde, ungewußt und

unbeweint von den Ihrigen, von einem feindseligen Klima und von Schlachten weggerafft. Wir hoffen, daß diese teutsche Schande in der Zukunft nimmermehr gehört werden wird. — Und wenn das Land der Schweitzer arm ist und wenn das lebenlustige und kräftige Volk mehr Kinder zeugt, als die Berge und Weiden ernähren können, liegt nicht Teutschland, liegt die Welt nicht weit und offen vor ihnen, wie vor andern Völkern, und können sie nicht darin rundwandeln und um Lohn und Glück werben ohne diese soldatische feile Gemeinheit? Alle Berge haben von jeher der Menschen zu viel gehabt, die sich von ihnen auf die Ebenen und Inseln ergießen und verfließen. Auch Tyrol, welches weniger fruchtbar ist als die Schweitz, auch der Schwarzwald und schwäbische Alp, auch die Berge Thüringens und Böhmens senden jährlich Tausende ihrer Kinder in alle Länder aus, daß sie in mancherlei menschlichen Erwerben und Gewerben ihr tägliches Brod suchen aber von soldatischen Miethknechten dieser Orte hat man nie etwas gelesen.

Wie gesagt, dies soll kein Spott seyn über ein tapferes und wegen so vieler trefflichen und kernigen Eigenschaften achtbares und löbliches Volk; es ist bitterer Ernst, denn es ist der Ernst der Zeit. Diese große und hehre Zeit, welche die Völker mit unbeschreiblicher Sehnsucht zu ihren Quellen und Ursprüngen zurückzieht und die Geschichte von Jahrtausenden gleichsam in sich verjüngen will, ist auch an den Schweitzern nicht vorübergegangen. Viele von ihnen, besonders viele auf unsern Universitäten gebildete Jünglinge, fühlen eine teutsche und germanische Liebe, sie fühlen die warme wieder erglühende

Seele in dem großen germanischen Leibe, neben welchem sie als ein abgeschlagenes Stück so lange schon starr und kalt gelegen haben. Gottlob viele edle Schweitzer habe ich gesehen, die sich unseres neuen Lebens mit Wonne freuen, auch solche, die stolz seyn würden, wenn die Schweitzer auch politisch genannt würden, was sie sind, Teutsche. Von diesen ewigen Bergen, der Scheidewand der Sprachen und Völker, wehen uns ja so viele stolze Erinnerungen zu und alle lieblichen Lüfte und Geister, die vom Süden kommen, nehmen die Reise über sie; die Wasser und Flüsse, die sich zu unserm herrlichsten Strom versammeln, bräusen von ihnen herab, und manche Herzen, die doch des Ursprungs nicht vergessen können, geben ihnen liebende Sehnsuchten und Grüße zu der alten Heimath der Vorderen mit, zu dem Westen und Norden. — Darum habe ich auf dieses Land und Volk zum vierten und fünften Male hinweisen müssen und habe die Schweizer auf sich selbst hinweisen müssen, immer wie jener alte Kato mit dem; At ego quidem censeo —

Und unsere Gränzen? Den Franzosen ist der Oberrhein und der freie und beliebige Eingang in Süddeutschland geblieben: und auch die Maas und Mosel und die zwischenliegenden Lände halten sie durch den Hauptplatz Metz, der mehr ist als zwanzig Saarlouis und Landau's, und durch mehrere kleine Festungen immer noch in Furcht und Abhängigkeit, so daß wir künftig in diesen Gegenden immer wie auf feindlicher Vorhut liegen und unsere Kräfte zur Vertheidigung angestrengt und gespannt werden halten müssen. Sie ragen über uns,

sie bedrohen uns; so ist ihre Stellung gegen unser Reich leider geblieben, so hat es Gott nicht gewollt, sondern — Wir hatten alles in der Hand und wir haben es mit unbeschreiblichem Leichtsinn ausgegossen wie Sand oder Wasser. Wie ein Schneeberg und Eisberg hangen sie über uns und drohen uns zu verschütten oder zu überschwemmen, wenn der unbedachte Wurf eines Knaben oder Narren droben auf der Höhe vielleicht einen Schneeball auswirft, der sich zur Lawine aufrollt, oder wenn eine zu plötzliche Sonne oder ein Wolkenbruch die Sündfluth von den Bergen herabgießt. Also, daß wir gerüstet seyn müssen auf Arbeit und Muth; denn die Gefahr wird nicht fehlen.

Das Verhältniß zwischen uns und den Franzosen ist physisch politisch und menschlich so natürlich gegeben an dieser unserer Gränze, daß es unbegreiflich scheinen muß, wie und warum unsre Diplomatiker nicht mehr Gewicht darauf gelegt und warum sie es nicht weiter ausgeführt und belegt haben.

Physisch rollt jedes Ding von der Höhe so lange und so weit herab, als die Senkung ist, und dann noch um ein Drittel oder um die Hälfte weiter als diese Senkung, wie weit eben die durch das Laufen und Rollen vermehrte Geschwindigkeit und Schnellkraft aushält oder treibt. Es senkt sich das Land bei uns von den Vogesen und Ardennen bis zum Rhein und an manchen Stellen noch jenseits hinüber: also werden immer Schneegestöber und Hagel und Steine und Wölfe und Eroberer und Kriege und andere wilde Wetter und Kräfte von daher über uns herabrollen, wenn wir nicht unsere eigenen Leute als Wächter dahin gestellt haben.

Politisch muß das Volk, das einmal über den Berg gekommen ist, weiter wollen, die politische Kraft der Völker ist eine bloße Naturkraft, die nicht stillstehen kann, sondern in jeder Bewegung, die von Natur fortschießt, mit fortschießen muß. Die Bewegung bergab ist aber eine fortschießende Bewegung, worin keine Ruhe gedenkbar ist.

Menschlich. Wenn ich auf den Vogesen und Ardennen diesseits liege und die schöne Morgen- und Abendsonne mir das reiche Wunderland unter den Bergen aufthut mit dem herrlichen Strome und den Reben und den reichen Fluren und glänzenden Städten und himmelan ragenden Thürmen, wenn alle Wasser und Lüfte und Winde mit lieblichen Tönen der Freude gegen Osten und Norden rauschen und locken: Komm mit, komm mit in das schöne Wunderland! wie sollte der Mensch es dort oben aushalten, daß er nicht heruntersteige, und, wenn die unten es ihm wehren wollen, mit dem Eisen in der Faust sich den Weg breche zu den Münstern von Strasburg und Köln, zu dem Rosengarten von Worms, wo die Liebfrauenmilch aus der Erde quillt, und zu dem Rheingau, wo die Sonne den Rüdesheimer und Johannisberger auf den alten Feuerbergen kocht und wo lebendige Wasser Mark und Kraft aus heilbringenden Quellen sprudeln? — Und nun vollends dieses unruhige lüsterne und gierige Volk, das dieses Paradies der Natur durch seine Verwüstungen Brandstiftungen und Laster so oft entweiht, das der glühenden Reben und schönen Mädchen so oft gekostet und in den Quellen die Geschwüre seiner Ueppigkeit so oft abgespült hat?

Darum wird kein bleibender Friede und keine

feste Sicherheit seyn an dieser Gränze, bis wir ihnen gegen über Schildwache an Schildwache oben auf dem Bergkamm stehen, wo die Maas und Mosel und Saar und Ill und die kleineren Brüder derselben ihre Quellen haben. Darüber dürfen wir auch mitten im Glücke unserer Siege weinen, daß die uralten teutschen Reichsstädte, die beiden großen Reichspforten gegen Westen, daß Metz und Strasburg heute noch französische Städte genannt werden.

Und wenn wir nun auf das Innere sehen und auf die innerlichen Verhältnisse des geliebten Vaterlandes, was sollen wir viel darüber sagen nach zu vielem Gesagten? Den herzlichen Wunsch dürfen wir aber wohl aussprechen und Gott bitten, daß er es so füge und erhalte: daß Oestreich und Preussen ja immer auf den Kern und das Herz ihrer Herrschaft sehen mögen, daß sie ihre Augen nie abwenden mögen von dem ganzen Reiche, ohne welches sie nichts sind, und daß sie, die das Kleine nicht mehr entzweien sollte, da jede Zwietracht immer ihr Größtes in Gefahr bringen wird, in Einmüthigkeit einer offenen und redlichen teutschen Politik zusammenhalten mögen, damit der unsere Kräfte und unsere Ehre immer mehr überschattende und überwuchernde Einfluß der Fremden abgewehrt und damit die Fürsten wieder zu dem Gehorsam gegen das Reich gewöhnt und angehalten werden können.

Und der Bund und die Bundesversammlung, die immer nur noch als künftige Dinge erscheinen? Man hat uns und andere ehrliche Leute hart genug gescholten, daß wir gemeint haben, dieser neue teutsche Bund sey ein ungebundener. Wir müssen freilich nach unserm schlichten

und schlechten Verstande und nach dem bischen Erfahrung, was wir aus der Geschichte und dem Leben aufgefaßt haben, bekennen, daß wir etwas schwer begreifen, wie so viele Suveränetäten, alle mit suveränen Ansprüchen, zu Einem Zuge und zu Einer Richtung für die Geschäfte und Sorgen des Vaterlandes vereinigt und zusammengehalten werden sollen. Indessen möge Gott unsern Glauben Lüge strafen und uns durch die That zwingen, daß wir knieend Abbitte thun müssen! — Einen besseren Wunsch haben wir nicht — möge er den Fürsten und ihren Räthen so viel Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Weisheit und Liebe und Treue gegen den teutschen Namen geben, daß diese alle Mängel der Siegel und Buchstaben ersetzen! Dann haben wir allerdings die glücklichste Verfassung auf Erden: diejenige, welche keiner Gesetze bedarf, sondern allein durch die Tugend der Menschen getragen wird.

Nicht klein sind die Aufgaben, die dieser Bund zu lösen hat, und nicht gewöhnliche Dinge erwartet das teutsche Volk von ihm. Ich nenne nur einige.

1) Die Ausführung der Beschlüsse des Wiener Kongresses in Hinsicht der ständischen Verfassung und der Festsetzung der gegenseitigen Rechte der Fürsten und der Völker, kurz die Bestimmung eines gesetzlichen Zustandes, wo die Majestät und der Gehorsam gleich gesichert sind. Das Volk hat eine Furcht, die gegebenen Versprechen mögen nicht gehalten werden, weil es mehrere Regierungen hinterhalten und sich verschanzen sieht, als wenn in der billigen Forderung von Gesetzlichkeit Gefahr wäre.

2) Eine über das ganze Reich mit einer gewissen

Gleichförmigkeit gehende Kriegsordnung, daß das ganze Volk in allen Landen und Fürstenthümen wehrhaft gemacht und wehrhaft erhalten wird: und eine von Zeit zu Zeit rundgehende Aufsicht, ob alles in der Ordnung ist, daß wir bei plötzlichen Getümmeln und Anfällen nicht erfunden werden wie in den Jahren 1792, 1805 und 1806: daß das Reich nicht durch eine einzige Niederlage in Gefahr des Untergangs kommen kann. Dahin muß vorzüglich gestrebt werden, daß die Kriegsübungen so frei und vaterländisch seyen, daß die Geister immer aufgerichtet bleiben; denn dann werden die Leiber schon fest stehen. — Das hofft ganz Europa — und darin sollte die teutsche Tugend den übrigen Völkern mit dem Beispiele voran gehen — daß die unerträgliche Last der stehenden Heere in Friedenszeiten, worunter alle Wonnigkeit und Weidlichkeit der Menschen und alle höhere Kunst und Wissenschaft seit ein paar Jahrhunderten zu Grabe gegangen ist oder im matten Leben so fortgewelkt hat, und die das Land wahrlich nicht haben retten können in Zeit der Noth, daß diese mehr und mehr verschwinde, daß aber das ganze Volk durch Erziehung und Uebung und durch die Wiedererfrischung des alten teutschen Kriegsgeistes, den der Korporalstock, wie er seit zweihundert Jahren gebraucht wurde, am meisten unterdrückt hatte, durch edlere und menschlichere Ideen von dem Herrscher, dem Könige und dem Vaterlande, von dem Tagelöhner bis zu dem Fürsten, geharnischt werde gegen jegliche Gefahr von Osten und Westen. Die Zeit hat uns gelehrt, wie es anzufangen ist, und die Teutschen werden immer wie ihre Urahnen für den heiligen Boden zu streiten und

zu sterben wissen, wenn sie zu Menschen und nicht zu bunten und gedrechselten Puppen der Paradeplätze in den Waffen gebildet werden.

3) Maaß, Gewicht, Zölle, Münze? — In kleinen Dingen spreche ich eine große Angelegenheit des Volkes aus. Diese Plagen, oder vielmehr diese Neckereien und Plackereien, die aber zusammen Eine sehr große Plage, ja Ein sehr großes Unglück sind, gehören zu den größten und schwersten. Sollte es gar nicht möglich seyn, in diese Dinge mehr Einfachheit und Billigkeit zu bringen? Es sollte wohl eigentlich Gleichheit in sie gebracht werden. Man fühlt dies böse Uebel der Verschiedenheit fürchterlich, wenn man lange in einem großen Lande gewesen ist, das einem einzigen Herrn angehört. Die Plage hiemit ist groß für das teutsche Volk durch die Neckereien und Mishandlungen und durch den Verlust von Zeit und Geld; aber den größten Schaden, der sich mit keinem Metall wieder gut machen läßt, leidet die Sittlichkeit: diese Vielerleiheit nährt eine Menge Gauner und Schelme, sie ist eine Schule des Meineids und Betrugs.

4) Wege und Posten? — Unsre alte Art war löblich, sie erleichterte durch Wohlfeilheit die Verbindung der Menschen und Studien und Wissenschaften. Jetzt muß man auf manchen Straßen so viel Wegegeld geben, als vor dreißig Jahren eine Fuhre kostete. Und das Postgeld? Kann ein Mann von mittelmäßigem Vermögen und mittelmässiger Einnahme, der entfernte Freunde hat oder einen geistigen Verkehr mit den Genossen seiner Wissenschaft in den verschiedenen Landen des teutschen Reichs unterhalten will, die Ausgabe aushalten? Nein, er

muß sich auf die Einsamkeit des Herzens und der Wissenschaft schicken. So sollte es nicht seyn. Kein Staat sollte einen Pfennig gewinnen wollen auf Anstalten, welche unmittelbar der geistigen Mittheilung und Entwickelung dienen; er sollte den Geist lieber umsonst fahren als eine ungebührliche Fracht auf ihn verdienen wollen. — Und auch hier wie ungeheuer sind die Unterschiede in den verschiedenen teutschen Staaten! Das habe ich aber selbst erfahren, daß jetzt auf mancher fahrenden Post ein Pack, das 50 Pfund wiegt, nicht viel wohlfeiler reist, als vor 25 Jahren ein Student mit der Thurn- und Taxisschen Post, der noch einen Koffer von 60—80 Pf. Gewicht frei hatte.

5) Und die Preßfreiheit? Und die Religion? —

Schweden und Dänemark.

Abgebrochen ist die kleine Brücke, welche Schweden mit Teutschland verband, das schwedische Pommern und die Insel Rügen, mein süßes und schönes heimathliches Land, ist wieder mit dem Lande vereinigt, welchem es in den früheren Jahrhunderten angehörte; es ist glücklich mit dem Staate Teutschlands vereinigt, der so Großes für die Freiheit aller vollbracht hat, daß die Hoffnungen und Erwartungen der andern Teutschen immer Größeres von ihm verlangen. Schweden hat dies Land von dem Reiche gewonnen in Zeiten, woran wir jetzt nur mit Jammer denken können, in Zeiten blutiger Zwietracht des Kaisers und der Fürsten und der Meinungen und Herzen aller gegen alle, wo die Herrlichkeit des alten heiligen Reiches der Teutschen so tief sank,

daß sein Glanz seit jenen Tagen, seit zweihundert Jahren, immer mehr verdunkelt ist. Die Schweden werden bei den Menschen, über welche sie geherrscht haben, eine dankbare und liebevolle Erinnerung zurücklassen; sie haben unser Volk nirgends verdorben, wie andere Fremde, die über Teutsche gebieten; sie sind ja die alten Brüder, die ächten Männer der Treue und Kraft. — Die kleine Brücke ist abgebrochen, aber die große bunte Regenbogenbrücke der Sage und Geschichte, die ihren lichten und heitern Bogen mitten in den Lüften über Länder und Meere aufführt, wird zwischen den beiden Völkern desto fester gebaut werden. Gekommen ist die Zeit, wo die Einzelnen und die Völker nach ihren Aufgängen und Ursprüngen zu sehen anfangen: wir Teutsche werden in den nächsten Jahrhunderten recht viel mit dem alten Svithiod zu verkehren haben, und seine Kinder werden wieder zu uns wandeln und pilgern müssen und sich an unseren südlicheren Sonnenstrahlen erwärmen, damit sie ahnden lernen, welche Gewalten unter ihren Steinen und unter ihren Herzen begraben liegen.

Ja ich fliege zu dir auf dieser bunten Regenbogenbrücke, du stolzes freudiges Wunderland und du tapferes biederes Volk! ich fliege zu dir und wünsche und bete für dich so treu, als für das Land meiner Heimath. O wie oft stehen die hehren und großen Gestalten deiner Natur vor mir und locken mich mit unendlicher Sehnsucht, deine Abendröthen und Morgenröthen des Winters, deine Nordlichter mit den alten Donnern, worin Thor mit dem Hammer auf die Eisberge schlägt, deine Mittsommernächte und deine Wintermondscheine, wo alle Bäume und

Felsen lebendig werden und mit den Elfen und Meerfräulein Tänze schlingen, deine Seen und Ströme und Wasserfälle und Hügel und Mäler der Helden, und o ihr geliebten gastlichen Stellen Kumla und Edeby und Husby und Sala, und ihr freundliche Menschen, die jenseits des Wenern und Storsjös wohnen! Sähet ihr, wie oft meine Seele sich nach Norden schwingt, wie oft mein Herz von Sehnsucht schwillt, wann die Wandervögel im März und April von uns zu euch ziehen — ihr würdet des fernen Fremdlings zuweilen gedenken.

Doch ich spreche denen in Räthseln, die dich nicht kennen — denn wenige der Unsern kennen dich, wie auch wenige der Deinigen uns kennen und erkennen — darum herunter von der bunten luftigen Brücke und eine gemeine bretterne und erdene gebaut, worüber alle Menschen mit gewöhnlicher Ruhe und Bequemlichkeit ohne Herzklopfen gehen können!

Glückliche Zeichen und Sterne haben über dem Norden Germaniens gewaltet. Wahrscheinlich gingen die ersten asischen Germanen den Höhenstrich am Dnepr hinauf, und kamen so zur Düna und Ostsee, und gossen sich gegen Norden und Westen über die Halbinseln und Inseln aus und dann längs den Küsten weiter gen Südwesten hinab durch die cimbrische Halbinsel. Dieser Weg hat historisch nichts gegen sich, physisch und geographisch fast alles für sich. Es gab keinen leichteren und kürzeren Weg nach dem Norden und Westen als diesen für die Völker, welche aus Asien kamen, wenn sie nemlich nicht den südlichen Weg einschlugen, der über den Dnestr nördlich und über den Hellespont südlich um das schwarze Meer zur Donau und dann südlich

der Donau gegen Westen zieht. Es sind aber wenige asische Völker über den Hellespont gegangen, theils weil der südliche Weg um das schwarze Meer, bis man gen Bithynien und Mysien und Lydien kommt, durch schwierige und unwegsame und unfruchtbare Länder führte, theils auch, weil der Uebergang über den Hellespont im Angesicht feindlicher Völker kein leichtes Unternehmen war, am meisten aber deswegen, weil die asischen Auswanderer nördlich in und über den Bergen Indiens, Parthiens, Baktriens und des Kaukasus wohnten. Die aber bei dem Zuge den Karpathen nördlich blieben, mußten, wenn sie auch grade gegen Westen vorzudringen suchten, in den damals gewiß noch sumpfigeren und waldigeren Marschländern, als sie jetzt sind, von Podolien Volhynien und Südlithauen unendliche Schwierigkeiten finden vorzudringen, dahingegen der andere Weg am linken Ufer des Dnestrs bis zu der Beugung hinauf, wo jetzt Smolensk liegt, und von da dem Höhenzuge nach links ab gegen die Düna und längs der Düna bis an die Ostsee in den leidlichen Jahrszeiten leicht und ungehindert seyn mußte. Dieser Weg ist auch nachher bis in das vierzehnte Jahrhundert der Wandrerweg der Waräger, Kreuzfahrer, Kaufleute von dem Norden nach dem Süden geblieben über Riga und Pleskow oder über Novogrod, (wohl seltener) auf Smolensk Kiew Konstantinopel.

Als die lustigen asischen Zugvögel, wahrscheinlich im schönen Sommer mit den langen und heitern Tagen, in Schweden ankamen, ließen sie sich die großartige Natur, die sie vielleicht an ihre Berge und Seen der alten Heimath erinnerte, gefleben

(sie hätten ja Wälder und Wiesen und der Fische und des Geflügels und Wildes genug, auch Raubthiere in Menge, woran sie den kriegischen Muth stählen konnten) und pflanzten ihre Geschichte und ihre Götter und Helden in den Wäldern und um die Seen Uplands Södermanlands und Oester- und Westergöthlands an. Hier ward das erste Halt gemacht nach dem langen Zuge, hier fanden sie ihr altes Heim im Bilde wieder, und gründeten ihr Asahem Gudahem Mannahem und Asaborg. Doch gingen die Götter und die Namen auch mit denen, welche entweder längere Wanderlust oder (wahrscheinlicher) Mangel an Raum und an Nahrung weiter gegen Südwesten über den Sund und die Belte an die Elbe und Weser und den Rhein hinabsenkte. Odin *) und Thor nnd Freia zogen mit, soweit das Volk zog: noch zu Tacitus Zeit stand die bewohnte Asenburg am Rhein, und woher stammt unser Mannheim, das dem Wormser Rosengarten und den Nibelungen so näh liegt?

Vergebens wird sehn, das Jahrhundert zu bestimmen, wann diese Völker aus Asien gezogen, wann sie in ihrer jetzigen Heimath angelangt sind, wie die Verbindung zwischen ihnen und dem alten Urlande blieb oder von fremden zwischentretenden Völkern abgeschnitten wurde; vergebens vielleicht die klare Deutung jenes Odins, des ewigen Wandrers, der in allen Zeiten und Völkern gewesen und unter allen Gestalten gesehen worden ist. Alle Geschichte beginnt mit Priesterorden und soll damit schließen; das ist auch der rechte König, der rechte Melchise-

*) S. meine Ansichten und Aussichten der teutschen Geschichte Seite 107.

dek, der gottähnliche und einst zu vergötternde Mann, der den Helden und den Priester in sich vereinigt. Priesterorden haben die Geschichte gegründet und die Völker Jahrtausende geweidet, ehe die Nimrode und Tyrannen wurden; mit den Karavanen sind die Tempel oft Hunderte von Meilen durch wilde Völker vorgerückt: So wurden, um das Unvergängliche und Gleiche in der Menschengeschichte und Menschenentwickelung an einem kleinen Beispiele zu zeigen, in unserm Mittelalter Jahrmarkt und Gottesdienst in dem Worte Messe Ein Begriff, und sind es bis auf diesen Tag. Priester sind ältestens Hunderte von Meilen von Volk zu Volk gereist, wie jetzt die Sendeboten der Handelshäuser von Lissabon nach Archangel, von Baltimore nach Batavia und von Smyrna nach Moskau reisen. Sie waren geschützt durch ihr heiliges Amt, geschützter wohl durch eine unsichtbare Macht und durch einen allgemeinen Zusammenhang, den wir nicht kennen. Wer weiß, ob Männer, wie Zoroaster, Odin, Orpheus und Melchisedek *), nicht beinahe in einem Zusammenhange standen, wie vor einigen Jahrhunderten drei vier päbstliche Nuncien, die in Lund Lissabon Krakau und Palermo die Geschäfte der allgemeinen Kirche besorgten? Und wir müssen es glauben; denn unter welchem Schutze sind Pythagoras Solon Herodotus und andere nach Gott und nach Weisheit durstige große Griechen so viele Länder durchreiset und haben so viele Völker erkundet? War es nicht unter dem Schutze des priesterlichen

*) Die Zusammenstellung ist nicht chronologisch, sondern nur des Beispiels wegen.

Ordens! waren sie nicht Wissende und Eingeweihte? Freilich waren sie das. O könntet ihr noch reden, uralte Ruinen am Indus, stündet ihr noch, Tempel des Belus in Babylon, der Cybele in Phrygien, der Diana zu Ephesus, ihr Völkerversammler, gingen eure Geheimniße noch um, Eleusis und Samothrake, und hättet ihr noch lebendige Stimmen, Delphi und Dodona, und o ihr unvergänglichen Steine Aegyptens und Persepolis und ihr Sphinxgen, deren Stummheit so tiefe Geheimniß winkt, könntet ihr die Zungen eurer Zeichen lösen, — dann wüßten wir mehr. Ach! ihr könnt nicht sprechen, und der Herodot hat uns bei so vielen Dingen damit abgefunden, daß er sagt: Ich weiß es wohl, aber ich darf es nicht sagen. Und die meisten Späteren nach ihm hatten sich aus den Bildern wieder andere Bilder und Gestalten gemacht, wie z. B. die Neuplatoniker; und so müssen wir über so vieles was wir so gern wissen mögten, mit Andeutungen und Räthseln spielen. O ich wollte wetten, die meisten Steine am Nil und Ganges und Indus und was in des alten Persiens Baktriens und Tibets Bergen in Steinen und Sagen verborgen ist, hätten schon eine Sprache bekommen und die alte Geschichte, die kaum einen Anfang hat, hätte vielleicht schon einen Grund, worauf sie ihren glänzenden Bau zu den Sternen aufführte und den Rest des alten Babels der Verwirrung und Hin- undherdeutung zerstörte, wenn Teutsche statt der Engländer und Franzosen zwei Jahrhunderte Flotten und Gesandte nach Aegypten Persien und Indien geschickt und in jener Weltgegend über Länder und Völker geherrscht hätten.

Ich habe von wandernden Priestern gesprochen und von Odin dem Weltdurchwanderer. Wie viele Kinder der Priester und Fürsten nennt nicht Herodot bei Erwähnung der nordischen Völker, die nach Süden zogen, nach Asia und Hellas, Weisheit und Gotteswissenschaft zu lernen und sich in die Geheimnisse einweihen zu lassen! Damals waren die Priester ein königliches Geschlecht und die Fürsten und die Kinder der Fürsten waren bei vielen Völkern auch gebohrne Hohepriester, z. B. die Könige von Sparta, die von Rom, der sogenannte König in Karthago, und jetzt die protestantischen. (nur nicht priesterlich) Ein solcher mogte Odin seyn, und weit und breit in seiner Jugend nach Weisheit umherpilgern und in seinem reiferen Alter sie unter seinem Volke, den Germanen, umhertragen. Wir kennen seinen Raben aus der Edda: Herodot erzählt von einem weisen Nordmann Aristeas, von dem die Sage ging, er sey an weit verschiedenen Orten und in weit von einander liegenden Jahrhunderten gesehen worden, ja an einigen Stellen auch als Rabe. Die Deutung der Vögel Odins ist nicht schwer, so wie die Vögeldeutung üb-haupt leicht ist dem, der ihre wundersamen Gesichter und wundersamen Naturen nur in der Stille näher beobachtet hat: in keinen Thieren kann man so heiter, als in diesen durchsichtigen gefiederten Wesen, menschliche Triebe Anschauungen und Gestalten erblicken.

Diese hingeworfenen Winke sollen nur die Vorstellung, die durchaus falsche, wegschieben, als seyen die verschiedenen Länder und Völker der alten Welt fast ganz von einander abgeschnitten gewesen. Der

Handel hat von jeher die Welt verbunden, aber die geheime Verbindung der Weisen und Wissenden ruhete in den frühesten Zeiten gewiß auf dem Allerheiligsten, was die Menschheit hatte, und für dieses wundersame Labirynth, was uns in seinen Räthseln so gewaltig und zauberisch anspricht, werden wir vielleicht noch den ariadnischen Faden finden. Wir dürfen aber nach diesen Winken glauben, daß die Verbindung zwischen den alten Ursitzen und dem Norden Europa's vielleicht in vielen Jahrhunderten ununterbrochen blieb, daß vielleicht Jahrhunderte lang die Weisen und Priester des Volks noch vom Kaspischen Meere her zogen nach zum Norden, wie päter im zehnten und elften Jahrhunderte so viele christliche Priester in mehreren Menschenaltern vom Süden kamen. Und wenn wir das Nächste nur zum Beispiel nehmen, so fallen uns die brittischen und irischen Priesterschulen von selbst ein, deren Zöglinge im siebenten und achten Jahrhunderte schaarenweise zu unsern Vorderen kamen, viele Menschenzeugungen nach einander, sie zum Christenthum zu bekehren. Aus jener lange fortwährenden Verbindung mit der asischen Weisheit und Priesterschaft sind auch sehr natürlich die Sagen von den verschiedenen Odinen entstanden, die Jahrhunderte aus einander liegen.

Schweden war im Abendlande wahrscheinlich der erste germanische Kern, um welchen das Volk sich ausbreitete und um welchen die Asen ihren Olymp baueten. Daher ist im Norden die Sage und die Fabel auch lebendiges Leben geblieben, während bei den südlicheren Germanen wenig übrig ist als einzelne Klänge und Namen und der Wode, der nun

als wilder Jäger und Nachtgespenst die Kinder schreckt und vielleicht manches verliebte Herz ans Bette und manches Diebsgemüth an seine Höhle fesselt, die sonst um Mitternacht leise Gänge schleichen würden. Aber Eines muß man bei dieser Betrachtung vorzüglich bedenken, die ganz verschiedene Art der Umwendung der südlichen und der nördlichen Germanen von dem Heidenthum zum Christenthum. Die südlichen, wir Teutsche, wurden fast alle so bekehrt, daß ein Eroberer das Schwerdt und ein Priester das heilige Kreuz über die besiegten Häupter schwang: die weltliche Gewalt kam mit der göttlichen zugleich und plötzlich, und die Priester konnten die Bilder und Denkmäler und Lieder und Sagen und alles, was an die alten Götter und Helden mahnte, mit Feuer und Eisen vertilgen. Den Norden hat kein Schwerdt bekehren helfen, fromme Priester, bloß mit dem Glauben bewaffnet und der Gewalt des ewigen Wortes, das sie verkündigten, brachten das Christenthum dahin und breiteten es langsam aus: so daß es manche Menschenalter hindurch mit dem Heidenthum beisammen wohnte in Streiten, die selten blutig wurden. So hatten die dem Altväterlichen Zugethanen Zeit es zu retten und grade in jenem Streite der Meinungen es den Gemüthern, die es zu verlieren fürchteten, tiefer einzuprägen. Viele Skandinavier auch, die im neunten, zehnten Jahrhunderte, als im Norden größere Gewaltherren und Einherrscher entstanden, nicht dienen wollten, flüchteten sich mit dem alten Freiheitstolze und mit ihren Göttern in die äussersten Wildnisse und Inseln, wo sie den alten Glauben und

die alten Namen und Sagen so lange retteten, bis, da das Christenthum befestigt war, die Wuth der Priester gegen das Heidnische sich abgekühlt hatte, und sie nun selbst an dem, was sie vor dreihundert Jahren ausgerottet haben würden, sich als an lustigen Mährchen ergötzten. Und ausserdem soll man nicht vergessen, daß die Sage und die Geschichte durch Ueberlieferung nirgend fester gehalten wird als auf Gebirgen und Inseln, wo der Mensch, in weiten Fernen von einander wohnend und von der geselligen Gemeinschaft mit Nachbarschaften abgeschnitten, in kleinen Genossenschaften von zwei drei Familien zusammen lebt und wo jede Vergangenheit durchaus bald lebendige Sage werden muß, weil die Gegenwart nicht sprechendes und mittheilendes Leben genug hat. Dies habe ich in ganz Schweden empfunden, am meisten aber im Norden, z. B. in Jemtland, wo manche Bauern mir wirklich schwedische Geschichten der letzten Jahrhunderte ganz im großartigen und wundersamen Stil der Mährchen und Sagen erzählt haben, obgleich sie schon aus den Zeiten waren, wo die Friedenschlüsse nicht mehr mit über einander gelegten Schwerdtern oder Streitäxten der Feldherren sondern mit geknickten Schreibfedern französisch redender und Allongenparuken tragender Minister beschworen wurden. In Island und auf den Orkneys ist das Gedächtniß und die Fertigkeit und Uebung der Sagenerzähler nach allen Reisebeschreibern noch heute ganz ausserordentlich. Ueberhaupt muß das am meisten hier in Anschlag kommen, daß das Volk und der Mensch, dessen Geschlecht in Jahrtausenden nicht den Ort gewechselt und keine fremde Völkerschwärme bei sich ge-

sehen hat, allen seinen Glauben, sein Leben und seine Geschichte mit den Bäumen und Felsen in den Boden wurzeln läßt, den sie bewohnen. Darum sind in Schweden und Norwegen und Island gewiß noch viele unentdeckte Goldgruben — und o gewiß in den Bergen über Kaschemir und Lahor und von Tibet. Wir aber? wie viel Schmutz fremder Völker ist seit Jahrtausenden über unsre Lande hingeflossen! und wenn er nicht immer verheerend und verwüstend kam, alles Fremde verheert und verwüstet, wenn es endlich in jede Hütte und in jedes fernste Köhlerhäuschen eindringt. Wie viele Mährchenfamilien haben die Besuche der fremden Soldaten in den letzten zehen Jahren in Teutschland verdorben und die alten hellen und lustigen Geister der Natur und die kindlich spielenden Geisterchen der Fantasie auf immer von ihnen verscheucht! Mährchen und Sagen sind selbst unschuldige Kinder und bleiben nur bei Menschen, die Kindern gleich sind und durch nichts Fremdes Ungleiches und Unvolkliches aus ihrer Einfalt gelockt werden. Kenner sagen, eine junge Nachtigal, deren Vorsänger ein Kanarienvogel gewesen, lernt nie einen reinen Naturschlag. —

So sind denn die Länder des Nordens, Schweden Norwegen Island, nicht entvölkert worden von ihren uralten Göttern und Geistern. Keine Insel und kein Berg, kein Hügel und kein Thal, ja kein Blachfeld ist, wo nicht Götter und Helden den langen Schlaf schlafen, wo nicht Schlachten und Zweikämpfe und Kämpfe mit Riesen und Drachen gewesen sind, wo nicht stolze Seelen, damit sie mit den Helden und Fürsten Walhalls zum Göttermahle sitzen dürften, das matte und kraftlose Alter durch

einen Todessprung geendigt haben, wo nicht frische Naturgeister wandeln. Dieses Glück hat dem Volke sein Land geheiligt, und wer nordisch zu seinem Herzen zu sprechen versteht, wird gegen jeden Angreifer dieses Landes Wunder mit ihm zu thun wissen. Denn die Gräber und Todesklippen der Helden liegen ringsum, die alten Götter schlafen im Zwergenzauber unter den Hügeln und warten der Zeit, wo sie erlöst werden sollen, die Namen und Thaten leben in den Herzen des Volkes, wozu sich die romantischen Geschichten des Mittelalters und die großen Könige und Helden des sechszehnten siebenzehnten Jahrhunderts gesellen, deren Reihen der Achilles Karl der Zwölfte so tragisch schloß.

Wahrscheinlich hat die Verbindung mit Asien nie aufgehört, noch weniger mit den mächtigen Stammgenossen, die wir seit den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung über dem schwarzen Meere und den Karpathen so gewaltig herrschend finden. Späterhin kamen aus dem germanischen Norden immer Züge von Warägern nach Konstantinopel und thaten Dienste als Leibwachen; auf der Strasse dieser Krieger wurden von solchen unter den Slaven gelegentlich die beiden Reiche Novogrod und Kiew gegründet. Späterhin gingen die Kreuzfahrten lustig zu Lande und zur See nach dem gelobten Lande: viele Runsteine, noch mehr alte Lieder, die durch den Mund des Volkes noch im lebendigen Klange umherfliegen, verkündigen dies. Diese nährten den Geist der Wunder und großer Thaten. Und bald kam die Zeit, wo das Volk bei sich zwei Jahrhunderte in vielfachen Wechseln für die eigene Freiheit, bald jenseits des Meers für Ruhm und Land käm-

pfen mußte. Nun wieder seit Karl dem Zwölften liegen die mächtigen Geister durch Zauber gebunden.

Schweden hat geschlafen seit Karl dem Zwölften und schläft noch; auch wir lagen in langer Erstarrung, wir fangen nach einem Schlafe, der über zwei Jahrhunderte gewährt hat, an zu erwachen und unsre müden und wundgelegenen Glieder zu regen. Aus Wälschland kamen Zauberer und verhexten uns; sie haben auch die nordische Riesenkraft wie mit starrem Tode gebunden, so daß sie kaum noch von sich weiß. Auch die Zeit ihres Erwachens ist nicht fern; schon spielen die lauen Lüfte des Frühlings über das baltische Meer hin, welche die eisige Erstarrung lösen werden, und apollische Schwäne klingen als Herolde der neuen Lenzeswonne voran.

In keinem Lande sieht man an den Menschen die Einflüsse der wälschen Erziehung und Bildung in so tragischem Gegensatz gegen die ernste starke und einfältige Natur und den ersten starken und einfältigen Meuschen, als in Schweden, wo das Mark in den Knochen und Herzen kaum zu zerstören war, aber das Mark der Geister doch ausgeleert werden konnte. Die gebildeteren und vornehmeren Schweden sind durch die französische Erziehung nicht so nichtig und jämmerlich geworden, als wir bei uns viele aus den Klassen sehen, deren Jugend ein ähnliches Unglück hatte, aber sie sind fast starrer und blinder geworden für das Eigene, als die Unsrigen der erwähnten Menschenart für das Unsrige. Solange die ersten Wasa's und die zweiten aus dem rheinischen Blute herrschten, von 1523 bis 1718, beinahe zweihundert Jahre, war die schwedische Erziehung, Bildung und Literatur auf das

innigste mit dem Teutschen verbunden: so daß um 1670 und 1700, wo wir von der französischen Sprache schon heillos angefressen waren, viele schwedische Prosaiker und Dichter reineres Teutsch schrieben, als die Teutschen selbst. Mit Karls des Zwölften Tode ward das Französische herrschend und hat statt der alten freudigen Waldbäume für das Leben und die Kunst zierliche Gewächshauskrüppel gezogen. So ging das große Gemüth und der einzige Geist und die wahrhaft cäsarische Tugend Gustavs des Dritten und so vieler genialen Köpfe, die unter ihm blüheten, verloren — nur zwei Menschen ungeheurer Kunstkraft bahnten sich mitten durch den Tand eine eigene Bahn, der Bildner Sergel, dessen Vater und Mutter aus Thüringen waren, und der Dichter Bellmann. Durch diesen geistigen Gegensatz, der hier zwischen dem nordischen Menschen und seiner Natur entstanden war, entsprang in den letzten beiden Jahrzehnden auch ein politischer: Gustav Adolf der Vierte fühlte dunkel in seinem Gemüthe, was das Schwedische und was ein König von Schweden seyn sollte; er wußte, unter welchem Steine Thors Hammer und Baldurs Schwerdt lag, aber er konnte den Stein kaum halb heben — und er fiel auf ihn und zerschmetterte ihn.

Schwedens Natur ist groß und majestätisch, die Schweden sind ein schönes, starkes, treues, frommes, kindliches, geistreiches und kunstreiches Volk. Ihrer Geschichte hat es nie an herrlichen Männern gefehlt; sie haben deren auch jetzt noch. Sie müssen sich nur über sich besinnen, welche sie sind und welche sie seyn können, und sie werden alles Schöne und

Große seyn und darstellen, was aus der germanischen Natur nur hervorgehen kann.

Sie haben Finnland verloren, ein schönes Land, ein wackeres Volk, das sie seit dem dreizehnten Jahrhundert der Wildheit und Unhuld entrissen und dem christlichen Gotte und der germanischen Freiheit mit dem Schwerdte in der Hand zuführten. Sie können ein Volk nicht vergessen, das ihr Gesetz und ihre Redlichkeit beglückt hat, und müssen mit Trauer gegen Osten blicken. Auch fällt es manchem Schweden ein, daß die russische Gränze jetzt nur achtzehn Meilen von Stockholm ist. Freilich sagen ihm die Russen: Eure Gränze war sonst nicht weiter von Petersburg; aber der Schwede könnte ihnen antworten: Warum legtet ihr eure Hauptstadt von der uralten Moskwa uns so nah, hundert Meilen gegen Norden hinauf? — Finnland ist verloren, Norwegen ist gewonnen, ein treffliches Land, ein treffliches Volk, gleich den Schweden durch Art, Tugend, Freiheit und Sprache. Eine weise Regierung wird die kleinen Ungleichheiten, die noch sind, in wenigen Jahrzehenden auszugleichen und die beiden Völker, die durch alle Bande gemeinsamen Ursprungs und gemeinsamer Bedürfnisse und Vortheile Eins seyn und mit einander stehen und fallen müssen, zusammenzubinden wissen. Ueber diese natürliche Vereinigung des Gleichen und Zusammengehörenden kann jeder Germane fröhlich den Segen sprechen.

Und das Land selbst? Die schreckliche Seuche, welche um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts aus Asien kam und verheerend über ganz Europa ging, welche der schwarze, der blaue und bei den Schweden der gewaltige (diger död) Tod

genannt ward, räumte in ihm beinahe die Hälfte seiner Bewohner auf: dieser Schade ist bis diesen Tag nicht verwunden. Seit hundert Jahren wächst die Volksmenge in ungeheurem Fortschreiten, und das rüstige Volk gräbt seit fünfzig Jahren an Kanälen und Deichen, wälzt Steine weg für Weizensaaten und trocknet Sümpfe für Heerden.. Schweden und Norwegen habeu jetzt beide nahe an viertehalb Millionen Seelen, sie werden in einem halben Jahrhundert wahrscheinlich fünf, in zwei Jahrhunderten sechs Millionen nähren: für acht bis zehn Millionen ist Raum und Fruchtbarkeit und Genuß. Wann mehr Menschen sind, wird mehr Reibung der Geister seyn; wann Schweden fünf bis sechs Millionen Einwohner haben wird, dann wird eine neue Ordnung der Dinge eintreten und aus dem Lande, dem Volke und den herrlichen Grundzügen einer freien und eigenthümlichen Verfassung ein neues nordisches Leben gebohren werden, das die Welt erstaunen wird. Es wachsen ja die alten Berge und in ihnen das Erz fort und fort, und unter ihnen schlummert die festgezauberte Kraft. Sie wird hervorbrechen und Schwerdter schmieden und Lanzen und die eiserne Männersaat ausgießen auf die, welche das Volk jetzt gedemüthigt glauben; dann wird auch jene wälsche Tünche lange abgefallen seyn, wodurch das stolze Männerantlitz der alten Schwedenherrlichkeit zur Zierlichkeit uud Eitelkeit verfratzt ist.

Und es schläft der alte Löwe über seinen Götter- und Heldengräbern und hört es tosen und klingen ringsum, und es kümmert ihn nicht, und einige Geier fliegen um ihn, unter welchen Krähen

krächzen; hoch oben in den Lüften aber schwebt der Doppeladler, mit einem Kreuz in den Klauen, dem Donnerstrahl des neuen Zeus, und strebt zu seiner Sonne; tief unten aber sperrt ein Leopard den Rachen weit auf, den eine unendliche Schaar von Lüchsen und Füchsen und Wieseln und Mardern und Ratten und Mäusen und viel anderes kleines Diebesvieh umwimmelt; weiter hin springt ein Hahn, dem die Flügel und der Kamm zerzaust sind, auf einen neuen Misthaufen, und schlägt die paar Federn zusammen und kräht aus heller Kehle; der alte Rabe aber, der Weissager, zieht auf langsam geschwungenen Fittichen mit seinem prophetischen Silberklange von Westen gegen Osten im einsamen Fluge hin. Und so geschehe es!

Wer geklemmt ist, ist beklommen. Gegen diesen ächt logischen und grammatischen Satz läßt sich auch geistig und politisch nichts einwenden. Die Dänen haben ihn nun Jahrhunderte bewiesen, und haben sich seit hundert und siebenzig Jahren durch diese Beklommenheit, die sich, wie es ihr fast immer geht, gewöhnlich zur Unzeit einen Muth faßte, immer tiefer in die Klemme gebracht. Wir wollen sie nicht beschuldigen, sondern lieber entschuldigen, indem wir die Verhältnisse darstellen, wie sie sind.

Die Dänen liegen in der Mitte zwischen dem alten Skandinavien und zwischen Germanien im engeren Sinn, unserm Vaterlande, welches wir jetzt Teutschland nennen, jedoch durch Sprache und Art den Schweden näher, durch seit manchen Jahrhunderten genährten Haß mehr von ihnen abgewandt als von uns. Freilich sagt ein Sprichwort: Die Mitte ist das Sicherste, aber sogleich sagt ein

anderes dagegen: Das in der Mitte wird zertreten. Dänemark hatte sich auf dem größeren festen Lande Skandinaviens Landschaften zu verschaffen gewußt, das Glück hatte auch das Königreich Norwegen mit ihm verbunden, ja sogar über Schweden übte es im fünfzehnten Jahrhundert eine wechselvolle und immer bestrittene Herrschaft, die im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts durch das große Wasageschlecht vertrieben ward. Hinfort war blutige Eifersucht zwischen den beiden Völkern; der Haß brannte tiefer, wie unter so nahen Verwandten. Die Dänen versuchten sich mit dem neuen schwedischen Königstamm ein volles Jahrhundert, ungefähr von 1560 bis 1660. Sie lagen unter und verloren alles auf dem festen Lande Nordgermaniens, doch blieb ihnen Norwegen.

Die Probe war durchgemacht, daß sie den offenen Kampf nicht bestehen könnten mit dem stärkeren Lande und Volke. Hinfort lauerten sie auf die Gelegenheit, wo Schweden fremde Völker auf dem Halse hatte, und bissen ihm in die Fersen. Nun ward der Haß von Seiten der Schweden eine verachtende Erbitterung; sie sagten: die Dänen sind tückisch. Das ward der Unterschied zwischen den beiden Brudervölkern: die Schweden haßten und verachteten die Dänen, die Dänen haßten und fürchteten die Schweden.

Bis zum Jahr 1709, d. h. bis zur Schlacht bei Pultava, ja vielleicht bis zum Jahr 1718, bis zu Karls des Zwölften Tode, mogte es natürlich und verzeihlich seyn, daß die Dänen jede Gelegenheit belauerten, Schweden zu schaden und zu schwächen. Nach dem Jahre 1718 war jeder unehrliche Angriff

auf Schweden Sünde gegen sich selbst. Ein fremdes Volk, ganz andern Stammes und anderer Art als die Germanen, begann an der Ostsee gewaltig zu werden und offen nach der Herrschaft zu streben; nun mußten die Dänen Schweden beistehen, wann es von Osten angegriffen ward: denn fiel Schweden, so fielen sie mit, und unrühmlicher ward ihr Fall in der Geschichte erzählt, weil sie ihr Blut hatten unterdrücken und erwürgen helfen. Doch sind sie bis auf die jüngste Zeit, so wie die Schweden einen Feind in der Stirn hatten, ihnen immer in den Rücken gefallen. So hat Gustavs des Dritten Thron durch die Dänen gewankt und Gustavs des Vierten Thron ist durch sie mit umgestürzt. Und damit das Unrechte unrechter erscheine, muß hier erzählt werden, daß, als die Engländer im Herbst des Jahrs 1807, da sie Seeland und Kopenhagen erobert hatten, dem Könige von Schweden antrugen, er möge Seeland besetzen, damit er gegen die Dänen sicher sey, er dieses verweigerte, sprechend: »ich habe »mit den Dänen keinen Krieg noch Ursache des Kriegs, »ich hoffe, sie werden auch gegen mich keine finden.« — Und sie suchten sie nachher, und fanden sie.

Es geht im Leben der Völker, wie im Leben der Einzelnen, daß jede Ungerechtigkeit blind und dumm macht und endlich, wann das Maaß voll ist, durch die eigene Verblendung und Verdummung sich selbst ihre Strafe bereitet. Die Dänen hatten ein ganzes Jahrhundert treu mit Rußland gehalten, wo sie nicht sollten, und waren grade in der Zeit von demselben abgefallen, wo sie mit ihm hätten halten sollen. So waren sie endlich an Händen und Füßen gebunden durch die widerlichsten Verhältnisse und

in eine so verworrene Politik hineingeflochten, daß Norwegen verloren war; ja wenn die Teutschen nicht gegen alle Feinde gütig wären und wenn die fremden Mächte geneigt wären, andern Völkern etwas zu nehmen als den Teutschen, sie hätten auch alles verlieren können, was sie auf unserm teutschen festen Lande besaßen.

So sind die Dänen nun seit dem großen Gustav Adolf von einem unnatürlichen Hasse gegen das Brudervolk ins Unglück getrieben worden, und eben wegen der oben erwähnten Mitte, wo sie oft von beiden Seiten gereitzt werden, sind sie diesem Hasse und seinen Ausbrüchen, gelegentlich vielleicht gegen beide, ferner ausgesetzt und dem unvermeidlichen letzten Verderben, das er ihnen dann auf den Hals ziehen würde. Sie haben sich gegen Schweden oft vermessen und übermessen; sie könnten es auch einmal gegen uns Teutsche thun.

Dies alles soll nicht zur Verkleinerung der Dänen gesagt seyn; es entspringt aus den natürlichsten Verhältnissen. Die Dänen sind ein germanisches Volk und haben manche ehrenwerthe Eigenschaften, aber sie haben einen schlechteren Himmel und ein schlechteres Land erhalten, als die Schweden und die Teutschen, und müssen wie jedes Volk auf Erden die Schuld ihres Klimas büßen. Auf flachen Inseln, den Stürmen und Regen und Schlossen preisgegeben und durch keine Berge und Wälder beschirmt, leben sie ohne die großartige und gewaltige Natur des Schweden und die freundliche und herrliche des Teutschen, und müßen also das Bild dieser unvollkommeneren Natur in ihnen abdrücken. Es fehlt ihnen Masse des Landes, Masse des Volkes, Ge-

walt und Herrlichkeit des Himmels und der Erde — also —

Und jetzt? Nachdem Norwegen verloren ist, muß Dänemark sich gegen Westen wenden: nicht um von uns noch Länder zu erobern, von welchen jeder meint erobern zu können, sondern um sich an uns anzuschließen. Dänemark kann künftig nur als ein Theil des teutschen Reiches bestehen. Es sehe sich hinfort wohl vor, was es thue — jeder falsche Schritt, kann ein Hinabglitschen in den ewigen Tod seyn — besonders gebe es hinfort alle vornehme und selbstherrische Gedanken auf: ein selbstherrischer Staat kann es nicht mehr seyn. Das will ich der dänischen Regierung weissagen, daß, wenn sie jemals so thörigt seyn könnte die gegen Schweden so lange gespielte Rolle auch einmal gelegentlich wieder (ein paar Proben haben wir davon schon gehabt) gegen Teutschland zu versuchen, daß Dänemark dann wahrscheinlich gewesen seyn wird. Auch hoffen wir, daß die kleinen Inseln, die auf der Weltkarte kaum bemerkt werden, sich künftig den Uebermuth vergehen lassen, die herrlichen teutschen Landschaften, welche die jetzige Dynastie auf ihren Thron gesetzt haben, fast gleich eroberten Provinzen willkührlich und ohne alle Verfassung regieren zu wollen.

Hispanien.

Und wir haben Odins weissagenden Vogel gegen Osten winken gesehen; wir nehmen aber unsern Flug gegen Südwesten bis zu jenen einst fabelhaften Säulen des Herkules, um welche die Mährchen und Wunder des Alterthums spielen: wir ziehen zu den Brüdern des Nordens, zu den spanischen Westgo-

then. Es ist ja die Zeit vieler Erfüllungen, und der Geist der Wunder und Weissagungen regt sich in allen Brüsten: so können auch wir die Flügel nicht halten, sondern müssen sie rauschen lassen mit und wider unsren Willen, wohin sie uns tragen wollen. Und sie werden uns wohl recht tragen und an den rechten Ort. Viele nennen die Zeit, worin wir leben, unklug und toll — die Armseligen, die kein Herz für ihre frommen und hehren Gluthen haben! — Wir aber preisen uns glückselig, daß wir diesen Tag des Herrn gesehen haben, daß Gott sich unser erbarmt, nicht allein durch die Erlösung, welche das Eisen vollbracht hat, von den leiblichen Banden, sondern durch die Erlösung der Geister, die Jahrhunderte gebunden waren durch Tand und Eitelkeit und leere Zänkerei menschlicher Künste und Leidenschaften. Nun aber ist die Leidenschaft gekommen, die heilige Leidenschaft Gottes und der göttlichen Dinge, und der feurige Strom, der das Menschengeschlecht reinigen soll, wird durch alle Hindernisse und durch alles Angstgeschrei der Blödsinnigen und Blödäugigen durchdringen. Diese tolle und unkluge Zeit offenbart so viele als Weise, welche lange für Narren gehalten worden; sie wird auch die sich weise dünken als Narren und die nichts von sich dünken als Weise offenbaren: denn das ist der große Scherz, den der sonst so ernsthafte Gott zuweilen mit den Menschen treibt, daß er sie zwingt zuletzt ihren eigenen Dünkel auszulachen. Es werden ja alle Dünkler und Stinkler und Winkler, die da Unreines treiben oder Unreines aufrühren, in diesen Tagen zu Schanden werden. — Du guter atlantischer Rudbeck, ein Jahrhundert und länger als

ein Jahrhundert bist du von allen Klüglingen ausgelacht, und siehe, die Zeit wird kommen, wo deine erhabenen Träume wirklich werden, wo dein altes Svithiod mit seinen Göttern und Helden den gelehrten Dunst und Staub, womit es die sogenannten Kritiker überschüttet haben, abschütteln und in dem Urglanze seiner Geschichte da stehen wird; denn alle Träume finden endlich den rechten Ort, die aus dem rechten Herzen kommen. Deine schöne Atlantis beginnt sich aus den dunkeln Wolken und Fluthen der Sagen und Weissagungen zu erheben, und auch die südliche Atlantis der hispanischen Westgothen ist ihrer neuen Geburt aus frischen vulkanischen Wagen nahe.

Ueber das Hohe und Ritterliche, über das Tiefe und Geistige, über das Lebenverachtende und Wahrheitüberallesachtende des edlen Volkes hat einigen gedäucht, wir hätten früher so gesprochen, als wäre es Weissagung gewesen, da es doch nur einfache Anschauung seiner Geschichte war. Die gewaltigen Wandrer, die Westgothen, wichen seit dem Jahre 375 vor der Knechtschaft und zogen vierzig Jahre in vielfachen und blutigen Wechseln der Freiheit nach wie die Kinder Israel in der Wüste, bis sie um das Jahr 415 an den Gränzen Spaniens anlangten und die schneebedeckten Pyrenäen anstaunten. Hundert und fünfzig Jahre später etwa beherrschten sie die ganze schöne Halbinsel, die jenseits liegt, und haben sich in Kämpfen des Friedens und des Krieges beinahe ein Jahrtausend mit den Resten der tapfern und freiheitlustigen Iberer und Celtiberer und mit einigen saracenischen Fremdlingen aus

Aegypten und Arabien gemischt, den Ländern der Offenbarungen und Wunder des alten Bundes. Und so ist der neue hispanische Mensch geworden und aus diesem hispanischen Menschen so mancher vollkommene Mann; denn leicht mögte der edle Spanier (ich meine den besten, den dieses Land und Volk hervorbringt) Europa's Blume seyn, von der kindlichen Unschuld und Ruhe bis zum trotzigsten Stolze und zur festesten Männlichkeit alle Stufen der Tugenden durchlaufend, die man in einem Manne bewundern kann. Denn hier wehet der Blumenhauch des Orients die eiserne nordische Kraft mit mildem und liebendem Athem an, und beide zeugen zusammen einen freundlichen und heitern Ernst und eine tiefe und gewaltige Schwärmerei.

Die Spanier haben die alte Geschichte und alle Weissagungen des neuen Zeitalters wieder glänzend erfüllt, sie haben für die Ehre und Freiheit tapfer und trotzig alles drein gesetzt. Sie sind wieder gefunden worden, wie in dem hundertjährigen Römerkriege, und wie Cäsar sie fand *), und wie die Mohren vor ihnen erliegen mußten. Napoleon weiland meldete Siege über Siege, aber seine Marschälle kamen einer nach dem andern krank ohne Heere zurück, wie einst die Prokonsuln und Legaten Roms. Große Waffenthaten sind von den Spaniern nicht erzählt in offener Schlacht; sie führten einen parthischen Krieg, angreifend und dann wieder weichend, und, so in kleinen Haufen allenthalben und nirgends, kommend und gehend, sind die mächtigsten Heere vor ihnen zerflossen. So daß wir in

---

*) Caesar de Bello civili 1.

unsern Tagen wieder an einen Ausspruch des Polybius erinnert wurden, welcher von dem Kriege, den die Hispanier gegen die sie unterjochen wollenden Römer führten, sagte: Wenn auch andere Kriege schrecklich und gewältig gewesen sind, so mag dieser Krieg wohl ein feuriger *) Krieg genannt werden.

Ich habe die Bemerkung eines berühmten Feldherrn gehört, der in Spanien für die Sache Gottes und des Rechts gestritten hat, daß die Spanier besonders dadurch fremden Ueberziehern so fürchterlich sind, daß sie Haus und Hof und Hab und Gut mit einer Gleichgültigkeit, wovon der Norden keine Vorstellung hat, im Stich lassen oder selbst zerstören oder auch von den Feinden zerstört sehen. Er äusserte dabei ganz richtig, der Teutsche stehe wohl besser in der Linie und halte besser die Kugeln aus, als der Spanier, aber er schleppe ungeheuer schwer an dem Trosse des Lebens und an der feigen Furcht für Hab und Gut, und daher habe er von der spanischen Kühnheit, alles auf nichts zu setzen und endlich Sonne Mond und Sterne und die Erde, worauf er trete, für seine lustige Habe zu halten, auch gar keinen Begriff. Dies ist theils eine allgemeine Eigenschaft des Südens, wo der Mensch viel weniger Bedürfnisse hat als im Norden, theils gehört es dem großherzigen Stolze des spanischen Karakters an. Es ist aber noch viel Anderes, was die nordischen Menschen gleichsam zu Troßknechten gemacht hat; und jemehr jener alte verderbliche Troß aufgeräumet

*) πύρινος πόλεμος.

wird, desto mehr wird die Troßknechtschaft verschwinden. Die Zeit hat himmlisches Feuer in ihren Nüstern, und wann sie es ausgeblasen hat, werden die Menschen, von dem schwellenden Aether getragen, sich nicht mehr so viel mit eitlen und vergeblichen Bürden des Lebens bepacken.

Wir haben die Spanier bewundert in ihrem herrlichen Kampfe um die höchsten Güter des irdischen Daseyns, wir haben ihnen Preis und Dank gezollt. Wir können ihnen nicht genug danken. Sie hielten den Glauben aufrecht, und die Geister sonneten sich an dem Glanze, der aus Hesperien über ganz Europa ausströmte; es blieben stolze Seelen durch Hoffnungen gerüstet, das Ungeheuer könne besiegt werden, das uns mit neronischen Jahrhunderten und mit neronischen Abkömmlingen bedrohete. Und weil wir das edle Volk bewundern und lieben, so trauren wir, daß vieles in Spanien jetzt so düster und ungrad geschieht. — Man sagt uns zurechtweisend, es ist schwer, über eine von dem übrigen Europa in mancher Hinsicht so verschiedene Welt, als Spanien ist, und über so vielfältig verstrickte und in einander verschirrte Verhältnisse, als die Verhältnisse dieses Landes sind und welche von den Partheien absichtlich verstellt und verhüllt werden, aus der Ferne aburtheilen zu wollen. Wenn das — was wir gern zugestehen — auch wahr ist, so giebt es ewige Grundsätze von Recht und Unrecht, von Treulosigkeit und Redlichkeit, von Menschlichkeit und Unmenschlichkeit, die auf alle Länder und Zeiten und Verhältnisse passen, und nach diesen Grundsätzen wollen wir aus Winken, die trotz aller gegenwärtigen absichtlichen Versperrung der Begebenheiten der

pyrenäischen Halbinsel doch zu uns gelangen, wieder Einiges winken.

Napoleon Bonaparte gaukelte, als er mit seinen diebischen Schlangenkünsten das stolze spanische Volk beschlichen hatte, der Welt vor, ihm sey die Rolle bestimmt, Spanien aus seiner langen Starrsucht aufzuschütteln und wieder zu Ruhm und Leben zu erwecken. Er meinte das nun freilich, wie er alle seine Verkündigungen gemeint hat, als Gaukelei und Lüge; aber durch die Wendung, welche diese Beschleichung in Spanien nahm, glaubten viele Menschen, Gott habe es wirklich so gemeint, und, wie so oft, dem Bösen hier eine Zeitlang Gewalt gegeben, damit das Gute in dem schweren Kampfe mit demselben sich ans Licht drängte. Sie glaubten nicht ohne Grund, die gewaltige Kraft, wozu das ganze Volk in der Abwehrung der Knechtschaft sich anspannen mußte, und die ausserordentlichen Begebenheiten und Thaten, die gethan waren, und so viele Männer, die allein aus ihren Herzen sich den Muth und Befehl dazu gegeben hatten, würden die großen und ritterlichen Geister, die allerdings zwei Jahrhunderte oft an Schlafsucht gekrankt hatten, für eine neue spanische Zeit erregen. Und wie es jetzt auch anders aussehen mag, viele glauben dies doch noch, und wir glauben es mit ihnen.

Der junge König von Spanien, Ferdinand der Siebente, war durch eine abscheuliche Treulosigkeit in ein französisches Gefängniß gekommen, worin er vom Frühlinge des Jahrs 1808 bis zum Winter des Jahrs 1814 saß. In seiner Abwesenheit waren die Spanier aufgestanden und hatten sich über die Welt wieder einen Namen gemacht; doch an zusam-

menbindender und zusammenhaltender Kraft fehlte es vom Anfang bis zum Ende dieser großen Empörung, wie die Franzosen sie nannten: einzeln geschah vieles herrlich und heroisch, im Zusammenhange aus Einer Kraft und nach Einem Ziele hin geschah fast nichts. Doch wurde in den letzten Jahren eine Art Verfassung gefertigt, ein leichtes dünnes, metaphysisches Ding, das manche gute Grundsätze aber für ein Ding, was doch auf irdischem Boden stehen sollte, gar keinen festen Grund hatte. Alles dies und die übrigen Verhandlungen und Beschlüsse der spanischen Cortes und der Junta waren im Namen des gefangenen Königs geschehen. Napoleon, dem Verschlagenheit nie gefehlt hat, und der alte böse Listen, wo sie wirksam werden konnten, mit einer meisterhaften Feinheit der Finger herausfühlen konnte, hatte soviel aus den spanischen Dingen herausgetastet, daß in Spanien zweierlei ganz verschiedene Geister mit einander rangen. Als sein Glück wankte, ließ er den König und die spanischen Räthe und Priester, die er mit ihm eingesperrt hielt, aus dem Kerker. Er hoffte, der König werde in Spanien einen innerlichen Streit anblasen, der ihm nützlich werden könnte. Er hatte richtig gehofft, aber diese spanische Zwietracht half ihm nicht: sein Glück rollte so geschwind bergab, daß er früher nach Elba geführt ward, als diese wohl berechnete Aussaat Früchte tragen konnte.

Ferdinand kam aus seinem dunkeln Kerker nicht wie ein Mann, der sich des Lichtes der wiedergegebenen Freiheit freut, nicht wie ein König, der sich freundlich an der hellen Sonne der Liebe wärmt, wovon sein Volk ihm so unendliche und so unge-

heure Proben gegeben hatte. Er brachte die Dunkelheit des Zorns und der Rache mit nach Spanien, und machte es zum Verbrechen, daß das Volk gewagt hatte, sich in seinem und in Gottes Namen selbst zu ermuthigen und zu helfen. Die Faulen und Elendigen und Zagen, durch welche Spanien im ersten halben Jahre eine sichere französische Landschaft geworden wäre, wenn nicht bessere und kühnere Männer das Schwerdt des Zorns und der Rache gezogen hätten, diese waren nun die Getreuen die Gehorsamen und Gerechten, diese waren nun die Ankläger der kühnen Tugenden und Thaten, wodurch das Vaterland gerettet und Ferdinand auch im Gefängnisse König geblieben war. Diejenigen, welche unter Napoleon und Joseph vogelfreie Verräther genannt worden, heißen es jetzt dreifach; unter dem eigenen angebohrnen Herrn war den Männern das Vaterland unsicherer und gefährlicher als unter den fremden Tyrannen. Auch die Meisten, welche an den Kortes Theil genommen und an der neuen Verfassung, wurden als Verbrecher geachtet und verfolgt. Alle Gefängniße füllten sich mit Unglücklichen, man hörte auch von Hingerichteten; Frankreich und England empfingen viele Flüchtlinge von den Männern, die sieben der schwersten Jahre, die je ein Volk erlebt hat, mit den Waffen und mit den Herzen nie gewankt hatten. Ganz Europa nahm auf eine unzweideutige Art Theil an diesen Begebenheiten. Auch Versuche wurden von einigen Führern gemacht, die in dem Kriege hohe Namen gewonnen hatten, mit den Waffen in der Hand die Parthei zu erdrücken, welche, wie sie glaubten, die Majestät misbrauchen und die bluti-

gen Federzüge Yo el Rey leiten; aber sie waren unglücklich. Am berühmtesten ist der Versuch des bekannten Guerillaführers Porlier geworden, eines edeln Kanariers, der unter dem Namen Marquesito eines der großen Franzosenschrecken gewesen ist. Er ist spanisch hingerichtet nnd spanisch gestorben. Seine und des Marschall Ney's letzte Worte zeichnen in großen Gegensätzen die beiden Völker, aus welchen sie hervortönten. Fürchterlich schwer dunkel ja unerklärlich schreitet der königliche Wille über das Glück und die Leichen der Menschen dahin. Es ist nichts gewöhnlich, es ist alles ungeheuer, nur nicht die Kraft, von welcher es dem Namen nach ausgeht. Und das verwirrt am meisten die Gefühle der Menschen, daß die Personen (Minister, Günstlinge, Beichtväter) wechseln, die blutige Strenge bleibt. Hier mag man wohl sagen, wie der König Karl der Elfte von Schweden nach einem blutigen wachenden Traumgesichte gerufen haben soll: Großer Gott, was willst du denn, daß dies alles bedeuten soll? Welche Sünden werden an dem großen unglücklichen Volke gerächt? Kommen die Sünden der Väter von Mexiko und Peru und Alba's blutige Henkerbühnen etwa nach im neunten und zehnten Gliede? O für Indien hat das Volk schon genug gebüßt. An vierzigtausend Menschen sollen in den verschiedenen Gefängnissen und Festungen des Reichs eingesperrt seyn. Und neben diesen grausamen Gerichten wandelt das schwarze Gespenst, die Inquisition, wieder aus seiner schauerlichen Nacht hervor und siebenzig- und achtzigjährige Jesuiten tragen die Leichenkerzen zu den feurigen Auto da Fe's. Und damit das Trauerspiel den rechten tra-

gischen Gegenschein bekomme: während dies in Spanien geschieht, lebt der heillose Friedenfürst in seiner schönen gekauften Villa Maffei in Rom im höfischen Glanze. Da mag man wieder ausrufen: Großer Gott, was willst du denn, daß dies alles bedeuten soll?

Wie erklärt man dies? wie entschuldigt man dies?

Man erklärt es aus dem schwachen und furchtsamen Karakter des Königs. »Wann die Schwachen »strafen müssen, sind sie oft am blutigsten. Grausam »sind von jeher die Herrscher gewesen, die wie im »Serai erzogen wurden; sie haben nie das Lebendige des Lebens und der Liebe erkannt.« So sagt man, aber es sitzt etwas Geheimes hinter dem Vorhange. Das kann man glauben, auch wenn man es nicht sieht, entweder ein großes Verhängniß von oben, das den armen verblendeten König als Geräth braucht zu seinem eigenen Verderben, oder einige gewaltige Willen, die seine Spiritus familiares sind und die ihn misbrauchen; Priester und Mönche — auch ein Verhängniß von oben, aber ein weniger tragisches. Es wird sich wohl zeigen zu seiner Zeit, was es ist, wann die Geburt dieser Räthe und Thaten erscheint, die anders seyn wird, als sie meinen.

Man entschuldigt es mit der Religion, mit dem Glauben. Man sagt: „ Das Alte ist in Spanien „ noch mächtiger als das Junge — das zeigt das „ Volk wohl, weil es ruhig zusieht, staunt und alles „ geschehen läßt: Recht ist bei einem Volke, was die „ Meisten wollen; besser das Uebel rasch niederschla- „ gen, als es langsam schleichen und endlich unheil-

„ bar werden lassen. Das Strenge und Zähe in „ den Strafen ist einmal des Südens Weise; wo „ Meinungen kämpfen, ist dort der Sieger nicht „ gnädig wie im Norden. Dem Spanier ist die „ Religion sein Höchstes, und er muß alle Neuerun„ gen, auch die politischen, immer unmittelbar auf „ dieses Höchste beziehen und daran halten, weil der „ ganze Staat und selbst der Thron darauf ruhet.„

So will man Heilloses und Unzeitiges entschuldigen, und meint, daß Grausamkeit eine Regierung sichere und daß Spanien auch in unsern Tagen lange unerschüttert stehen werde, wann der Großinquisitor Feldmarschall und der Beichtvater Erster Minister ist. Kardinal Ximenes war freilich auch ein Mönch, aber kein solcher: der führte Scepter und Schwerdt offen und ehrlich.

Böse That trägt immer böse Saat: wo Unschuldige bestraft und gerichtet werden, da wandelt das Unglück und das Unheil hinter dem Richter und Herrscher. Gräßliche Thaten, wie jene französischen Volksversammlungen, hatten die Kortes, hatte die Junta nicht begangen; eine Unthat war auch die neue Verfassung nicht; Verbrecher und Verräther konnten die Führer der Guerillas nicht genannt werden. Der König siegte in allem, die schlechte und unhaltbare Verfassung und ihre Macher konnten sich nicht behaupten. War der Sieg nicht genug? vielleicht noch die Wegführung oder Verbannung einzelner Männer, die, wenn gleich keiner Missethaten schuldig, doch vielleicht zu schwer und gefährlich gegen die Regierung wirken konnten? Aber so — Ich schweige.

Diese traurigen Geschichten, welche die Erinnerungen der jüngsten spanischen Herrlichkeit durch Mitleid und Thränen jedes menschlichen Europäers in Dunkel stellen, äussern nach einer Seite hin schon einen welthistorischen Einfluß. Diese Strenge der Regierung, dieses völlige Rückschreiten zum Alten und Veralteten, diese Verwerfung der Verfassung, ohne irgend etwas zu versprechen, was sie ersetze, vollendet die Trennung des amerikanischen Spaniens vom Mutterlande, die sonst noch wohl zweifelhaft war. Auch bei jenen Enkeln der Spanier jenseits des Weltmeers war das Gefühl erwacht, daß man auch bei der Freiheit fromm seyn könne. Ich sehe sie für Spanien für verloren an.

Dieser Verlust wird die ersten Jahrzehende dem Mutterlande wohl recht schmerzlich fühlbar seyn, weil er alle Verhältnisse des Lebens vielfältig durchschneidet und verändert; darauf aber wird er sich wohlthätig zeigen. Wann die Spanier auf ihr eignes altes Land mit Gewalt angewiesen sind, wann sie darauf allein hoffen dürfen, dann wird Land und Volk nach einem Jahrhundert ein viel anderes Ansehen haben. Westindien und die Goldländer haben Spanien zuerst in Verfall gebracht. Es hat drei vier Millionen Menschen durch Auswanderungen verloren und seitdem an Entkräftung gelitten; die geistige Entkräftung war aber wohl die schlimmste, daß die kühnsten und thatenlustigsten Jünglinge, die sich daheim im Zwange fühlten, jenseits immer einen weiten Spielraum fanden, wo sie sich freier bewegen konnten Dies leitete alle edleren geistigen Kämpfe unglücklich vom Mutterlande ab, es blieb hinter ihnen liegen als ein weites Grab, wor-

unter Heldengebeine und Heldenerinnerungen schlummern. Wäre diese Lebendigkeit nicht immer in die neue Welt ausgeflossen, Spanien wäre früher aus seiner Starrsucht erwacht. Auch hier werden doch alle Geister nicht eingekerkert und erhängt werden können.

Die spanischen Habsburge wurden nichtig durch unaufhörliche Hochzeiten im Blute; auch die Burbone haben so fortgehochzeitet und hochzeiten so fort: der jetzige König will, wie verlautet, sich die Tochter seiner Schwester beilegen. Woher sollen da Könige und Männer kommen? Andere Gesetze hat die Natur, und viel gescheidter kaufte man schöne Sklavinnen in Georgien und Circassien und setzte ihnen Kronen auf. Es könnten doch noch einmal tüchtige Wildlinge entsprießen. Dieses Verderben vieler Herrscherhäuser ist jetzt das Gewöhnliche in Europa. Ungefähr, wie diese Königshochzeit seyn wird, ist die Hochzeit, welche das wüste Alte mit seinen halbfaulen Leichenresten jetzt im Lande begeht: die Kinder werden darnach schlachten. Es ist so vieles, worin uns gewöhnlich nur der Zufall zu spielen scheint, ein ernstes tragisches Gleichniß, das Gott neben einander stellen wollte.

In jedem Lande bedeutet die Persönlichkeit des Herrschers und der Herrscherfamilie sehr viel, am meisten in den Ländern, wo die wenigste politische Freiheit ist. Das ist aber die traurigste Folge der Vermählung immer mit dem eigenen Blute, daß nicht allein durch die Verbindung mit dem Aehnlichen und Gleichen die schöne Mannigfaltigkeit der Triebe und geflügelte Regsamkeit der Geister ausgelöscht wird, sondern daß in den erstarrten Menschenbildern, die

durch solche Zeugungen entstehen, auch der milde und süße Liebesstrom versiegt, der ein Feuerstrom ist und daß die dunkeln und wüsten Kräfte, die Schwermuth der Aberglaube die Wollust die Grausamkeit, in ihnen ihren Wohnsitz aufschlagen. Es tragen ja diese und alle, die ihnen angehören, den Stämpel von Philipp von Anjou, dem Stammvater, der in Wollust hinfällig war bis zur Wuth, ein Spiel seiner Beichtväter und Weiber, und nirgends glücklich als im Dunkel seines Serai und hinter den Vorhängen seines Bettes. Die in Arbeiten und Gefahren des Lebens und des Krieges mit fröhlichem Muthe in tapferer Brust unter ihren Getreuen leben und weben und unter dem hellen Sonnenschein wie alle übrige Menschen die Freude und das Leid der Erde erkunden — das sind immer die freundlichen und gütigen gewesen. Darum waren unter den Kaisern der alten Persen Cyrus und Darius und der erste Xerxes noch viel menschlichere Fürsten und Helden, als die späteren Artaxerxes Langhand und Darius Nothus, die schon nicht mehr wußten, durch welche Uebungen und Künste ihre Ahnherren die Herrschaft Asiens gewonnen hatten. Die Sardanapale und Labinite aber, die nur von Weibern und Verschnittenen und selten von der Sonne und vom Volke gesehen wurden, haben immer aus ihren finstern Höhlen heraus gemordet, wie die Lüchse und Marder aus ihrer Nacht heraus morden.

England.

Ich habe England und die Engländer oft gelobt und gewünscht: o wären wir schon da, wo sie sind! und ich nehme das Wort nicht zurück. Sie sorgen für sich, sie verletzen uns; aber warum streben und sorgen wir nicht besser für uns? Nicht an den Engländern sollen wir uns halten, wenn uns Unrecht von ihnen geschehen ist und geschieht, sondern an uns selbst und an unserer Schwäche und Gleichgültigkeit; nicht die englischen Minister sollen wir schelten — die müssen ja zuerst und immer ihr Land sehen — sondern einige teutsche Minister, die, wenn es bei ihnen stünde, sie und die Holländer gern bis an den Main und die Saale gebracht hätten. Ich habe es gesagt und Millionen Teutscher sagen es mit mir, daß diese Männer recht schlecht und unteutsch gehandelt haben, und daß sie bei ihrem schlechten und unteutschen Thun, wobei sie das Englische so erhoben haben, ganz Unenglisches sich unterstehen, indem sie uns das Wort und die Klage verbieten wollen, was keinem englischen Minister und Oberfeldherrn 'einfallen darf. Darin offenbaren sie zugleich, wie kleine Gedanken sie von der teutschen Freiheit und von ihrem Gewissen haben: der Sonnenadler segelt troz allem Geschrei der Krähen und Spaze unter ihm lustig durch die Lüfte, er sieht ja immer seine Sonne; aber freilich die keine Sonne sahen . . . . Wir haben die feilen Menschen gesehen, die Napoleon und Hieronymus und allen Nachschmieden und Kleinschmieden napoleonischer Werke auf das geflissenste halfen, unsre Freiheit und Ehre auf immer in Ketten zu legen. Diese machten uns das Wort theuer, doch hät-

die teutsche Stimme über sie und ihr Treiben nie ganz geschwiegen und sie sind von vielen teutsche Schweißhunde für die Wilddieberei der Fremden genannt.

Solche Art Menschen, besonders die noch ein bischen Gewissen und Schaam vor ihrem Volke in der Brust haben, entschuldigen ihr Thun und Treiben auf die gewöhnliche gemeine Weise: Ihr habt gut tadeln und schelten, wir machen uns und unsre Ehre bloß aus Patriotismus und Eifer und Liebe für das theure Vaterland zum Opfer; wir suchen in den schlechten Verhältnissen doch das Möglichgute zu thun; wenn wir wichen, würden Schlechtere unsre Stellen einnehmen und alles würde gar toll gehen. Wir wollen diesen Halblern und Bedingern aller Verhältnisse und Thaten aber nur kurz bemerken, daß das Mittelmäßige und Halbe in den Dingen viel schlechter ist, als das Schlechte; es ist die Hebamme und Amme des Schlechten und späterhin die sorgfältige Wärterin und Pflegerin des elenden Kränklings und Krüppels, der ohne seine Pflege sein jämmerliches Leben viel früher geendigt und dem Frischeren und Gesunderen eine leere Stelle gemacht haben würde. Wenn jene schwache Menschen, die sich die Guten nennen, die man aber die Halbguten nennen sollte, wenn man sie in die Klasse setzen wollte, wohin sie gehören, nicht immer zum Ausbessern und Flicken und Aufstützen und Aufschmücken des Schlechten dienstfertig wären, so würde das Schlechte — was seyn sollte — nur durch Schlechte gethan werden, es würde niemand auch nur Einen Augenblick verblenden und täuschen, und würde sogleich und im-

mer von allen Leuten erkannt werden als das, was es ist; und dann, im offenen und reinen Kriege mit dem Guten befangen, würde es immer auf Tod und Leben angegriffen werden, und immer erliegen. Nach der gewöhnlichen politischen Sittenlehre mögte sich auch ein Aufwärter in einem Bordell für seinen Dienst entschuldigen, indem er die Leute versichert, er habe manchen jungen Menschen, an dem er sähe, daß er zuerst an solchen Ort gerathen, gewarnt, nicht wieder zu kommen.

Englands Politik, wie alle fremde Politik, die mit einem Volke in zu nahe Berührung kommt, hemmt unsre natürliche Lebenskraft und Bewegung, entfremdet uns manche teutsche Geister, die durch den Klang der Guineen und durch Jahrgelder und Orden mit ihren Augen und Herzen von dem Vaterlande ab über das Meer gewendet werden, und kann uns in viele Händel verwickeln, die unsern Vortheilen ganz fremd sind; ja sie kann sogar die alte Unehre wieder ins Reich einführen, deren man angefangen hatte sich zu schämen, daß von teutschen Regierungen teutsche Regimenter an England verkauft werden, damit sie fremde Welttheile bereisen, ihr eigenes Vaterland aber nie wieder sehen, oder daß in Teutschlands Gränzen auf das Kalbfell englischer Werbetrommeln geschlagen werden darf, wodurch unsere Jugend durch den verführischen Sold des Augenblicks in das lange unerlösliche Elend fortgelockt wird. Daß diese Politik auch dahin geht, uns unser Vermögen abzusaugen und unsre Gewerbe und Fabriken aufzufressen, ist freilich schlimm; doch werden sie uns immer schon das Meiste lassen müssen. Unsere Erde können sie uns nicht wegtragen

und unser schönes Land, und solange dieses uns Weitzen und Korn und Obst und Wein trägt und über der Erde Vieh und unter der Erde Eisen hegt, wird es uns ja auch nie an Kraft noch an Männern gebrechen, die den germanischen Boden von solchen Fremden und von solchen Einflüssen der Fremden werden reinigen können, welche die Freiheit gefährden wollen. Dafür aber wollen wir Gott auf den Knieen danken, daß wir in andern Welttheilen kein Mexiko und Golkonda und Batavia haben, daß unsre uralten Berge und Wälder und die Hügel, worunter die Gebeine unserer Vorderen ruhen, unsre einzigen Gold- und Silbergruben sind. Wann wir die Tapferkeit und Redlichkeit unserer Väter bewahren und dazu die gebührliche Freiheit, so haben wir aller Welt Gut und Genüge, und daß hie und da mal ein paar Fabrikdörfer verfallen, das verdirbt ein Volk nicht; wohl aber kann es durch den Ueberfluß der Reichthümer und durch das leichte und verderbliche Gefolge, das gewöhnlich mit ihnen in Einer Spur geht, auf immer und unheilbar verwandelt und verdorben werden.

Ich weiß wohl, daß viele sagen und klagen: **Wir sind aus dem Regen in die Traufe gefallen; wir hatten die Franzosen, die haben wir weggejagt und uns dafür die Engländer geholt, die uns ärger plagen und abmagern werden, als jene, die recht planmässig darauf sinnen werden unsern letzten Wohlst.nd zu zerstören und unsre Gewerbe niederzulegen, damit wir als ihre Söldner und Arbeitknechte gan**

in ihre Abhangigkeit fallen. Diese haben für das Kleine Recht, für das Große Unrecht. Die Engländer können uns wohl den Leib eine Zeitlang verderben, aber die Seele können sie uns nicht verderben wie die Franzosen. Die Engländer kommen uns durch ihre zu große Nähe und Einmischung allenfalls wie ein Unglück; die Franzosen kommen zugleich beides wie ein Unglück und wie ein Laster, oder zugleich wie eine äussere und innere Plage; sie fressen sich gleich der scheußlichen Krankheit, die wir nach ihnen nennen, bis in das innerste Mark unserer Tugenden hinein und höhlen sie zum eitlen Nichts aus. Denn die Gefügigkeit und Gerührigkeit haben sie vor allen andern Völkern, daß sie sich in alles hineinzuschleichen und hineinzusetzen wissen. Die Engländer hingegen sind abgeschlossen und rund und schroff für sich, und stoßen eher ab, als daß sie anziehen wollen. Und wären sie auch viel anziehender mittheilender oder anschmiegender, als sie sind, sie könnten uns nicht verderben, wie die Wälschen. Sie sind ein Volk unseres Stammes und unserer Art, ein ernstes, treues, freies und redliches Volk, mit vielen so herrlichen Tugenden, daß wir manches Treffliche von ihnen lernen und annehmen könnten und nur besser und glücklicher dadurch werden würden.

Viele Teutsche fühlen die englische Last, die auf uns zu drücken anfängt, die aber kein Laster *) ist. Hier

*) Der Ursprung ist derselbe, der Unterschied in der Sprache bloß der Unterscheidung wegen gemacht. Schwedisch heißt Last Lass und Laster Last. Laster ist die Erdrückung und Zerquetschung der inneren Kraft, des feurigen und himmlischen Elements in unserer Brust, wodurch der Leib dem Geiste dienen muß.

ist es nun scherzhaft, bei den verschiedenen Leuten eben die verschiedenen Zeichen zu gewahren, die wir weiland unter dem Franzosendrucke bemerkt haben. Die Schwachen hatten es aufgegeben, daß Napoleon besiegt werden und die Welt so befreit werden könnte; sie hofften nur auf seinen Tod und trugen sich von Zeit zu Zeit mit allerlei wunderlichen Gerüchten von Krankheiten: bald hatte er einen heillosen krätzigen oder venerischen augustischen Ausschlag auf der Brust, bald war er von der Wassersucht bedroht, bald wieder von dem fallenden Uebel behaftet. Und der kränkliche Mann lebt noch und ißt und trinkt und schläft vortrefflich, und kann zur Freude der Engländer noch dreissig bis vierzig Jahre leben. Die Starken hingegen glaubten weder auf solche Suchten noch auf den Tod warten zu müssen, und meinten, man müsse dem Gesunden mit einer andern Krankheit auf den Hals kommen; und sie haben ihm denn auch die Kränke reichlich gebracht — Bei den Engländern nun zeigen sich die Schwachen und Kleingläubigen jetzt eben so, wie damals bei den Franzosen. Sie mögten sich selbst und andern so gern einbilden, daß die Engländer dem Sturze nahe, daß sie an einem allgemeinen Bankbruch, und daß sie uns also gar nicht gefährlich sind. Sie haben mit den Franzosen, die wohl fühlen, wie fest die Engländer sie in dem Nothstall halten, ungefähr einerlei Trost und Beweis; denn auch die französischen Blätter machen ihrem schlecht verhohlenen Unmuth und Ingrimm damit Luft, daß sie darzuthun suchen, England sey nichts weiter als eine künstliche und aufgeblasene Macht, voll hohler Sturmwinde und hohlen Ver-

derbens; seine künstliche Windsucht müsse bald platzen, und das fürchterliche Meteor, das jetzt alles erstaune und erschrecke, werde dann in seiner vollen Unbedeutenheit erscheinen. Die Starken aber und Starkgläubigen haben diese Meinung von Englands Zustande nun zwar nicht, aber sie meinen doch, wenn England durchaus Unleidliches gegen Teutschland wagen und freveln sollte, so werde das Reich von ihnen ja zu reinigen seyn, wie jüngst von den Franzosen, und sie bilden sich ein, die Engländer selbst müssen das recht finden, und den stolzen Eiländern müsse der Uebermuth ausgetrieben werden, mit welchem ihre öffentlichen Blätter so oft von dem knechtischen Sinn der Teutschen sprechen, dem man alles bieten dürfe; ja sie finden das als das Einziglöbliche an Ferdinand dem Siebenten von Spanien, daß er, der ohne sie kaum noch auf seinem Thron säße, sie so kurz und stolz von sich abhält. Sie meinen auch, nicht die Engländer sollten wir anklagen, sondern uns selbst, daß wir so schwach sind und für unsere Sachen nicht fester und stolzer streben. Ein englisches Dorf, von uns in Besitz genommen, würde die ganze Masse des englischen Volks uns auf den Hals wälzen, und wir —

England steht mächtig und gefürchtet da, und es hat diese Macht und dies Ansehen in Europa verdient; denn es hat ausgehalten in einem Kampfe, der ihm nicht leicht geworden ist. Ungerecht ist es aber, mit den Franzosen zu sagen, England habe durch eine schlaue und hinterlistige und von lange her berechnete Politik die Stellung, worin es steht, und die Erfolge, die es gehabt hat, selbst bereitet.

So lassen sich die Begebenheiten und Verhängnisse der Welt nicht berechnen; aber nie trügt die Rechnung des Muthes und der Beharrlichkeit und der festen Bürgertugend, die mit der Gefahr wächst — und dadurch am meisten stehen die Engländer, wo wir sie nun sehen. Gesorgt haben sie freilich auch für sich und uns Teütschen abgeknickert, was sie gekonnt haben, während so ein kleines Traktätlein nach dem andern zum Vorschein kommt, wodurch sie sich im Stillen die Hände gewaschen haben, z. B. jetzt wieder das bischen Corfu mit 200,000 Seelen, der Schlüssel des adriatischen Meeres und der Westküste Griechenlandes, wofür schon die Völker des Alterthums es erkannten, und die einstweilige Festhaltung von Martinique und Guadeloupe.

England steht in gewaltiger Stellung. Es ist bei aller seiner Schuldenlast das reichste Land Europa's; Frankreich seinen Erbfeind hält es mit dem Degen in der Hand unter demüthigender Vormundschaft; in Amerika hat es noch herrliche Landschaften und den größten Fischfang der Welt; in Afrika besitzt es Ceuta, das einzige Kap, fast alle westliche Küsten; in Asien hat es fast ganz Indien und die erste asische Insel, Ceylon; ausserdem in Europa und in allen Welttheilen die ersten Handelsposten und Meerschlüssel. In der Nordsee buhlte es um Marstrand, ein schwedisches Gibraltar, wodurch es das Kattegat sperren und bei Gelegenheit von Kriegen Schweden, und noch mehr Dänemark von Norwegen abschneiden konnte; es erlangte es nicht, weil Gustav Adolf es standhaft verweigerte. Ungefähr um dieselbe Zeit gewann es Helgoland von Dänemark, was es festgehalten hat und wodurch es die Elbe

am Horn hält: die ganze Küste von dort hinauf bis Calais beherrscht es der That nach, dem Worte nach nicht. Dann folgen die beiden Thorwachen des Mittelmeers, Gibraltar und Ceuta. Genua ist bis diesen Tag in der Festung noch englisch; man hat Gerüchte ausgesäet von Unterhandlungen mit dem Turiner Hofe über die Abtretung von Lerici, la Spezzia ünd Porto a Venere am Ende der Val di Luna auf dem genuesischen Ostgestade (Riviera di Levante): das ist ein weites und sicheres Hafenbecken, wie wenige in der Welt, und wenn man die Felsenberge umher gehörig befestigt hat, weder zu Lande noch zu Wasser angreiflich. Uns däucht aber, England bedürfe dort nichts. Wie wichtig Maltha ist für die Herrschaft des Mittelmeers, weiß alle Welt. Was Korfu (die alte korinthische Kolonie Korcyra) mit ihren Uminseln bedeutet, kann man in Thucydides Beschreibung des Peloponnesischen Krieges lesen und in den Jahrbüchern der Republik Venedig; ohne Korfu wäre Venedig zur Zeit der türkischen Seeübermacht wahrscheinlich im sechszehnten Jahrhundert als Staat schon ausgelöscht. Und nun westlich die treffliche Weininsel Madera und das Kap und der Hafen Trinkonomale auf Ceylon — und was können sie noch besetzen!

Viele wenden auf die Engländer das bekannte Sprichwort an: Wer alles erfaßt, hält nichts fest, und weissagen daraus ein schnelles Sinken. Wir glauben auch, daß England durch manche neue Veränderungen und Entwickelungen der Weltgeschichte von dem äusserlichen Glanze, womit es jetzt noch gewaltiger scheint, als es ist, Manches verlieren wird; aber wir glauben nicht, daß solcher Verlust seiner innern Kraft wesentlich scha-

den noch weniger sie zerbrechen kann. Wir schauen uns ein wenig um.

Es ist mir wahrscheinlich, daß binnen dreissig bis fünfzig Jahren fast alle Amerikaner ihre eigene Herren seyn und die Europäer, die in jenem Welttheile noch Besitzungen haben, verjagt seyn werden. Der junge nordamerikanische Riese wächst geschwind, und daß ihm der Muth und die Kraft nicht gebricht, hat er in dem letzten Kampfe mit England genug bewiesen. Auch das hispanische Amerika bewegt sich an allen Enden. So wird ein Amerika der englischen und ein Amerika der spanischen Zunge entstehen und sich aus ihm selbst und aus der bleibenden Berührnng mit Europa in den nächsten Jahrhunderten weiter entwickeln, bis die Volksmenge und der Anbau in dem Grade gewachsen sind, daß sich das zu Ungleiche oder zu Entfernte endlich von einander löst und die zu dicken Massen der ungeheuren Länderstrecken sich in einzelne Theile und besondere Reiche zerspalten. Die Amerikaner haben in dem letzten Kriege beinahe bewiesen, daß England sein Kanada und Newfoundland nicht lange behaupten wird. Es wird den Verlust des großen Fischfanges, des bedeutendsten in der ganzen Weltgeschichte, der jährlich 70,000 bis 80,000 Matrosen beschäftigt, schmerzlich fühlen, aber es wird dadurch nicht zu Grunde gehen. Dem asischen Handel Europa's kann die Losreissung des spanischen Südamerika'a eine ganz neue Richtung geben, die auf alle Völker unsers Welttheils zurückwirken wird. Aber wenn auch kein einziger Europäer einen festen Fuß mehr in der neuen Welt hat, England wird durch seine vortheilhafte Lage und durch die Bildung und Kraft, die

es bei sich daheim entwickelt hat, doch immer den Haupthandel mit Amerika zu fassen und zu behaupten wissen. Und wenn sich nun das spanische Amerika wirklich losreißt vom Mutterlande, wird England nicht wenigstens noch über ein halbes Jahrhundert der Hauptvortheile dieser Freimachung sich zu bemächtigen wissen? Also daher hofft keinen Fall, ihr Schwachen; wenigstens fallet ihr alle früher in die Grube, als sein Knall ertönt.

Wir wissen zu wenig, wie und durch welche Mittel Gott in früheren Zeiten die Welttheile und Völker erzogen hat. Wir müssen ja glauben, daß mit dem Christenthum der ganze Geist der Welt und der Geschichte sich verwandelt hat, so daß wir von Gottes großer Erziehung und Bildung vieles begreifen und zum Theil fast die Jahre und Jahrhunderte berechnen können. Amerika scheint bald fertig seinen eignen Weg zu wandeln, und also werden die Europäer hinausgewiesen werden. Man mußte anfangs trauren über die Gräuel und Grausamkeiten, womit die Spanier ihren Theil gewonnen und eingenommen hatten; nun aber liegt Gottes Plan vor uns aufgedeckt. Es hätte vielleicht Jahrtausende bedurft, ehe Amerika durch seine eigenen Bewohner geworden wäre, was es nun ist, und so kräftig und frisch wäre es wohl nie geworden; jetzt aber ist es in drei Jahrhunderten dahin gekommen. Und auch darin zeigt sich Gottes Finger, daß zwei der edelsten Völker Europa's den Reigen der amerikanischen Geschichte anführen werden, die Engländer und Spanier.

Gottes Gerechtigkeit löst Amerika bald von Europa. Dieselbe Gerechtigkeit wird Afrika fester an

dasselbe binden, und auch Indien wahrscheinlich noch lange daran festhalten und die südlichen Inseln; denn große Zwecke sollen noch erreicht werden, ehe sie gelöst werden dürfen.

Afrika soll bekannt und entdeckt werden, es soll menschliche Gesetze, es soll die Erkenntniß des dreieinigen Gottes erhalten. Jetzt fängt diese große Epoche erst an mit Englands Herrschaft; aber das Fortschreiten wird geschwind seyn.

Asia, die Wiege des Menschen und die Wiege aller Bildung Wissenschaft und Gotteskunde, ist uns auch noch viel zu dunkel. Wir fangen jetzt erst an recht ernsthaft wieder zu fragen nach dem, was seit Jahrtausenden die wichtigste aller menschlichen Fragen gewesen ist, nach Gottes Offenbarung an die Völker durch die Geschichte. Nur den Ganges und Indus hinauf können wir in den Kern der asischen Geschichte Indiens, Tibets und Persiens bohren; nur aus diesem Mittelpunkte können unsre frommen Priester das Christenthum verbreiten. Die Erkundung von Gottes früherer Offenbarung und die Erleuchtung aller Welt durch das Christenthum sind der große Plan der Vorsehung. Deswegen werden die Engländer und Europäer noch Jahrhunderte in Indien herrschen, bis daß dies erfüllet werde. Man sagt zwar, es sey schrecklich, daß das schöne und große Indien so unter der Sklaverei der Europäer erliegt; aber man betrachtet die Dinge durchaus aus einem falschen Standpunkte. Ich will nicht sagen, daß die Herrschaft der Europäer über die Indier milde und gerecht sey, aber sie ist viel milder und gerechter, als die des Großmoguls und der übrigen muhamedanischen Fürsten war, und die

Mehrheit der Bewohner des Landes, die der alten Religion des Brama und Foe zugethan ist, befindet sich unter den Engländern weit geschirmter, als unter den muhamedanischen Herrschern. Die Hindus, ein schönes gerechtes geistreiches liebenswürdiges und ehrwürdiges Volk, sind mit ihren alten Religionen und Göttern, über welche unterdessen andere Jahrtausende mit ihren neuen Geburten hingeflossen waren, eingeschlafen, und seit undenklicher Zeit schon der Raub einzelner wilder Kriegsschaaren gewesen, die nach einander über die Berge herabrollten. Ihr Geist wird nicht eher wieder wehrlich werden, als bis die Flamme des Christenthums ihn durchdrungen hat, und dann wird auch der grausame Muhamedanismus untergehen, der nichts bilden und schaffen kann als Muth zu sterben.

Und die große neue Welt des südlichen Meers, Neuholland, Neuseeland und die übrigen großen Inseln? Sie beginnt ja erst seit vierzig fünfzig Jahren aus ihrer langen Dunkelheit hervorzusteigen; Jahrhunderte gehören dazu, ehe die größtentheils noch rohe und menschenleere lebendig werden kann. Das Schicksal hat auch hier die Engländer als Schöpfer berufen — also —

Und wenden wir die Augen von unserm einzelnen Leide oder Zorn auf das große Ganze, auf die allgemeine Sache Gottes und der Menschheit, wo ist ein Volk mehr berufen zu dieser Rolle und also auch zu dieser Herrschaft, als eben die Engländer? Wir Teutsche wären vielleicht eben so berufen gewesen, vielleicht noch berufener; aber die Vorsehung hat uns fremde Welttheile und ferne Inseln und Kolonien glücklich versagt: sie wollte durch Bewe-

gungen und Auswanderungen, die dann vielleicht bei uns zu häufig erfolgt seyn würden, den alten in der Mitte ruhenden und nach allen Seiten hin Leben spendenden Kern nicht zu tief erschüttern. Man vergleiche den gegenwärtigen Zustand der aussereuropäischen Länder, wo sonst Franzosen und Holländer geboten und wo jetzt die Engländer herrschen, mit dem vormaligen, wie geschwind hat sich unter den neuen Gebietern alles zum Besseren verändert! Denn wenn auch wohl bei den Engländern — was wir nicht leugnen wollen — die Habsucht oft die Gerechtigkeit überwindet, so sind sie doch von allen Europäern dasjenige Volk, bei welchem das Gefühl und die Idee des Gesetzes und Rechts die meiste Lebendigkeit hat. Darum hat Gott, der auch hier als der gerechte und weise erscheint, ihnen in allen Welttheilen ein mächtiges Scepter für das Christenthum eingehändigt.

Und wenn England wirklich geschwinder, als uns der Zeitpunkt da zu seyn däucht, alle seine aussereuropäischen Besitzungen verlieren könnte, darum sinkt das herrliche Land noch nicht in den Abgrund. Andere Zeichen gehören dazu, ihr Franzosen, (ihr tragt wenigstens einige derselben viel heller an euch) und ihr, die ihr den Franzosen alles blindlings nachbetet, als die ihr uns zeiget, damit ein so herrliches und gewaltiges Volk, als die Engländer sind, von der strahlendsten Größe plötzlich in das traurigste Nichts versinke; die Hauptzeichen sind der Geist der Knechtschaft Weichlichkeit und Feigheit. Das englische Volk aber ist tapfer stolz frei fleissig tüchtig und von allen Europäern als Staat am besten eingerichtet; also daß, wenn ja von der Auswanderung der

Weltgeschichte aus Europa (wovon die Feigen unter Napoleons Herrschaft schon viel träumten) und vom Untergange Europa's die Rede ist, dieser Untergang früher an alle andere Völker kommen müßte, als an die Engländer. Der Verlust seiner entfernten Besitzungen würde Englands Finanzen und seine inneren Verhältnisse allerdings wohl einige Jahrzehende recht empfindlich stören, aber ein so treffliches Land und Volk mit so ausserordentlichen Hülfsmitteln und Entwikkelungen aller natürlichen und geistigen Kräfte geht so nicht unter, als ein paar französische Zahlenberechner, die das Leben und die Tugend nicht berechnen können, es uns erweisen wollen.

Und nun zum Schlusse bei diesen Betrachtungen über des englischen Volks erhabene Weltbestimmung durch Gott noch einen Blick zurück auf das Ganze und auf die große Geschichte:

Europa hat seit drei Jahrhunderten mehr gelitten als gewonnen durch die Entdeckung Amerika's und anderer neuer oder doch fast verlorner Welten; es ist zu plötzlich und zu heftig und gewaltig wie durch ein Erdbeben aus allen seinen alten Verhältnissen und seiner in ihm selbst sich beschauenden und aus ihm selbst heraus schaffenden und wirkenden Stille gerissen. Es hat dadurch sein altes Glück und seine Großheit und Herrlichkeit in Werken verloren, wenn auch große Thaten noch gehört sind; denn es ist zu sehr nach aussen gereitzt und getrieben worden. Ich bin nicht von denen, die gegen den Handel schreien. Ich weiß, die ganze Erde gehört dem Menschen. und er soll sich darüber ausgießen in Lust und Freude und alle Güter derselben, wie er best kann und will, sich zueignen und erwerben; ich

weiß, daß der Handel und die Schiffahrt, und das lebendige Leben, was in ihnen und in ihren Elementen liegt, unendliche Reitzmittel zur Erweckung und Bildung der Menschen sind und daß die großen Ströme von jeher elektrische Geistesleiter gewesen sind, vom Indus und Euphrates und Nilus anzufangen und mit dem Rhein und der Themse zu schließen. Darum halte ich sogenannte Handelssperren und fiskalisch übertriebene Zoll- und Acciseordnungen beides für eine Dummheit und ein Verbrechen. Aber in allen Dingen kann es ein Zuviel geben und durch dieses Zuviel haben eben die Europäer sehr gelitten. Die beiden Indien mit ihren Gold- und Demantgruben und ihren zum Theil fabelhaften Schätzen hatten den meisten Völkern Europas einen idealischen Reichthum eingebildet, den sie nicht hatten, und diesem gemäß hatten sie alle ihre Kräfte über die Ungebühr angestrengt und sich im Flitterstaate des Aeusseren, im äusserlichen Prunke und Pompe des Staats, im Hofglanz, in der leeren Majestät einer Unzahl stehender Söldner erschöpft. Es war fernher der Klang einer großen Erbschaft erschollen; wenige waren der wirklichen Erben, aber alle bildeten sich ein die Miterben zu seyn, und lebten und wirthschafteten darauf in den Tag hinein. So hat Europa durch eine traurige Täuschung und Uebertreibung seine Ruhe seine Freude und seinen Wohlstand verloren und sich für den leeren Schein in immer ernsthafterer Noth geplagt bis diesen Tag. Die unglücklichen Indier in den Goldgruben Mexiko's und Peru's und die Schwarzen in Surinam und Jamaika haben den Europäern das gewonnen, daß auch sie von Jahr-

hundert zu Jahrhundert mehr geplagt und gequält wurden: sie waren der äsopische Hund geworden, der über den Bach lief und nach dem trügerischen Schein schnappend sein gesundes Stück Fleisch ins Wasser fallen ließ. Was ich in Hinsicht Spaniens oben gesagt habe, sage ich hier für ganz Europa: daß Amerika der europäischen Vormundschaft bald entwachsen ist, wird ein großes Glück für uns seyn; es wird uns in unsere natürlicheren Verhältnisse zurückführen. Das Andere werden künftige Jahrhunderte bringen. Doch der hohe Geist der Geschichte wird von Europa und Mittelasien nicht weichen in Ewigkeit; sie werden die ersten Länder bleiben. Das weiß jeder, der da weiß, was gewesen ist und was seyn kann.

Anmerkung. 1. Wir sagten oben bei Spanien, die Entdeckung Amerika's und die Besetzung und Bevölkerung der reichen amerikanischen Länder sey ein Unglück für dasselbe gewesen und habe seinen langen und traurigen Erstarrungsschlaf mit verschuldet. Viele mögten fragen, warum denn bei England nicht dieselbe Klage geführt werde; und diesen müssen wir Einiges zur Berichtigung sagen.

Spanien war das Land, unter dessen Zeichen Amerika zuerst entdeckt ward und welches sogleich auf die Gold- und Silberländer traf und diese mit dem Schwerdt in der Hand eroberte. Die Neuheit der Entdeckung und die Begeisterung des Zeitalters, die sie erweckte, und eben so sehr der Reitz des Goldes und Silbers rissen in wenigen Jahrzehenden Millionen Menschen aus Spanien in die neue Welt. Wie die Findung und Lockung jener Länder plötzlich war, so war auch die Ausleerung des Mutterlandes von Einwohnern zu plötzlich. England hat in Hinsicht seiner Kolonien ein viel glücklicheres Schicksal gehabt. Erst gegen den Ausgang des sechszehnten Jahrhunderts, unter der Regierung der Königin Elisabeth, (also beinahe ein Jahrhundert nach Amerika's Entdeckung) wagten

Engländer die ersten Unternehmungen auf Amerika; unter König Jakob dem Ersten aber fingen die Kolonien gründungen im Großen erst an und wurden unter den folgenden Regierungen bis in das achtzehnte Jahrhundert fortgesetzt. Es ging hier also alles weniger geschwind und gewaltsam. Dazu ist noch gekommen, daß alle Völker fast Menschen hergegeben haben zu den nordamerikanischen Besitzungen Englands. Holländer Schweden Franzosen hatten in jenen Ländern Kolonien gestiftet; aller dieser hat sich England nach einander bemächtigt; und Teutschland, obgleich es in jenem Welttheile nie den Namen einer Herrschaft hatte, hat in drittehalb Jahrhunderten viele Hunderttausende seiner Kinder zur Bevölkerung hergegeben, und thut es noch immer. Also daß nach allem diesem Amerika keine solche Erschöpfung und Ausleerung für England hat werden können, als es für Spanien geworden ist. Denn die Besetzung und die Bevölkerung dieser Lande ist einen natürlicheren und mäligeren Gang gegangen, als die südamerikanische, und viele Länder Europa's haben dazu beigetragen — Was nun Indien betrifft, so verwaltet England es als ein besetztes und erobertes Land; es kolonisiren zu wollen kann ihm nie einfallen — Die großen meistentheils menschenleeren Südländer freilich, als Neuholland Neuseeland u. s. w. müssen von Europa aus bevölkert und vermenschlicht werden, wenn aus ihnen etwas werden soll. England wirft seinen Ausschuß dahin aus; unsre Enkel werden ja hören, wie sich die Nachkommen dieser wirklichen romulischen Räuberbanden arten werden; denn die römischen sind nur geglaubte. Es wird aber das geschehen nach einigen Menschenaltern, wann die erste Rohheit und Unhuld der Natur dort bezwungen ist, und sich mehr Lebensluft und Gewerbthätigkeit geöffnet hat, daß auch viele ordentliche und rechtliche Engländer und andere Europäer dahin auswandern werden, zumal da Natur und Himmelstrich vielen europäischen Ländern ähnlich seyn sollen.

Anmerkung. 1. Ich habe darauf hingedeutet — und unser Glaube weist uns wohl darauf — daß es in dem ewigen Plane Gottes liegt, daß der Geist, welcher nun schon über fünfzehnhundert Jahre das lebendige und schaffende Le=

ben aller Geschichte gewesen ist, daß der selige Geist des Christenthums endlich über alle Länder und Welttheile ausgegossen werde. Vor diesem großen Bilde, welches alle kleinen Bilder in Schatten stellt, muß dann auch vieles verschwinden und versinken, was wir oft als Unglück und Elend der Welt und der Völker beklagten und beklagen. Das unendliche Licht dieses Glaubens verschlingt alle Nacht und Finsterniß in sich, welche auch die Guten zuweilen an der Geschichte irre machen wollen, und hell wieder breitet sich das Leben mit seiner goldenen Zukunft über die Länder und Völker aus. Wir können es als kein Ungefähr ansehen, daß die Begebenheiten der Jahrzehende es so gefügt haben, daß das mächtige englische Volk an den Küsten Afrika's und Südasiens eine unbestrittene Uebermacht ja fast eine Alleinherrschaft erlangt hat; so daß hinfort weniger zu fürchten ist, daß kleinlicher Eigennutz und aufhetzende Eifersucht die Zwecke der höheren Menschlichkeit wie früher hindern und ihre Vorbereitungen oder Fortschritte immer wieder zerstören werden. Wir hoffen, daß künftig auch sicherer und gesegneter an der Ausbreitung des Reiches Christi gearbeitet werden kann. Vieles ist im Stillen gethan und hat aus kleinen und unscheinbaren Anfängen seinen Segen verbreitet, aber viel mehr ist zu thun übrig; und dies könnte viel geschwinder gethan werden, wenn die englische Regierung dazu alle die Hülfen böte, die in ihrer Macht sind — Wir müssen bei dieser Gelegenheit mit großer Verehrung die Arbeiten der Mitglieder der evangelischen Brüdergemeinden nennen, welche mit einer Selbstverleugnung und Hingebung, welche an die ältesten Zeiten der christlichen Kirche, an die Apostel und Aposteljünger, erinnert, mit dem Glauben im Herzen und der Bibel in der Hand in alle Welt ausgehen und das Evangelium predigen. Diese stillen und frommen Wanderer und Bringer der Botschaft der Freude und Erlösung haben in allen Welttheilen viele Tausende unglücklicher und verfinsterter Heiden weltlich und geistlich zu einem glücklicheren Leben umgewendet. Wie sie für das Christenthum arbeiten, das wissen diejenigen, welche sich um solche Dinge kümmern; aber wie sie auch für die weltliche und bürgerliche Besserung und Beglückung der Menschen wirken

und wie viel sie also, auch auf bloß irdischer Wage gewogen, jedem Staate werth sind, das könnten die Engländer am besten aus ihres Landsmanns Barrow Beschreibung vom Kap und dessen Umländern lernen, der ihnen das Zeugniß giebt, daß sie in wenigen Jahren nicht nur die harten Herzen der Pflanzer und Landbauern gegen ihre Sklaven mild und weich gemacht, sondern auch viele Tausende unstäter und unseliger Buschmänner durch das Christenthum an feste Sitze und an ein geruhiges und arbeitsames Leben gewöhnt haben.

Rußland und die Türkei.

Und er ist heimgezogen aus unsern Gränzen, der Kaiser Alexander, der uns vor drei Jahren im Siegeszuge kam wie ein Gesegneter des Herrn, zugleich ein Friedensfürst und ein Siegesfürst; und wir haben ihn fast stiller heimziehen lassen, als wir ihn damals empfingen, und haben die Freude des Friedens nicht recht empfunden, weil uns das große Werk dieses Jahres wieder misgerathen schien. Und da ist auch auf den Kaiser Vieles gewälzt worden. Wir aber mögen wohl Unrecht haben, und zwar darin am meisten, daß wir immer von den Fremden erwarten, was wir von den Eigenen fordern sollten. Hätte Kaiser Alexander sich auch in Manchem geirrt, wie dürfen wir von ihm allein alles fordern? Es ziemt dem treuen Teutschen vor allen andern Völkern die Gerechtigkeit und die Dankbarkeit. Wir müssen nie vergessen, was der Kaiser von Rußland für uns gethan hat, wann wir klagen, daß nicht alles Versprochene gehalten, nicht alles Gehoffte vollendet ist; wir müssen nie vergessen, daß es dieser Herrscher war, dessen große Seele es duldete in

Zeit der Gefahren, im Sommer des Jahrs 1812, den tapfersten und frommsten teutschen Mann zu berufen und auf dessen kühnes Herz und stolzen Glauben zu bauen mitten unter den Rathschlägen und Anschlägen der Schlechten und Feigen, und daß so nach Paris gekommen und dem Drachen zuerst der Fuß auf den Nacken gesetzt ward. Wenn wir so bedenken, wie viel wir diesem freundlicheu Fürsten schuldig sind, so werden wir ihm fröhlich nachrufen: Ziehe hin im Frieden! Und das rufen auch alle diejenigen seiner Kaiserin nach, der erhabenen Frau Elisabeth Alexiewna, welche wissen, daß sie in der Noth leuchtete wie ein von Gott durchleuchtetes Licht, daß sie den Guten ein Trost und den Schlechten ein Schrecken war, allen Muthigen und Gläubigen aber ein Stern, worum sich die Tugend und die Hoffnung versammelte. Wie ihr teutsches Herz damals für unsere Erlösung wirkte und betete, so wollen wir für ihr Glück beten nun und alle Tage.

Der große und gewaltige Scipio, als er die Schätzung des römischen Volkes in dem Amte des Schätzers und Rügers abgehalten hatte, betete zu seinem Gott Jupiter: Herr, ich zittre vor unserm Glücke, mache uns nur nicht größer! Dieses Gebet, das aus so mächtiger und herrischer Seele kam, ist ein rechtes kaiserliches und königliches Gebet. Ströme fließen bei Ueberschwemmungen aus ihren Ufern, durchbrechen die Wehren und Deiche, und reissen sich in der Ungeduld der Eile neue Arme zum Meer; wann aber die Wasser ausgelaufen sind, so liegt ihr Bett seicht und flach da, und aller Schmutz, der unten im Grunde ist, erscheint am Sonnenlichte: aber die Sonne schaut nichts mehr

von ihrer vorigen Herrlichkeit. Dieser Strom sind die Völker und dieses Gleichniß ist ihr Schicksal. Alles Unmäßige und Uebermüthige vergeht geschwind; nur das Mässige und Gerechte bleibt und besteht.

Rußland ist in der Lage, daß es diese große Warnung der Geschichte nicht überhören darf. Bonaparte, der politische Heuchler weiland, wann er mit unersättlicher Gier neuen Raub verschlungen hatte oder verschlingen wollte, pflegte von dem Leide zu sprechen, das es seinem Herzen thue, neue Umgriffe um sich her machen zu müssen, von der eisernen und unseligen Nothwendigkeit, worin ein Volk und ein Herrscher sich oft wider ihren Willen befinden, ungerecht seyn zu müssen. Denn mit so fürchterlicher Gewal reisse der Strom der Weltgeschichte sie fort, daß sie seinem herben Gebote nicht widerstehen können. Es giebt freilich einen solchen Strom, der von selbst kommt und uns in seine Strudel mit hineintreibt; aber Napoleon suchte den seinigen und machte ihn, auch wo er nicht floß. Rußland ist dieser Strom mehr von selbst gekommen. Schwedens Erschöpfung nach Karls des Zwölften Ermordung, des letzten aus dem Pfalzgrafenhause, und Zerreissung in Partheien; Polens immer wachsende Wildheit und Unordnung; der osmanischen Pforte Erstarrung und Verstockung; Persiens Verwirrung und Zerstückelung unter mehrere Herrscher nach Schah Nadirs Tode — dieser Strom der Schwäche und Ohnmacht ringsum hat Rußland seit einem Jahrhundert gleichsam mit Gewalt fort=

gerissen und seine Herrschaft auf eine ungeheure Weite der Länder ausgedehnt. Scipionische Gebete hätten ihm vielleicht vor vierzig Jahren schon nicht geschadet.

Mit einem Volke ist es wie mit jedem andern Naturstoffe. Wenn ich die köstlichste Farbe oder die wirksamste Arzney mit fremden Stoffen zu viel verdünne oder zersetze, so färbt und wirkt sie endlich nicht mehr. Ein Volk, das sich nach dem Maaße seiner Masse über zu viele andere Länder und unter zu viele andere Völker ausgießt, verliert nothwendig seine Farbe und seine Wirksamkeit; es behält endlich nichts Eigenthümliches und Kräftiges, nichts in ihm selbst Lebendiges und aus ihm selbst Erfrischliches; es ermattet, welkt und stirbt endlich. Wer mehr frißt, als er verdauen kann, der stirbt an Ueberfülle und Schlagfluß. So sind viele Eroberervölker verschwunden. Dies muß die russische Regierung wohl bedenken, weil es noch Zeit ist. Kaiser Alexander ist ein Herr, der gewiß nur das Rechte und Löbliche will; wie viele stille Eroberungen kann dieser erhabene Fürst machen, wobei kein Eisen geschärft und kein Tropfen Blut vergossen wird, wenn er seines großen Ahnherrn Beispiele folgt, Peters des Ersten, eines der seltensten und bewunderswürdigsten aller Herrscher! Denn wenige haben wohl so den Schein überwunden und so innig und richtig empfunden und geübt, worin der Ruhm eines Fürsten und die Größe eines Volkes besteht, als dieser ausserordentliche Mann. Peter dem Ersten schon hat der Umfang Rußlands fast zu groß gedäucht. Nur Zugang zu Meeren suchte er, weil seine große Seele ahnete, daß vom Meere her die Bildung der

Völker wehe; Küsten suchte er, aber die weiten Landgränzen dachte er eher einzuschränken als auszudehnen. Friedrich der Große in seinen geschichtlichen Werken erwähnt eines solchen Entwurfes, den der große Czar gehabt haben und dessen Ausführung sein zu früher Tod gehindert haben soll. Wie viel ist in Rußland zu thun, in dem Stammlande des Volkes! wie viele schöne und stille Eroberungen sind da zu machen, glänzendere und göttlichere, als die auf blutigen Feldern erstritten werden! Da Rußland keine starke und gewaltige Völker um sich hat, die es in sich selbst zusammendrängen, so muß hier der Verstand thun, was bei den meisten Völkern die Noth gethan hat. Rußland muß dem lokkenden und gefährlichen Zuge nach aussen hin, der es unvermeidlich ins Verderben reissen wird, nicht ferner nachgeben, sondern sich in sich selbst zurückziehen, sich in sich selbst zu innerer Kraft verdichten, statt sich immer mehr zum hohlen und bunten Glanz des äusseren Scheins zu verdünnen. Wie Erobervölker sich zu dünnen und bunten Seifenblasen aufblasen und dann zerplatzen können, davon weist die lange Geschichte Beispiele genug.

Sie erzählen, Katharina, die weiland sogenannte Große Frau, habe auf das südliche Thor ihres neu erbauten Cherson die Inschrift setzen lassen: Hier geht der Weg nach Stambul. Viele Russen sind überzeugt, daß sie diesen Weg bald ganz machen werden, und viele andere Europäer glauben, daß der Weg nach Stambul sehr leicht und daß die Zerstörung des ganzen türkischen Reiches jetzt nichts Schweres mehr sey. Wir lassen zuvörderst die Frage von der Leichtigkeit oder Schwierigkeit jener Reise

und Zerstörung unerörtert und geben einige Winke über Rußlands südliche Gränzen und über seine Ausdehnung gegen Süden, wie weit.

Die Länder haben ihre Scheiden, durch die ewige Natur; die Völker, die sie überschreiten, werden gestraft, weil sie ein Naturgesetz überschreiten, weil sie sich über die Gebühr verlängern und ausdehnen. Darum ward Cyrus bei den Massageten erschlagen, verlor Darius zwei Drittel seiner Heereskraft bei den Scythen, mußte Xerxes von der korinthischen Landenge fliehen; darum ward Kambyses in Aegypten toll und Alexander nach dem indischen Zuge krank; und Karl der Zwölfte bei Pultawa? und Napoleon bei Moskau? Rußlands Naturgränze gegen Süden ist das Kaspische Meer, der Kaukasus, das Schwarze Meer, der Dnepr und allenfalls die jenseitige Ebene seines rechten Ufers auf zehen bis zwanzig Meilen Weite hinüber. So wie es über diese Linie weiter vordringt, beginnt seine Schwächung durch die Verlängerung seiner Wirkungslinie und des Feindes Stärke durch die Verkürzung der seinigen. Gegen Südosten könnte Rußland kein größeres Unglück begegnen, als daß die kaukasischen Völker und Persien noch schwächer würden, als sie jetzt sind; die leichte Eroberung würde zu weit locken, und gewiß würden dann bald schreckliche Niederlagen gehört werden. Auf dem Kaspischen und Schwarzen Meere läßt sich keine feste Herrschaft behaupten und gründen. Das Kaspische Meer hat gar keine gute Häfen; das Schwarze Meer hat im Norden treffliche, alle jetzt in Rußlands Gewalt, aber seit Odessa an seinen westlichen und südlichen Küsten fast gar keine brauchbare: da-

her von der Krimm und vom Don aus nimmer gegen Kleinasien und gegen die Donau hin und darüber hinaus mit Kriegsflotten fest gewirkt werden kann. Denn wie sie sich tiefer hinab gegen Süden und Südwesten wagen, sind sie bei Stürmen vom Norden und Nordosten in Gefahr zu vergehen, wenn sie nicht in Konstantinopel als in eine freundliche Stadt einlaufen dürfen. Die Heerzüge aus Rußland über den Dnepr gegen die Donau haben eine zu große Länge und können nie mit dem gehörigen Nachdruck unterstützt werden und sind sehr mislich, wie sie sich über die Donau hinaussetzen. Dies haben alle Kriege bewiesen, und überhaupt haben die Russen und alle Völker bewiesen, daß man leicht bis an den Hämus kommen kann, daß aber der Weg weiterhin sehr schwer und sehr gefährlich ist. Wie viele Heere sind von jeher zerschellt in diesen Bergen, ehe sie nach Konstantinopel kamen, und wie viele unter den Mauern der Stadt, die immer fünfzig Meilen von der Donau liegt!

Man glaubt den Türkischen Staat jetzt so zerrüttet und ohnmächtig, daß man die Einnahme Konstantinopels und allenfalls die Zerstörung des Reichs für keine schwere Aufgabe hält. Ich glaube das nicht; wenigstens glaube ich nicht, daß Rußlands Macht allein dazu hinreicht. Wenn England seine Seemacht mit dazu liehe, wäre es vielleicht möglich. Wir haben ja Spanien gesehen, das so lange geschlafen hatte und das sein König jetzt wieder schlafen legen will, und wie Napoleons Uebermuth dagegen anlief. Man urtheilt bei der Türkei immer aus dem, was sie in ihren letzten Kriegen gezeigt hat; man kann sich aber dabei sehr

betriegen. Wir wissen, welchen kühnen Plan der große Bairaktar Pascha hatte; er ist gescheitert, aber was hätte er nicht machen können aus dem türkischen Heere? Bis jetzt ist der Krieg mit den Türken gewöhnlich in Landschaften geführt, worin kein türkisches Leben ist, meistens in zinsbaren christlichen Landschaften, worin fast gar keine Türken wohnen und deren Verlust wenig schmerzlich ist. Laß den Kampf einmal an die Hauptstadt dringen, laß ihn an das rechte türkische Leben kommen, laß die Religion in Gefahr des Untergangs gerathen — wie vieles kann sich da anders zeigen und gestalten als jetzt! und mehr als Ein begeisterter Bairaktar und Kiuprogli Pascha kann durch die Noth aus dem Volke hervorgerufen werden. Das türkische Reich zählt zehn bis zwölf Millionen Muhamedaner, ein starkes rüstiges und durch ihre Sitten und ihre Religion trotziges und kriegerisches Volk. Wenn die Gefahr des Vaterlandes oder gar des Islamismus diese entflammt, welche Gewalt will sich gegen den Feuerstrom werfen, der aus ihnen mit Wuth und Verderben hervorbrausen kann?

Aber gesetzt, es wäre so leicht, Konstantinopel zu erobern und die Hohe Pforte zu zertrümmern, als einige träumen, muß Rußland wünschen, daß Konstantinopel eine der großen russischen Städte werde, daß die umliegenden Lande und Kleinasien russische Landschaften werden? Die Begierde sagt vielleicht ja, aber der Verstand muß nein sagen.

Eine gescheidte Frau, die ihren Mann als leichtfertig und lüstern kennt, nimmt sich in Acht ihm nicht zu schöne und zu junge Kammerjungfern zu zeigen. Petersburg und Moskau müssen bei dem

Gedanken zittern, daß Konstantinopel eine russische Stadt werden könnte; denn dann könnte es sich begeben, daß die zu reitzende Kebsin die alte Herrin und Frau aus dem Hause verdrängte und sich selbst an ihre Stelle setzte. Konstantinopel ist einer der lieblichsten Orte und einer der ersten Punkte und Länderschlüssel in der Welt; einer jener Plätze, der die unwiderstehliche Herrschaft übt, daß er sich mit nichts Halbem begnügen kann, sondern gewaltig alles in seinen Kreis zieht. Rußland könnte sich in Konstantinopel und in den Umlanden nicht behaupten, ohne daß es von seinem Volke und seiner Heereskraft viel dahin zöge. Dieser Zug würde durch den Reitz des Klima's vermehrt werden — und so würde durch diese Eroberung und Festhaltung das alte Rußland und aller Druck gegen Norden vergehen, und das neue Rußland hier auf die Harre doch nicht werden noch gegen Süden mit jugendlicher Kraft herrschen.

Aber die türkische und muhamedanische Barbarei muß aus Europa herausgetrieben, die herrlichen asischen Lande, einst die Sitze aller Bildung und Freude, müssen auch erlöst werden; das Christenthum muß sein heiliges Kreuz an den Orten wieder aufrichten, welche durch alle ältesten Offenbarungen Gottes, durch die Geburt die Lehre das Leiden und die Auferstehung des Heilandes, durch seine und seiner Jünger Wunderthaten und durch die ersten christlichen Gemeinden geheiligt sind. — Dies ist eine hohe und unerlaßliche Aufgabe der Menschlichkeit und der Christenheit, ein hohes und herrliches Ziel für großherzige Fürsten, welche nach dem Ruhm der wahren Unsterblichkeit dürsten. Der

Christ darf nicht schläfrig und faul seyn, alle Welt den einzigen wahren Weg des Heils zu führen, welcher ist in der Erkenntniß des Geheimnisses von Jesu Christo und in der Gnade Gottes und des heiligen Geistes.

Diesen Ansichten, die ich auch für die meinigen erkenne, darf sich kein Christ weigern. Der Islamismus ist nur ein neu aufgestutztes Judenthum, eine strenge und weltliche Lehre des Gesetzes, die da nicht selig machen kann noch freundlich den Weg in den Himmel führen; er kennt nur die Lehre der irdischen Barmherzigkeit und Gerechtigkeit, er kennt nicht die Lehre von der Gnade und Liebe, nicht die unversieglichen Brunnen jener aus Gott gebohrenen und durch Gottes Geist ohne Maaß gegebenen Liebe, worin alle Kreaturen ihren Durst stillen und das Eins in dem Drei schauen und anbeten sollen. Weil seine Lehre nur wieder ein anderes Gesetz ist, so ist ihre Frucht bitter und herb, wie die jenes Gesetzes war, wovon Christus die Welt erlöset hat. Und weil keine Religion etwas seyn kann in der christlichen Zeit, sie sey denn das Christenthum selbst, so hat auch der Islamismus sich lange schon verstockt und versteinert und liegt als eine schwere und steinerne Last, worunter keine zartere Blumen der Menschheit hervordringen können, auf dem schönsten Theile der alten Welt. Wie gesagt, durch das Gesetz hält der Islamismus die Menschen gebunden, nicht durch den Glauben beflügelt er sie; es ist noch eine Lehre des ewigen Zorns, die durch das Gesetz und durch gute Werke gerechtfertigt werden will und von der Gnade und Freude nichts weiß, die wir von Gott in Jesu Christo haben. Darum

muß diese traurige und strenge Lehre, die alles Leben und alle Kunst und Wissenschaft wie mit Eis und Stein übergießt, der liebevolleren und freundlicheren Lehre von der Erlösung und Befreiung weichen.

Die wahre und fromme Ansicht von dem Christenthum verlangt also, daß der Muhamedanismus der seligeren und heiligeren Lehre weiche; Unternehmungen, das Christenthum in Asien auszubreiten, wären also etwas Löbliches, neue Kreuzzüge nach dem Morgenlande würde die Zeit billigen? Allerdings. Aber doch wünschten wir, daß man uns in Europa nach langen Stürmen und Erschütterungen ein Jahrzehend Ruhe gäbe, damit wir unsre Verwirrung einmal ein wenig in Ordnung bringen könnten. Jetzt würde es sehr traurig für uns seyn, wenn wir das Unsrige ungeordnet und unabgemacht liegen ließen und uns in das Morgenland gößen, andern Völkern Heil und Segen zu bringen.

Eine Schwierigkeit ist nur immer bei dem großen Unternehmen, das gewiß ein christliches und göttliches genannt werden könnte, woher wir die Menschen nehmen, die dort eine frische und freudige Christenheit beleben und wieder aufrichten sollen. Wären die Muhamedaner, die Türken selbst, durch die sanfte Milde des Evangelii und des Geistes Gottes mit der Bibel in der Hand zu bekehren, so wären sie ohne Zweifel die rechten und die besten, die wir finden könnten, das Ganze zu halten und zu beherrschen. Aber ich glaube, diese sind in ihrer Art schon zu sehr verstockt, sie stehen uns auch durch ihre Religion beides zu nah und zu fern, als daß das Evangelium bei ihnen leichten Eingang finden

könnte. Viel leichter sind die Heiden von ihrem Götzendienst umzuwenden. Das Christenthum ist mit den Muhamedanern daran, wie ein Lehrer mit einem Schüler, der allerlei, aber auf eine verkehrte Weise, gelernt hat: viel leichter ist es, jemand unterweisen, der noch nichts weiß, als einen, dem Verkehrtes wieder aus dem Kopf gebracht werden soll. Die meisten Christen, die unter den Türken wohnen, sind ein wundersamer Mischmasch von mancherlei Völkerarten; die Griechen sind von ihnen bei weitem die zahlreichsten, aber auch diese nicht mehr rein und an den ursprünglichen Menschentugenden und Männertugenden weit mehr geschwächt und angefressen, als die Türken, wie es ja allen Völkern geht, die Jahrhunderte unter der Schande der Knechtschaft geseufzt haben. Vielleicht die in den Bergen von Morea Epirus Kandia und Cilicia Wohnenden mögten die Männer dazu seyn, mit der Hülfe der Europäer ein neues christliches Hellas schöner wieder aufzubauen. Aber sind diese zahlreich genug, das Werk mit schöpferischem Geist und Leben zu durchdringen und zu schirmen und zu erhalten? Und das werden wir doch nicht wünschen, daß wir diese weiten Länder auch von Europa aus bevölkern sollen. Dann würde endlich Europa wie ein ausgedrückter Schwamm hinter uns liegen bleiben ohne Saft und Kraft?

Und die Barbarei und die Barbaresken? Wir lesen und hören von 45,000 unglücklichen Christensklaven, die von den kleinen Raubstaaten Afrika's wie das Vieh zu ihrer Plage und Arbeit an das Licht hervor und dann den Abend wieder in ihre düsteren Kerker zurückgetrieben wer-

den; wir hören von den scheußlichsten Verheerungen und Gräueln, die die Barbaren auf den Inseln und an den Küsten der italischen und spanischen Christenheit ungestraft begehen. Und das haben sie nun seit Jahrhunderten ungestraft geübt, so daß sie die Länder und Flaggen der großen Christenstaaten schonen und die der kleinen plündern und brandschatzen. Und doch ist die Stimme der Menschlichkeit, die sich für die armen Schwarzen in Afrika und Westindien lange Jahre heiser geschrieen hatte, endlich durch alle Vorwände und Hindernisse durchgedrungen, welche Grausamkeit und Habsucht entgegen schieben konnten. Sollte denn hier in der Mitte des reichsten und schönsten Europa die Vertilgung eines die Menschheit und die Christenheit entehrenden Gräuels nicht möglich seyn, wenn dies in so fernen Welttheilen möglich ist? Das Land, welches jetzt die Barbarei genannt wird, liegt unter dem schönsten und lieblichsten Himmel, ein herrliches Küstenland, welches ungefähr 350 teutsche Meilen lang ist, von dem äussersten Gebiete von Tunis bis an die Enden des Königreichs Fetz und Marocco am atlantischen Ocean, bei einer Breite von 20 bis 60 70 Meilen. Das ganze Land wird von dem Berge Atlas gemacht, der es von den jenseitigen Steppen und Wüsten scheidet, die schon unter dem Strahle einer brennenden Sonne verdorren; der Atlas aber und das Meer schaffen durch die kühlen Süd- und Nordwinde hier ein gemässigtes und den Menschen sehr gedeihliches Klima, so wie man überhaupt den Atlas als den Schöpfer des ganzen Landes betrachten kann. Das Land hat die herrlichste Lage in der Mitte der Erde, die trefflichsten Häfen, und bringt

im Ueberfluß alles hervor, was Völker reich und schön und glücklich macht: Vieh, Getraide, Weitzen, Reis, Wein, Oel, edle Früchte aller Art, Wolle u. s. w.; und welche Länder hinter seinem Rücken liegen mit ihren Schätzen den Karavanen offen! Wir können ungefähr ahnden, welch ein Land dies war zur Zeit der Blüthe der karthagischen Herrschaft; wir wissen, daß die Römer es als eine Goldgrube und als eine der großen Kornkammern Italiens ansahen; jetzt ist es eine muhamedanische Räuberhöle, worin das Volk schlecht und unterdrückt und der Befehl bei einigen wilden und rohen Soldatenhorden ist. So daß wer hier aufräumte der Menschheit einen Dienst leistete.

Wir suchen neue Inseln und ferne Welten auf, und lassen das Nahe liegen. Dies wäre das rechte Land für einen christlichen Kreuzzug, für die Stiftung eines neuen oder für die Erfrischung eines alten christlichen Ritterordens. Die Eroberung und Festhaltung des Landes wäre mit einer Flotte von 10 Orlogschiffen, 20 Fregatten und der gehörigen Zugabe von Galeeren und mit einem wohl gerüsteten Zeuge und einem Landheere von 100,000 Mann ausführbar, welchem alljährlich europäische Kolonisten nachgestossen würden. Spanien und Italien wären diesem Unternehmen gewachsen und wären nebst Frankreich die nächsten dazu; und so könnte sich hier in einem halben Jahrhundert ein schönes christliches Reich der sogenannten Lingua Franca erheben. Die genannten Länder haben ja so vielen unruhigen und gährenden Stoff, der hiehin abgeleitet und hier verwandt werden könnte. Die ganze Christenheit würde die heilige Meerfahrt mit frommen Wün-

schen und Gebeten begleiten. Das müssen wir indessen nicht zum Lobe Englands sagen, daß diese Macht durch eine einzige ernste Dräuung, die sie an den Kleinkaiser von Fetz und Marocco und an die Deys und Paschas von Tunis Alger und Tripolis ausgehen ließe, der Seeräuberei ein Ziel setzen könnte. Warum thut sie es nicht? Auri sacra fames quid non mortalia pectora cogis!

Italien.

Wie wir über dieses in manchen Beziehungen viel unglücklichere Land als das unsrige denken, das haben wir oft offen und ehrlich bekannt, also daß wir es hier nicht wiederholen wollen. Europa's Augen waren vor einem Jahre sehr gespannt auf die Bewegungen seiner Völker und auf die Entwürfe Joachim Murats, des sogenannten Königs von Neapel und weiland gebietenden Großherzogs, nur einige tausend Schritt weit von der Stelle, wo wir dieses schreiben. Was er hätte wagen und machen können, ist nun dunkel, weil nichts gewagt und gemacht ist; denn Gott hatte ihm Glück und Verstand genommen, und zuletzt hat er wie ein rasender Narr geendigt und seinen verdienten Lohn empfangen. Ich sage, er hat seinen verdienten Lohn empfangen; denn wo bliebe die Treue der Völker und die Ruhe der Welt, wenn jeder Stallknecht oder Korporal, dem die Natur Mark in den Knochen und Kühnheit in der Brust gegeben hatte, ungestraft von Kaiserthronen und Königskronen träumen dürfte?

Es giebt neue Könige, welche Gott macht und die Noth und das Angstgeschrei der Völker oder ihre freie Wahl und welche durch große Thaten und

Wohlthaten die hohe Stelle verdienten, diese sind so rechtmäßig wie die altgebohrnen. Solche Könige waren Dejoces der Meder und Cyrus der Perser Gelon von Sicilien Gustav Wasa von Schweden und Wilhelm der Dritte von England. Auch Napoleon in der neuesten Zeit würde ein solcher geschienen und als ein solcher geherrscht und die Herrschaft wahrscheinlich auf seine Nachkommen gebracht haben, wenn er ein weiser und gerechter Mann gewesen wäre; nun hat er mit dem Beifall der ganzen Welt für den Tyrannen gebüßt, der er sich anmaßte über Europa zu seyn. Napoleon kam durch Verhältnisse und Begebenheiten, die er weder gemacht noch verschuldet hatte, im Herbste des Jahrs 1799 an die Spitze des französischen Reichs. Er konnte der Wohlthäter und Befreier Frankreichs, ja er konnte der Wohlthäter und Befreier des ganzen Europa werden, wenn er etwas anderes verstanden hätte, als die Welt umzukehren und zu verwüsten. Er hat es aber so heillos gemacht mit den Völkern, daß er Manchen auf der öden und kahlen Insel Helena noch viel zu weich und angenehm zu sitzen scheint. Aber die andern Könige, die elenden Abentheurer, die durch fremde Gewalt gesetzten und den Völkern aufgedrungenen, die Mürats und Josephe und Hieronymus, diese sind vogelfrei, weil sie nach einem Glanz griffen, der nicht für solche da ist, weil sie gegen die ewige Ordnung der Geschichte frevelten, die nur in höchsten Nöthen und gewaltsamsten Umwälzungen der Völker solches erlaubt — die Elenden, die das erhabenste Amt, worein sie sich mit Diebsrecht eingeschlichen hatten, sogleich mit allen den Lastern und Schanden

entweiheten, wodurch alte Herrschergeschlechter in den Ninyassen Sardanapalen und letzten Merovingern untergegangen sind.

Dies sey für das Recht der Könige gesprochen; nun auch einige Worte über die Kirche, deren großes und uraltes Leben ja in Italien zu seyn geglaubt wird. Wir geben diese Winke für nichts weiter als einzelne Ansichten, der Folgen unbekümmert, die man daraus ziehen kann. Das Recht des Urtheils und der Rede hat uns nach langer trauriger Maulsperre die Zeit gegeben; und wir gebrauchen uns dieses Vorrechts, das auch eines von den ersten Vorrechten des Christen genannt werden kann. Jene Tage sind gottlob vorbei, wo jeder Protestant auf die Gregore und Innocenze und jeder Katholik auf die Luther und Zwingli von Amts wegen schimpfen mußte. So weit sind die alten jammervollen Haße ausgeglichen, daß man in den Häuptern der Partheien auch das Große und Gewaltige anerkennen darf, das zu jeder Zeit der Unsterblichkeit angehört hat, ja daß man in ihnen auch das zeigen darf, was einer höheren Macht angehörte, wodurch sie, auch die glänzendsten Einzelnen, nur als Ausflüsse des großen Ganzen geachtet werden müßen, als nothwendige Geburten ihrer Zeit, als Organe der Vorsehung, als Geräth in der Hand Gottes. Denn wenn jedem Sterblichen, der mit mächtiger Wirksamkeit in den Reihen der Dinge eintritt, auch viel des Eigenen bleibt, so nimmt ihm die Zeit und der Gott, worin er lebte, doch immer die größte Last der Verantwortlichkeit ab. Nach dieser Ansicht, welche die einzig richtige geschichtliche Ansicht ist,

hatte Peter der Einsiedler nicht allein die Kreuzzüge veranlaßt, noch Gregor der Siebente den stolzen Bau der Hierarchie gegründet, noch Luther den Kirchenfrieden gebrochen; auch tragen die Jüngsten, Danton Robespierre und Bonaparte, nicht allein die scheußliche Last ihrer Schanden und Verbrechen.

Es liegt eine gewaltige Fülle der Dinge vor uns ausgebreitet. Zwei Zeiten, die eine hinabsteigend, die andere heraufsteigend, haben sich in solcher Kluft von einander gerissen daß man in das tiefe und offene Bett derselben hinabschauen und gleichsam die Empfängniß und Geburt der Jahrhunderte darin erblicken kann. Bei vielem Elend und Unglück, das die Zeitgenossen schwer bedrängt hat und noch bedrängt, ist dies Vielen doch eine geistige Erquickung, wie sie wenigen früheren Menschengeschlechtern geworden ist: dieses tiefe Hineinschauen in die Geheimnisse der Geschichte und der Offenbarung Gottes. Die alte Zeit ist seit dreissig Jahren mit so weiter Kluft zurückgewichen, daß alle Versuche vergeblich seyn werden, den Riß, der sie von der neuen Zeit trennet, zu heilen oder von dem jenseitigen zu dem diesseitigen Abschuß Brücken zu schlagen. Wenn auch mehr als Ein toller Xerxes mit Geisseln und Ruthen kommt, an diesem reissenden Hellespont wird er zu Schanden. So stehen zwei Zeiten einander mit jähen Abgründen gegenüber. Die meisten der Jetztlebenden suchen der Kluft zu vergessen, indem sie dem diesseitigen Aufgange, dem Durchbruch des Morgenroths, zueilen; viele aber stehen noch hart an dem Abgrunde und strecken die Hände und Herzen nach jenseits und heulen und winseln, daß sie nicht hinüber können, ja sie bilden

ihnen zuweilen wohl ein, als wollen die Klüfte wieder zusammenwachsen oder als sey der rechte Brückenmeister angekommen: denn ihnen däucht der Schein des versinkenden Abends lieblicher als die Hoffnung des ihren Augen noch bleichen Morgens. Doch vergebliche Wünsche Gebete und Hoffnungen! die Nacht wird kommen, ja sie ist schon da, und wann sie diese an dem Absturze erwarten, werden sie mit dem Alten in den Schlünden versinken, woraus keiner an das Licht wieder hervorkommen wird.

Was das ist, was die Kluft gerissen und die Abgründe gehöhlt hat zwischen den beiden Zeiten, und was sie immer weiter aus einander reißt, das mag mit wenigen ja auch mit vielen Worten nicht gesagt werden; es will geschaut, es will geglaubt, ja es will gefürchtet werden wie jeder tiefere Glaube, damit es begriffen werde. Hat die Zeit den Todessprung gemacht, so muß jeder Mitlebende ihn auch einige hundert Male in der Idee gemacht haben, daß er klar und besonnen in ihr wandeln könne. Jene armen und blinden Schreier, die nach dem immer weiter zurücklaufenden Jenseits schauen und winken, mögten der Welt freilich gern einbilden, jener tiefe und weite Riß zwischen zwei Zeiten sey eigentlich gar nicht da, es sey nichts weiter als eine Augenverglasterung eine Gaukelei und Hexerei, und wenn man etwa ein paar Dutzend Hexenmeister, die den Zeitgenossen diesen Riß vorgegaukelt und vorgelogen haben, der Ruhe und Ordnung der Welt zu Ehren mit den gebührlichen Autodafe's weggeschafft habe, werde der Weg wieder glatt und eben erscheinen, also daß man wohl im Traume ohne

Gefahr darauf hinschlendern könne. Aber wenn es Hexenmeister giebt, so haben sie nicht den Riß hingehext, sondern diese traurigen Tröpfe behext, daß sie mit sehenden Augen blind sind. Nein es ist kein leerer Wahn, kein verruchter Aufruhr, keine durch ein paar wilde und verrückte Schreiber gereizte und verführte Unruhe der Zeitgenossen, was diese schelten und verklagen — es ist die Geschichte selbst und das Leben, eine Gewalt, die mächtiger ist als Millionen Bajonette und Ministerbefehle, wodurch man sie zurücktreiben mögte. Laß sie gehen, so wird sie sanfter werden und dich endlich sanft führen; willst du ihr wehren, sie wird dir offenbaren, durch wen sie geharnischt ist. Denke einmal ein Menschenalter zurück, sinniger und freundlicher Mensch, welchem Gott Haupt und Herz mit Licht gefüllt hat, und melde mir dann, was du siehest. Fast alles gewesen, was war, Weniges übrig von dem Alten, fast alle Verhältnisse und Zustände der Menschen und der Völker anders; aber — was das Gewaltigste ist — andere Triebe Gefühle Gedanken der Sterblichen, andere Strebungen und Erhebungen, ein ganz anderes Leben und Wollen. Dies fühlt der vierzig- und fünfzigjährige Mann wohl, wenn er in seine Vergangenheit zurückblickt; dies fühlt der Jüngling von zwanzig und fünfundzwanzig Jahren lebendiger, aber er weiß kaum etwas von der Verwandelung.

Wir glauben, daß diese Verwandelung Glück bedeuten wird; wir wollen aber mit denen nicht streiten, die da sagen, daß sie Unglück bedeutet. Sie ist einmal da als ein gewaltiges Verhängniß, als eine unvermeidliche Noth; sie zeigt sich in der achtunggebietenden Gestalt des Willens einer höheren Macht,

sie zeigt sich als eine herrische Nothwendigkeit. Was alle Menschen treibt und zieht, was alle empfinden und vernehmen, was alle wünschen und wollen, das ist kein Kind eines flüchtigen Ungefährs, kein Spiel der Laune, die auch zuweilen durch den Ernst der Geschichte hinscherzt — es ist — was wir mit den höchsten Namen nennen — der Geist der Zeit, der Wille der Vorsehung. Was die neuen Gefühle Gedanken Ansichten und Wünsche der Menschen treibt und bewegt, was nun fünfundzwanzig Jahre so fürchterliche und blutige Trauerspiele immer von neuen Verfassern auf die Bühne der Welt gebracht hat, das ist mehr als ein Scherz Gottes: so schrecklich scherzt der christliche Gott nicht mit dem armen Menschengeschlechte.

Die Nachjenseitsblickenden, die, welche die Zeit wieder in sie selbst zurücktreiben wollen, sagen uns zwar: der blutige Scherz war nothwendig, damit wir durch Unglück und Verbrechen klug würden und desto geduldiger und stiller wieder zu dem Alten und Vergangenen zurückgingen; aber wir antworten ihnen zum zweiten Male: so schrecklich scherzt der christliche Gott nicht mit uns. Darum hat er nie eine ganze Zeit erregt und ein ganzes Menschenalter unglücklich und unselig gemacht, damit der historische Gemeinplatz bewiesen würde: was ihr haben wollt, ist schlechter, als was ihr hattet. Nein so wenig ein Strom bergan fließet zu seinen Quellen, so wenig fließet die Zeit bergan in ihre Vergangenheit zurück, am wenigsten dann, wann es der festesten Zügel und Fäuste bedarf, daß sie auf ihrer Bahn nicht zu geschwind vorwärts schieße. Es ist eine Noth, es ist ein Verhängniß, was so aus dem Alten herausgetrieben und herausgerissen hat; es ist eine Noth und ein Verhängniß, die nicht von Menschen kommen, son-

dern von Gott. Was die Franzosen ein Viertel-jahrhundert und länger mitten unter Unheil und Verbrechen gesucht und wovon sie doch einen Schein gefunden haben: eine Verfassung, die dem jetzigen Zustande der Welt und der jetzigen Bildung der Völker angemessen sey — warum suchen und begehren das alle Völker, auch die gehorsamsten und geduldigsten? Weil das Alte veraltet war, und weil die Welt sich in den morschen Banden nicht mehr trug und hielt. Weil die alten Bande zerrissen sind, darum sind alle Kräfte jetzt aus dem Gleichgewichte, und werden hier stiller dort heftiger so lange gegen einander stoßen und hin und her schwankend sich zerschlagen, bis durch gesetzliches Maaß das Gleichgewicht gefunden ist, wodurch die Erde, die jetzt fast wüst und wild scheint, einmal wieder ein Bild der Heiterkeit und Freude von sich spiegeln kann. Die Faulen, die sich nicht mit der Zeit bewegen wollen, die Blinden, die ihre Augen dem Lichte weigern, die Ungerechten, die meinen diese Gewalt mit der Gewalt zu bändigen, die Ungläubigen, die Gottes Offenbarung nicht erkannt haben, mögen die Zeit wohl vielleicht einige Jahre in sie selbst verkürzen und zurückdrängen, aber dann wird ihre zusammengepreßte Kraft vulkanisch ausfahren und sie mögen dann nicht über Gott klagen, sondern über die eigene Thorheit und Schlechtigkeit, daß sie sich dem Willen weigerten, der sich ihnen so lange und in den letzten Jahren in so ausserordentlichen und wunderbaren Zeichen erklärt hatte. So etwa stehen diese Zeitgenossen auf der mit erstaunlicher Geschwindigkeit fortrollenden Kugel ihrer Fortuna, wie ein Mann stehen würde, der auf einer Kugel gegen Osten eilte, die mit rastloser Eile gegen Westen liefe; es muß der Punkt

kommen, wo es ihm unter den Füßen fehlt und er in den unvermeidlichen Abgrund stürzt, wann er hartnäckig strebt gegen ihren Lauf fortwandeln zu wollen. Ein neuer Zustand soll werden oder vielmehr er ist schon da und wird durch die Angstpropheten und Verdunkler kein anderer werden, als er ist. Mit unwiderstehlicher Gewalt faßt er die Staaten wie die Einzelnen und führt sie fast wider ihren Willen, wohin sie anfangs nicht gedachten. Die sich sperren mit ihm vorwärts zu eilen, werden nach wenigen Jahren inne werden, wie weit sie zurück geblieben sind und wie sich unterdessen andere in ihre Bahn eingedrängt haben. Wir werden ja nach fünf oder zehen Jahren die Erklärung der Zeit und ihrer Zeichen sehen. Glücklich die Regierungen, denen dann nicht die Augen in Thränen überfließen, daß sie einzige Augenblicke des Ruhms und der Herrschaft in feiger Furcht versessen haben! Denn wer den feurigen und fröhlichen Geist des Zeitalters nicht mit edlem Stolze zu seinem Diener zu machen wagt, der wird von ihm endlich als ein gemeiner Sklav zum Holz- und Wassertragen oder als ein armseliger Handlanger für die Bauleute gebraucht werden. Denn gelingen kann die hinterlistige Erbärmlichkeit nicht, die mit dem Schutt und den Trümmern des Alten die neue Bahn sperren und mit den tief in Nacht hinabgesunkenen alten Nebeldünsten die Schimmer des frischen Frühroths bedecken will.

So steht die Zeit, wenn nicht allenthalben in politischer Entzweiung, doch gewiß allenthalben in politischer Zweiheit, bei vielen auch in politischen Zweifeln. Dynastien könnten untergehen, welche die Gewalt Gottes und der Zeit ganz zu verkennen wagten; Europa wird nicht untergehen, wie viele schwache

und feige Propheten dies nun auch in die zwanzig Jahre verkündigt und zum Theil auf neue Welttheile hingewiesen haben, in welchen die Geschichte wieder aufgehen sollte. Mit solchem Streben und Leben, als sich jetzt in so vielen Ländern Europa's zeigt, gehen die Völker nicht zu Grabe; es ist vielmehr ein Zeichen eines wieder erwachten und verjüngten Daseyns. Sie werden hoffentlich finden, was sie suchen, Sicherheit und Haltung in Verfassungen und jene gesetzliche Umbildungen und Verbesserungen, die dem jetzigen Weltzustande und den allgemeinen Bedürfnissen angemessen sind. — Aber ausser dieser politischen Geburt und Wiedergeburt der Völker Europa's, die durch alle Hindernisse und Rückschritte ihren Weg brechen wird, weil sie eine Nothwendigkeit von Gott ist, bereitet sich viel tiefer und geheimer eine andere Geburt, von deren Art, weil sie mehr geistig und überirdisch ist als die politische, nicht mit der Zuversicht und Bestimmtheit gesprochen werden kann, als von der politischen. Ich meine hier das Christenthum, insofern es als Kirche einen äusserlichen Wiederschein seines inneren Wesens auf das Leben wirft. Hier ist der Leib dünner und ätherischer, und die Schatten, die er wirft, sind sanfter und zarter; so daß man meistens nur winken und dünken kann, wo sich dort Manches fassen und greifen läßt. Daß indessen auch hier Wundersames und Neues im Werden ist, daß vielleicht das nächste halbe Jahrhundert vieles davon zeigen wird, das sagen uns einzelne merkwürdige Erscheinungen und die allmächtige Kraft, die als eine himmlische Kraft, unbegreiflich und unermeßlich, in die irdischen Begebenheiten mit eingetreten

ja aus ihnen gleichsam ins Leben herausgetreten ist. Eben so wird es uns noch durch etwas Anderes verkündigt. Seit drei bis vier Jahrhunderten hat freilich die Vormundschaft der Kirche über die Staaten Europas aufgehört, aber sie sind darum nicht weniger christliche Staaten geblieben; das Christenthum ist bürgerlich und menschlich, doch der Hauptgrund und das rechte Leben ihrer Geschichte geblieben. Jetzt, da wir sehen, daß sich mit ihnen alles verändern will ja zum Theil schon verändert hat, da sich neue Verhältniße stellen, neue Bande knüpfen, neue Triebe und Strebungen nach den verschiedensten Richtungen hin wenden, jetzt muß nothwendig auch in dem innersten und verborgensten Leben unsers Welttheils eine große Verwandelung und Umwälzung im Werke seyn; denn beziehlich und zusammenhanglich müssen die äusseren Bewegungen des Zeitalters nothwendig mit den innerlichen seyn; da ja eben der innerliche Geist die starre und faule Masse der Leiber erregt und belebt. Also daß wir aus dem, was draussen sichtlich geschieht, ganz sicher auf ein unsichtliches innerliches Wirken schließen dürfen.

Jene in so vielen Beziehungen traurige Kirchenspaltung, welche wir Protestanten die Reformation nennen, und welche von vielen, die ihr gleichzeitig lebten, als ein entsetzliches Unglück bejammert und verklagt ward, liegt nun in drei vollen Jahrhunderten mit ihren Folgen und Wirkungen vor unsern Blicken ausgebreitet; und daraus ergiebt sich auch ihre Bedeutung in der Weltgeschichte. Wer wagt es jetzt noch zu sagen, daß es nichts weiter als der leichtsinnige Frevel und die übermüthige Verruchtheit einiger unruhigen oder schwärmerischen Köpfe

war, welche ein Feuer anzündeten, das sich über ganz Europa verbreitet hat? Nein das Christenthum mußte auch in seinen fernsten Gegensätzen beleuchtet und durchgearbeitet werden, und darum mußte Gott jene Kirchenspaltung zulassen, die noch dauert und noch dauern wird; denn die Beleuchtung und Durcharbeitung ist noch so bald nicht vollendet, als manche glauben, welche die Erscheinungen des Tages mehr poetisch als geschichtlich nehmen. Glücklich sind jetzt viele Flammen mit Aschen bedeckt, welche über unser unglückliches Vaterland und über einen großen Theil Europa's einst so verderblich brannten; auch milder und freundlicher wird von den verschiedenen Partheien und Sekten zu einander hinüber geblickt — sie sehen heller das ewige Heil, das ihnen allen gemeinsam in der Mitte liegt — aber nicht so nah ist die Vereinigung und Zusammenschmelzung, als es einigen dünken mögte, welche die tiefe Bedeutung des Streites grade nicht ins Auge gefaßt haben. Denn die größte Frage aller Theologie und Philosophie, wie Geist und Leib der Dinge, wie Idee uud Form sich zu einander verhalten, wie sie in einander stehen und wie weit sie ausser einander sich auch gegenüber stehen können, das sollte und das soll noch untersucht werden; aufgeschüttelt und aufgeschreckt werden sollte der alte Glaube, der sich in seinem altgewohnten Heim und Geräth so still und sicher fühlte; weit über seine Linie hinaus, ja über die Linie alles menschlichen Begreifens und Wissens hinaus sollte mit himmelstürmender Kühnheit geschweift werden, damit endlich jedermänniglich erkannt würde, daß kein Heil seyn kann als in dem Glauben und kein Trost als

in der Zurechnung der Gnade und Versöhnung ohne alles menschliche Verdienst und alle menschlichen Werke. Es mußte an dem Aeusserlichen so gewaltig geschüttert werden, damit das Innerliche in seiner vollen überschwänglichen Herrlichkeit allen gewiß würde. Diese allen christlichen Bekenntnissen wohlthätige und für das Christenthum selbst siegreiche Erschütterung und Aufschreckung des Alten ist dem Protestantismus zugefallen, und deswegen hat er die Geschichte der letzten Jahrhunderte angeführt, und führt, wie mir däucht, noch die Geschichte der Stunde, worin wir leben.

Wir thun recht, wenn wir uns die Vergangenheit unseres Mittelalters lieblich und freundlich mahlen. Es war eine frische und herrliche Zeit, und in so vielen hohen und unsterblichen Werken hat sie uns ein leuchtendes Gedächtniß hingestellt. Es ist wohl heißer Sehnsucht uud Klage werth, daß jene spielende Kindheit und unbewußte Unschuld nicht mehr ist, deren zarte Bilder uns so oft mit unnennbarer Wehmuth zu sich locken. Aber wie verzeihlich die Trauer und Sehnsucht ist um das Holdseligste und Lieblichste, so unverzeihlich ist die Beschuldigung, als habe es allein die Reformation verschuldet, daß jene Kindlichkeit und Unschuld der Gefühle, jene fromme Sicherheit des Glaubens und Liebens auf immer aus der Welt geschwunden seyen. Nein so ist es nicht: weil die Periode jener Kindlichkeit zu Ende ging, darum kam die Reformation und mußte das Menschengeschlecht durch drei schwere Jahrhunderte durch die Kämpfe des blitzenden und leuchtenden Verstandes und durch das kühlere und magerere Land des Begriffes führen, damit es auf langen

und weiten Irrwegen und Umwegen endlich auf den Auen der Vernunft anlangen könnte, wo auch wieder Rosen und Lilien einer andern Art und einer andern Kindlichkeit blühen werden. Wenigstens däucht es uns schon, als ob uns oft süßathmende Winde eines Lenzes anhauchen, der nicht mehr fern ist.

Ueber die Anfänge und Ursprünge der Reformation herrscht unter andern auch ein Irrthum, der wieder in der Kunst und in ihren Anschauungen seinen Grund hat. Man stellt uns die frommen reinen und erhabenen Werke und Bilder hin, welche die teutsche Kunst im vierzehnten fünfzehnten Jahrhundert aus dem Kinderglauben geschaffen hat in Zartheit und Jungfräulichkeit; man sagt: so empfand so glaubte liebte und lebte das glückselige Menschengeschlecht — und das alles hat die unruhige und frevelnde Willkühr einiger wenigen Sterblichen zerstört und Streit Hader List und Armseligkeit für den alten Frieden die alte Unschuld und die alte Lebensfülle auf die Erde gebracht. Dieser Ansicht und dieser Klage kann man sich wirklich kaum erwehren, wenn man sich bei dem Anblick der Schöpfungen jenes vergangenen Zeitalters von seinen Gefühlen so hintragen läßt. Aber du guter und frommer Teutscher, den die Sehnsucht und Liebe der Herrlichkeit unsrer Väter oft bis zu Thränen rührt, nicht bloß bei dir darfst du stehen bleiben, du mußt auch einen Blick auf die Welt werfen, wenn du die Weltgeschichte richten willst und die Männer, welche die Weltgeschichte in den verflossenen Jahrhunderten gemacht haben. Du mußt nicht bloß bei dir die Unschuld sehen; du mußt auch an-

derswo die Schuld sehen: und dann wird dir das große Schicksal wieder heiter und auch die letzte traurige Geschichte eine höhere Nothwendigkeit werden, die Spieler darin aber werden dir nicht bloß als vom Teufel getrieben und besessen erscheinen. Besinne dich nur. Freilich deine teutsche christliche Kunst war ein reiner und stiller Aushauch der unschuldigsten Liebe, sie hatte sich mit allen himmlischen Blumen und Sternen geschmückt, und wußte in ihrer kindlichen Freude nichts von ihrer Schöne und Lieblichkeit. Aber wie gar anders war die wälsche Kunst und das wälsche Leben? Auch dort leuchtete es von Schönheit und Anmuth, aber das bunte Kleid war ein heidnisches und heidnisch war die Lust und Begier, die es gewirkt und angethan hatte: es spielte die irdische Ueppigkeit und wilde Sinnlichkeit darunter, welche zuletzt so frech wurden, daß sie ihre Gebehrde vor den Leuten nicht einmal mehr verstellten. Die Geschichte hat ihr unbestechliches Urtheil gesprochen; wir wissen, wie Päbste, wie Alexander der Sechste Leo der Zehnte Klemens der Siebente waren, wie die Kardinäle von Medicis Este Bembo lebten glaubten und darstellten. In Rom und in allen glänzenden Städten Wälschlands blühete mit der griechischen und römischen Literatur in allen südlichen Lüsten und Lastern ein zweites Heidenthum wieder auf, das sich zuletzt auch nicht einmal mehr mit christlicher Heuchelei verzierte. Diese unchristlichen Gräuel wurden dem strengen und ernsten Teutschen zu viel, er ergrimmte in seinem Herzen und schlug mit dem Donnerstrahl des Zorns und der Rede darein. So entstand der gefährliche Hader, der bald nicht mehr beizulegen war. Durch die gegenseitige strengere Auf-

sicht wurden freilich alle Partheien mehr zur Ordnung der Sitte und Zucht des Lebens getrieben, aber der zerrissene Friede war nicht mehr zu heilen: die Spaltung blieb. Sie blieb, denn sie kam diesmal nicht von Menschen, sondern von Gott, sie war nothwendig, damit die weitere Entwickelung und Durchbildung des Menschengeschlechts durch das Christenthum geschehen könnte.

Daß dies nach Gottes Rathschluß nicht auch auf eine andere sanftere und stillere Weise hätte geschehen können, leugne ich nicht; aber wie die Sachen menschlich gestellt waren, konnte es kaum anders geschehen, als es nun geschehen ist. Ich habe irgendwo *) gesagt, daß mir dünke, die Kirchenspaltung würde so weit nicht geworden seyn, wenn das Kardinalkollegium in Rom nach dem Maaße des Umfangs der verschiedenen christlichen Völker in richtigen Verhältnissen zusammengesetzt gewesen wäre. Nun aber war das der Fehler — ein Gebrechen, was bis diesen Tag in der alten Kirche fortdauert — daß die Kardinäle und Erzpriester, welche die Wache und Hut der ganzen Christenheit vor allen andern haben sollten, fast lauter Wälsche waren, die in ihrer Einzelnheit oft ohne alles allgemeine Weltgefühl und ohne Kunde und Ahndung der Triebe Neigungen und Ansichten der anderen Völker, oft auch ohne die geringste Anerkennung eines mächtigeren Geistes, der hie und da in einem andern Volke vielleicht auflebte, regieren und herrschen wollten. Weil sie beides die weltliche Klugheit und Vorsichtigkeit und den christlichen Ernst verloren hatten, so mußten sie

*) Siehe Blick aus der Zeit auf die Zeit. 1815.

einen großen Theil der Herrschaft verlieren; denn als sie einlenken wollten, war es zu spät, das Uebel war ihnen entwachsen, und im großen und kühnen Geist hat keiner einzulenken gewagt.

Weil wir den Frieden lieben und als Christen lieben sollen und weil wir einmal wieder die Vereinigung hoffen, wenn gleich in ferner Zukunft, so müssen wir eingedenk seyn alles zu meiden, was Hader und Neid erwecken könnte. Auf Eines indessen muß ich hier wieder hinweisen, worauf ich in dem angeführten Büchlein schon hingedeutet habe, auf die Geographie des Protestantismus. Diese weist auf eine wunderbare Weise auf das teutsche und germanische Volk hin; so daß die Gegner desselben sich ein wenig besinnen müssen, wenn sie Teutsche sind, daß sie ihn nicht zu heftig anklagen. Wir wissen, daß gegen den Ausgang des sechszehnten Jahrhunderts bei weitem der größte Theil Teutschlands der neuen Lehre zugefallen war, und daß Böhmen und Oestreich unter dem kräftigen und kühnen Ferdinand dem Zweiten mit Feuer und Schwerdt zu dem alten Glauben haben zurückgebracht werden müssen. — In Ungarn und Siebenbürgen, so weit die Teutschen wohnten, wurzelte der Protestantismus; er hat den Habsburgen, die für den Glauben eiferten, schwere Kriege fürchterliche Niederlagen und Verluste von Landen und Leuten verursacht, ja zuweilen an dem Thron geschüttert, und ist dort nimmer zu vertilgen gewesen. — Auch unter die slavischen Völker ist der Protestantismus gekommen, in Polen hatte er einmal weit um sich gegriffen; er hat aber auf die Länge bei diesen Völkern keine festen Wurzeln treiben können. Aber gleich über ih-

nen längs der Ostsee in der germanischen Zunge von der Weichsel bis zum Ladoga und zur Neva (in Preussen Kurland Lievland Estland) hat er sich alles unwiderstehlich bemächtigt. — Eben so ist er in dem germanischen Norden (in Schweden Norwegen Dänemark) ohne irgend einen Gegenkampf in wenigen Jahren herrschend geworden. Hier hat sich aber in Schwedens Kirchengeschichte eine merkwürdige Erscheinung gezeigt. Mitten in Schweden um die beiden Arme der Dalelbe wohnt ein Volk fremden Stammes, die Dalkarlar, wahrscheinlich Celten oder Galen. Diese haben sich hartnäckig dem Lutherthum geweigert und sind in mehreren Aufruhren dagegen und gegen den König, den sie zuerst gemacht hatten, gegen Gustav den Ersten, aufgestanden, bis sie endlich durch die Uebermacht der Anderswollenden und Andersglaubenden bezwungen worden. — Gehen wir gegen Westen zu den brittischen Inseln, so begegnet uns dieselbe auffallende Erscheinung. Alles Germanische ist dem Neuen von selbst zugefallen, alles Halbgermanische oder gar Galische langsamer oder gar nicht. Die Bergschotten waren die letzten in Schottland, welche das Neue annahmen; bis diesen Tag sind unter ihnen viele Katholiken. Dasselbe hat man in England in Wales und Kornwallis gesehen. Das galische Irland aber ist trotz aller Versuche des protestantischen Englands unverrücklich in Mitten von Unterdrückung und Verfolgung bei dem alten Glauben geblieben. — In den Niederlanden hat das Germanische und Flamische sich der neuen Lehre zugeneigt, das Belgische und Wallonische hat sie von jeher von sich gestossen. — In Frankreich erscheint dasselbe. In den Landen,

wo das Gallische vorherrscht, hat der Protestantismus nie gewurzelt, wohl in den östlichen burgundischen Landschaften und in den südlichen vaskischen und iberischen — Weiter nach Süden geht es nicht. — Merkwürdig genug sind diese Erscheinungen, und sehr merkwürdige Schlüsse und Folgerungen lassen sich daraus ziehen über das verschiedene Gemüth und den verschiedenen Karakter der Völker. Der Protestantismus scheint ein reiner Germane zu seyn, weil alles Germanische, wo es sich immer in Europa findet, wann es nicht zu sehr gezwungen war, ihm von selbst zufiel.

Wir wollen die letztverflossenen Jahrhunderte nicht loben, in welchen, wie wir gesagt haben, der Protestantismus nach unserer Meinung vorgeherrscht und angeführt hat; es ist keine fröhliche und blühende Zeit gewesen, sondern eine Zeit vieler strengen Arbeiten und schweren Kämpfe, worin die Sieger selten mit Blumen bekränzt und mit Saitenspiel begleitet sind; es ist eine Zeit des Aufräumens und des Vorrüstens gewesen sowohl in dem Reingeistigen als in dem Gemischtpolitischen; es ist allenthalben nach einem Gesetze und Recht gefragt worden, wo man früher von Sitte und Gewohnheit so traulich und lieb geleitet ward: im Politischen ist daher das Streben der Zeit demokratisch gewesen, und ist es noch diesen Tag. Die Völker, die in den letzten Jahrhunderten eine bedeutende Rolle gespielt haben, wurden durch den demokratischen Geist bewegt: die Niederländer, Schweden, Engländer, jüngst in Wildheit und Wüstheit, und darum so kurz, die Franzosen. Auch der Geist des Protestantismus ist

ein demokratischer im Gegensatze des reinmonarchischen Katholicismus. Dieser Geist will und muß in alle Verfassungen das Seinige hineinthun, und darum wird der Protestantismus noch herrschen, bis das monarchische Princip in Europa von dem demokratischen so durchdrungen und gesättigt ist, daß die beiden Kräfte, deren gehörige Mischung allein einen vollkommenen Staat bilden kann, in ein friedliches und einträchtiges Gleichgewicht gekommen sind.

So rollt die Geschichte mit und wider den Willen der Menschen und über das Glück oder Unglück ganzer widerstrebender Geschlechter ihren gewaltigen Strom fort, zuweilen dunkel in verborgenen Klüften und unter der Erde hinfließend, dann wieder heiter an dem Sonnenlichte fortbrausend. Wenn, was geschehen ist, auch das unseligste wäre, es steht nun einmal mit gewaltiger Wirkung mit in der ganzen langen Reihe der Dinge, und die Geschichte muß ganze Jahrhunderte an dem Faden abwickeln, woran es selber hangt als an der Nabelschnur, wodurch sein dunkles erstes Leben genährt ward. Man sagt und klagt vergeblich, alles Leben würde in Kunst und Freude frisch und jung geblieben seyn und frisch und jung fortgeblüht haben, wenn die Reformation nicht darein getreten wäre als die Frieden- und Freudenstörerin. Die so klagen und sagen, bedenken die höhere und tiefere Nothwendigkeit nicht, welche in gewissen Zeitpunkten die Dinge unwiderstehlich zieht und treibt. Ich sage noch einmal: die Reformation kam, weil ein weiland frisches und blühendes Leben eben die letzten Knospen und Blüthen trieb. Man könnte sagen, bei uns in Teutschland und im Norden und Nordwesten habe der Pro-

testantismus durch die Zwietracht und Verwirrung, die er in die Länder brachte, den goldenen Strom des ächten Lebens und der ächten Kunst versiegen gemacht und nüchterne Besonnenheit und zierlichen Mangel an ihre Stelle gesetzt; aber wir haben zwei Länder, zwei der schönsten und lieblichsten Länder Europa's, wo der Protestantismus nie Entzweiung und Verwirrung gestiftet, wo er nie so geherrscht hat, daß er Sinn und Leben und Gefühl und Ansicht der Welt hätte ändern können: wir haben Italien und Spanien. Daß diese auch zwei Jahrhunderte und länger geschlafen und nichts gebildet und geschaffen haben, was die Thaten und Werke der Väter erreicht, das beweist, daß der Schlaf der Völker ein welthistorischer Schlaf ist, daß eine große Zeit (das Mittelalter) unrettbar vergehen und daß in langsamen und schweren Vorarbeiten und Vorrüstungen ein neues Zeitalter bereitet werden sollte, dessen Morgendämmerung wir zu sehen glauben.

Wer sich also nicht allein poetisch verführen und durch die süßen Bilder und Anschauungen des Mittelalters zu Folgerungen verleiten läßt, die an der Fackel der Geschichte verschwinden, wer die Dinge und ihre Entwickelung im Ganzen zu sehen wagt, der wird nicht mehr auf die Willkühr einzelner Menschen wälzen, was der Wille der allmächtigen Vorsehung war. Jetzt sehen wir, es mußte ja alles so geschehen, auf daß Gott verherrlicht würde in seiner wunderbaren Leitung und Entwickelung des Menschengeschlechts. Wir leben in einer schönen und großen Zeit, wo die Geister nach langem starren Winterschlafe zu lenziger Lust und Muth zu erwachen

anfangen. Das einzige Unbehagliche und hie und da Traurige ist, daß ihnen bei dem langen Schlafe die Leiber morsch und faul geworden sind und daß das Suchen und Schaffen neuer Leiber den Genuß und die Freude des neuen Glückes noch hindert und aufhält. Wie die Seele der meisten Staaten größer und mächtiger geworden ist, als der morsche und klappernde Tod der Gerüste und Maschinen, worin man sie einst als in ihren Leibern eingefangen hatte und die nun meistens durch die Zeit veraltet und verschlissen sind, und wie deswegen mit so unbeschreiblicher Sehnsucht von den Völkern neue Gerüste und Verfassungen gebeten und verlangt werden — so entdeckt man dasselbe in einer gewissen Aehnlichkeit auch an den verschiedenen Kirchen. Grade jetzt, wo sich nach den verschiedensten Seiten hin und an den verschiedensten Orten ein so schönes und reges christliches Streben zeigt, wo so viele fromme Geister lebendig und wach sind und zu den alten Sternen die sehnsüchtigen Flügel regen, offenbart sich auch hier allenthalben, wie viel von den äusseren Gestalten und Gerüsten verbraucht und veraltet ist, worin das Innere sich in Freiheit und Freude bewegen soll. Wir Protestanten dürfen das, was alle fühlen, gern offen bekennen von uns; die alte Kirche leugnet es zum Theil, wiewohl Leben und Kunst, worin sich der Zustand des Inneren und sein Verhältniß zum Aeusseren immer am reinsten abgedrückt hat, ein anderes Zeugniß geben. Die christliche Religion in ihrem Wesen wird ja wohl bleiben und bestehen von Ewigkeit zu Ewigkeit, weil ihr Wesen Licht und Wahrheit und Liebe ist und weil sie in ihrer göttlichen Freiheit die Fortbildungsfähigkeit durch alle Geschlechter und

Zeiten der Menschen hat; aber ihr Aeusserliches muß wohl öfter verwandelt und erneuet werden, wie das Menschengeschlecht in den großen Epochen der Geschichte sich verwandelt und erneuet. Es heißt ja an hundert Stellen unserer heiligen Bücher: Gott bleibt von Ewigkeit zu Ewigkeit, wie er war, aber das Kleid der Dinge wird verwandelt werden.

Wenn also auch hier eine große Veränderung und Umwandelung bevorsteht, was vielen der Zeitgenossen däucht, was hat der Pabst zu thun?

Diese Frage ist so ungeheuer, daß man davor erschrickt. Was Kaiser und Könige in der Zeit zu thun haben, mögte man ungefähr sehen und angeben können, weil ihr Geschäft mehr die Verwaltung des Sichtbaren und Leiblichen betrifft; aber hier, wo von dem Unsichtbaren und Geistigen die Rede ist, hier stocken mit Recht die Worte und die Gedanken, daß sie nichts Thörigtes oder gar etwas Frevelhaftes aussagen. Uns däucht, der Pabst kann als ein verständiger und frommer Mann nichts Weiseres und Besseres thun, als den äusseren Bau der Kirche, so weit er noch zusammenhangt und zusammenhält, zu erhalten und zu bessern suchen; Neues dürfte er nur wagen, wenn dieses Neue als ein mächtiger und allem seinem Sträuben überlegener Geist sich in seinem Innern offenbarte und ihn gleichsam wider seinen Willen zu Thaten und Werken des Kühnen und Ungeheuren hinrisse. Da das nicht ist, so thut er recht, in Geduld und Glauben der Zeit zu warten, die da kommen soll, und zu erhalten, was erhalten werden kann. Das muß er aber begriffen haben, daß der Geist der Christenheit und der Geschichte ein solcher geworden ist, daß immer mehr von innen heraus, immer mehr aus der Tiefe heraus

gegründet werden muß, was die Zukunft der Kirche tragen soll: das mündigere Geschlecht will an geistigeren und zarteren Banden geführt werden. Es gab eine Zeit, wo es auch Recht der Kirche war, mehr für die Welt und für das Weltliche und Aeusserliche zu streben; diese Zeit ist auf immer vergangen. Wer nicht auf reinen Aetherflügeln zum Himmel zu fliegen und ihn so aufzuschließen wagt, dessen Streben und Arbeiten wird vergeblich seyn. Auch hier läßt das Menschengeschlecht sich nicht zurückführen, und wie Gott bei den weltlichen Herrschern, wann sie bestehen wollen, Gerechtigkeit und Achtung und Anerkennung der Freiheit fordert, so fordert er bei den geistlichen Herrschern Muth der Wahrheit und Reinheit im Geiste: durch weltliche Listen Künste und Gerüste, durch Jesuitenorden und Inquisitionen werden sie auch die letzten Reste ihrer Herrschaft verlieren. Aber von wo soll das Neue ausgehen? wo sollen die Flammen des neuen Geistes sich entzünden? wo soll das Licht des neuen Lebens aufleuchten und aufblitzen? daß endlich die Hierarchen erkennen, wie sie meist nur auf eitel Mumien und Reliquien der Vergangenheit stehen und daß sie die Kühnheit eines neuen Baues wagen?

Ich glaube nicht, daß es von Italien ausgehen kann, daß es von den Italiänern zuerst anerkannt werden wird; sie werden erst mitschwimmen, wann sie dem Strome nicht mehr widerstehen können. Es ist deswegen bei der wundersamen Lage, worin die alte Kirche sich befindet, sehr zweifelhaft, wo in künftigen Zeiten der Sitz ihrer Herrschaft seyn wird. Was ich oben gesagt habe, muß ich hier wiederhohlen: Daß wir eine ganz andere katholische

Kirche sehen würden, daß die Kirchenspaltung entweder gar nicht oder doch auf eine ganz andere Weise erfolgt seyn würde, wenn aus allen christlichen Ländern nach dem Verhältniße der Volksmenge Kardinäle mit in Rom gesessen und mit dem Pabste die großen Geschäfte der Kirche mit besorgt und berathen hätten. Kann diese Idee — es ist ja nie zu spät, froden zu lernen — auch jetzt noch nicht von den Obersten der Kirche ergriffen und ausgeführt werden, so ist man wahrlich nur ein gemeiner Weissager, wenn man vorhersagt, daß die alte Kirche, wenn sie mit ihrem gewöhnlichen Geräthe und Gerüste fortzuleben und fortzuherrschen meint, sich selbst unter ihren Ruinen begraben wird; denn vergehen muß alles, was auf dem Alten hartnäckig besteht, wenn das Neue da ist. Kann sie die Geister, welche jetzt die Welt beherrschen, nicht in sich hineinzaubern oder lieblicher und muthiger in sich hinein locken, indem sie sich dieselben mit Liebe zueignet und sie in Liebe und Freundlichkeit leitet, so werden sie gegen sie endlich als Empörer erfunden werden, und mit den gewöhnlichen Künsten wird sie sie nicht bändigen.

Das alte heidnische Rom ist gepriesen worden durch die Beständigkeit der Grundsätze und durch die Gewalt immer des Einen Willens. Dadurch ist es die Herrscherin der Länder und Völker geworden. Es war groß durch die Macht, womit es Maaß und Gesetz zu stellen und den verschiedensten und streitendsten Dingen eine Gestalt zu geben verstand. Viele haben die Römer deswegen das Volk des Maaßes und Gesetzes genannt, und noch jetzt

bewundern alle Völker in ihren Gesetzen das Gewaltige, was in der Bestimmtheit und Abgemessenheit liegt. Wir wissen, wie die Römer von den verschiedenen Völkern den Geist der Dinge empfangen und für sich und ihre Zwecke ihm die Gestalt und das Gepräge aufgedrückt haben; wir wissen, daß sie Kunst Wissenschaft und Literatur ja Sitten und Weisen von Fremden, am meisten von den Griechen, empfangen und nach ihrer Art gestaltet und gestämpelt haben. Nicht das Genialische Erfinderische Uebersinnliche und Schöpferische war das Römische, sondern das Sinnliche Wirkliche Leibliche Gestaltende. Sie waren immer ein Volk der Form, ein Volk der Kuria und des Marsfeldes; unter ihren Kaisern wurden sie ein Volk des Paradeplatzes und der Schauspielhäuser, das nach Brod und Spielen und immer neuer Augenweide und neuen Umwälzungen schrie: eine Art Pariser, eben so leichtsinnig als diese, aber böser.

Dieses große Volk der Form hat auch dem Christenthum seine äussere Gestalt gegeben, seinen äusseren Bau vollendet. Bei den Griechen, diesem überirdischen und olympischen Volke, das sich auf himmlische Träume und auf ein göttliches Leben und Schweben verstand, war der tiefe Sinn und die innige Bedeutung des Christenthums entwickelt und ausgebildet. Darauf sind die Römer gekommen und haben ihm die Form gegeben. Auch die Erschaffung dieser Form und die Vollendung des äusseren leiblichen Baues um die Seele der Kirche ist etwas Nothwendiges und der ganzen Menschheit Wohlthätiges gewesen, und Jahrhunderte lang hat die Hierarchie von Rom die Christenheit auf ihren pfle-

genden und schützenden Armen getragen. Aber es ist eine andere Zeit gekommen und eine neue Reihe der Jahrhunderte in die Geschichte eingetreten. Diese Form ist zerfallen und gealtet und kann die mächtigeren Geister nicht mehr herbergen, welche jetzt mit neuem Flammenathem erregend und beseelend über die Welt hinbrausen. Die jungen und frischen Ideen suchen einen jungen und frischen Leib. Wo der Feuerborn des jetzigen geistigen Lebens der europäischen Welt sprudelt und haucht, das fühlen wir Teutsche wohl; er sprudelt und quillt bei uns. Seitdem der göttlich redende und weissagende Mund des Griechen verstummt ist, hat der Germane den seinigen für die Auslegung und Weissagung der himmlischen Dinge geöffnet, und ist der Priester und Weissager bis diesen Tag. Wir haben in der Weltgeschichte die geistige Erbschaft von den Griechen überkommen, wir sind bei den neuen Völkern das Volk der Ideen geworden. Jenen Sinn, der sich in Teutschland im sechszehnten Jahrhundert gegen das bunte christliche Heidenthum empörte und den langen Zwiespalt in die Kirche brachte, jene Sehnsucht und jener Glaube der unsichtbaren und überschwänglichen Güter, die seit den ersten Anfängen der germanischen Geschichte gemeldet werden, jener fromme Ernst und jene geistige Tiefe, womit der teutsche Mensch immer das Unsichtbare gesucht hat — kurz jenes Germanische, welches bei den Priestern und Bekennern aller christlichen Bekenntnisse im teutschen Reiche das Christliche immer viel geistiger und zarter und übersinnlicher gefaßt und dargestellt hat als der mehr sinnliche Süden Europa's, verbürgen, daß hier, in dem Herzen unseres Welttheils, der Ausbruch und Durchbruch

seyn wird, wodurch die Kirche einen neuen Leib und eine neue Gestalt gewinnen wird. Wie das geschehen wird und wann, das mögen wir nicht aussprechen; welche Kämpfe welche Spaltungen oder Vereinigungen dem vorhergehen werden, auch das nicht. Genug daß es geschehen wird und daß es hier geschehen wird, dafür sind die Zeichen und vor allen Zeichen die Bewegungen und Ahndungen vieler frommen Herzen.

Wir haben es recht und natürlich gefunden, daß der Pabst einstweilen das Alte, was noch steht, wie er best kann zu bessern und zu erhalten sucht. Wenn er selbst von Gott nicht berufen ist, wenn ihn kein mächtiger Geist treibt, so würde er freveln, wenn er Verwandeler und Erneuerer der Kirche zu seyn wagte. So ausserordentliche Dinge haben sich nimmer durch Edikte und durch Bullen gemacht; wundersame Begebenheiten, wundersame und begeisterte Menschen, Propheten und Weissager, die von Vielen die Verrückten und Tollen genannt werden, sind die Vorboten derselben. Ich glaube nach meinem Gefühl von der Zeit und ihrer künftigen Entwickelung, daß die Italiäner grade in den alten Formen zu sehr erstarrt und also wahrscheinlich die unfähigsten sind, die neuen Geister bei sich aufzunehmen und ihnen ein Haus zu bauen, worin sie lustig und heilig wohnen mögten. Sie kommen mir zu abgeschlossen vor, als daß sie begreifen könnten, was jetzt die Welt und die Christenheit beherrscht. Es mögte ihnen leicht gehen, wie den Juden, als der Heiland und die Apostel unter ihnen auftraten und lehrten. Ihnen schien die Lehre am nächsten zu seyn, aber sie waren unter der Knechtschaft und der Furcht des

Gesetzes zu verstockt und stießen deswegen die liebenden und fröhlichen Geister, welche die Botschaft von der Freiheit und Gnade brachten, von sich aus, und sie wanderten zu den Griechen und Heiden, die sie besser verstanden und annahmen.

Und ihr fromme und liebende Seelen, die ihr den reinen und heitern Himmel eurer Herzen immer in die ganze Geschichte ja in die ganze Welt und Natur drücken und abdrücken mögtet, ich verstehe die kindliche Sehnsucht wohl, womit ihr in die frische und blühende Vergangenheit des christlichen Alterthums und des unschuldigen und unbewußten Mittelalters zurückschauet, womit ihr jene Zeit als die herrlichste und seligste Zeit der Christenheit zurückwünschen und zurückflehen mögtet, wo an vielen Orten Wunder und Zeichen von Gott unmittelbar ins Leben traten und wo alle Menschen mit kindlicher Einfalt und Unschuld an die Wunder glaubten, kurz wo der christliche Glaube selbst wie ein buntes und himmlisches Frühlingskind auf Erden in sichtbarer Gestalt unter den Menschenkindern rundwandelte und in allen Ländern und unter allen Zungen und Völkern seine Blumen ausstreuete. O diese Sehnsucht ist so süß, dieser Glaube so fröhlich, dieses ganze Leben so stolz und so demüthig zugleich, daß wer ein Herz in der Brust hat sich den hehren und göttlichen Gestalten jener Vergangenheit von selbst zuneigen und hingeben muß. Aber andere Zeiten bringen andere Lehren und Gesetze, sie bringen — menschlich gesagt — sogar einen andern Gott. Hin ist hin und vergangen ist vergangen. Ein anderes Weltalter, ein anderes Menschengeschlecht, andere Kräfte Triebe und Ansichten, andere Ge-

fühle und Gedanken — wir mögen uns mit den schönen und seligen Träumen und Gesichten der Vergangenheit wiegen, wir mögen aus ihnen und aus ihrem hohen Zauber uns Kraft und Muth und Begeisterung für die Gegenwart schöpfen — nimmer wird die Zeit wieder so werden, wie sie einst war. Der neuen Gewalt dem neuen Gott den neuen Wundern müssen wir uns ganz hingeben und durch sie auch Zeitalter zu werden streben. Es ist jetzt alles anders, als es gewesen ist; es wird einst ganz anders seyn, als es jetzt ist. Wir glauben ja gern, und müssen es glauben, daß in den ersten christlichen Jahrhunderten die Wundergabe unter den Christen mehr äusserlich und leiblich war (die Zeichen von Gott sind immer dem Bedürfniß und der Fassungskraft der Menschen angemessen); aber später hat sie sich nicht mehr in so sichtbarer Gestalt offenbart. Wir wissen, daß der Heiland über die Juden seiner Zeit oft bitter klagte und schalt, daß sie von ihm immer Zeichen und Wunder sehen wollten, da sie doch Mosen und die Propheten hätten, aus welchen sie lernen könnten, wer er sey und von wem er sey. Auch wir bedürfen der Wunder nicht mehr, welche in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche den Aposteln und Märtyrern und Heiligen verliehen waren. Wir haben die Geschichte und die Offenbarung von beinahe zwei Jahrtausenden, wir haben die Erinnerungen und Wunder einer langen Vergangenheit, und wir haben unsere Wunder. Das Christenthum, die geistigste und übersinnlichste Lehre, deren Ursprung auf den Sternen ist, hat sich nun durch mehr als fünfzig Zeugungen mit seinem Feuerstrom ergossen und die Leiber mit Geist durchdrun-

gen, man mögte mit einer chemischen Benennung sagen, gesättigt. Diese Sättigung, ja diese Durchleuchtung der Leiber von dem Geiste ist auch in den geringsten und unmündigsten Christen keinem verkennbar; das ganze Leben der Menschen ist mehr ein innerliches und geistiges geworden, und jeder, der an den Christ glaubt, wartet der Wunder, die sich in seiner eigenen Brust begeben sollen. Und sie begeben sich alle Tage in den Gläubigen und Frommen, nur nicht so leiblich und äusserlich als in jenen früheren Zeiten der Kindheit und Unmündigkeit des Christenthums. Mehr innerlich und unsichtbar sind die Wunder. Auch die äusseren Wunder, woran es nie gefehlt hat und wovon die letzten Jahre so merkwürdig erfüllt gewesen sind, haben weniger Leiblichkeit. Nie hat der Christenheit der tröstende erquickende gewaltige und wunderthätige Geist Gottes gefehlt vom Anbeginn der Kirche: wo geglaubt worden ist, da sind auch Wunder geschehen und geschehen Wunder alle Tage. — Und wann der Augenblick der Erfüllung nun da seyn wird, dann werden wir die Wunder ja sehen; aber nicht die leiblichen nicht die jeglichem zeiglichen und vernehmlichen, sondern die geistigen, unsere Wunder; denn jene früheren dürfen wir so wenig verlangen, als sie jene von dem Christ verlangen durften, welche Mosen und die Propheten hatten. Wann die Begeisterten und die Weissager dichter erscheinen, die Boten und Verküudiger der neuen christlichen Zeit, dann werden aus ihnen ja die Berufenen und Ermächtigten hervorgehen, umzuwandeln und zu gestalten, was jetzt in Ohnmacht Erstarrung und Verwirrung durch die Zeit mehr hintappt, als mit Kraft Lebendigkeit und Besonnenheit führet und herrschet.

Für sein Weltliches und als weltlicher Fürst wird der Pabst es auch nicht leicht haben zu regieren. Seit zwanzig Jahren ist Italien auf mancherlei Weise umgekehrt und verändert. Es ist durch diese Umkehrung und Veränderung wohl nicht glücklicher, aber doch ein bischen klüger geworden. Es giebt vielleicht einen Zustand, worin die Blindheit ein Glück ist; aber wer mit seinen Augen einmal die Lust des Sehens empfunden hat, läßt sich mit seinem Willen das Licht nicht wieder nehmen. Viel Schlechtes haben die Franzosen allenthalben gebracht, wohin sie nur kamen, aber sie haben in der Noth und Lust alles umzukehren, auch viele Mängel aufgeräumt und manche Misbräuche abgeschafft, welche die alten Herren, die nun in ihr Erbe zurückkommen, mit manchem noch übrigen Schutt des Alten wieder beleben wollen. Das geht aber nicht, oder es geht nur eine kurze Zeit, und dann werden die Nachwehen und Gegenstöße sich schmerzlich empfinden lassen. Die Völker haben zu viel Unglück erlebt, als daß sie noch vor dem Verbote erschrecken sollten, über uralte Thorheiten oder Ungerechtigkeiten, womit gewisse Leute als mit uralten und weisen Bräuchen und Rechten angestiegen kommen, nicht zu lachen und zu spotten; sie lassen sich nicht mehr einbilden, daß alles zur Majestät gehört, wodurch einige Klassen und Kasten die Majestät misbrauchen. Der Pabst wird freier und umsichtiger regieren müssen, wenn er die Liebe seiner Unterthanen erwerben will.

Was ich hier vom Pabste sage, gilt eben so von den weltlichen Herrschern Italiens. Sie werden auf die Länge nicht wider die Bedürfnisse und Forderungen des Zeitalters herrschen können, sie werden ih-

ten Völkern eine Art Verfassung geben müssen. Die Italiäner haben eine gewisse Einheit gewünscht; die Lebhaftigkeit und Hoffnung dieses Wunsches ist beinahe das einzige Gut, das ihnen die französische Oberherrschaft gebracht hat, die sie fast zu theuer haben bezahlen müssen. Soll man ihnen diesen Wunsch zum Verbrechen deuten? ihnen, den armen Unglücklichen, die im Wechsel der Herrschaft nun über dreihundert Jahre der Spielball der Fremden gewesen sind? Wenn sie die Hoffnung festhalten, wird ihnen einst die Erfüllung kommen; denn ein so schlechtes und entartetes Volk sind sie nicht, daß sie, bloß als Schutt und Füllung für andere zur Abhängigkeit und Knechtschaft verdammt, einen Namen durch die Jahrhunderte fortschleppten, woran sich so große Erinnerungen knüpfen.

Frankreich.

Wir haben über dieses Land und Volk wenig zu sagen. Die europäische Diplomatik hat gesagt und geredet und bestimmt, wie es ist und wie es seyn soll; sie versichert uns, daß für Frankreichs Glück und Europa's Ruhe alles gethan und gesorgt ist, was menschliche Weisheit und Gerechtigkeit thun und sorgen kann: und wir würden gegen die schuldige Ehrerbietigkeit sündigen, wenn wir ihr das nicht glaubten. Die Rechtmäßigkeit und Heiligkeit des französischen Throns ist wieder hergestellt, die Burbone und der geflüchtete Adel sind zurückgekommen, die alte Ordnung ist, so sehr es sich thun ließ, zurückgeführt, die Geister, versichert man uns, fangen an sich abzukühlen und zu beruhigen, und wenn ja noch etwas

Wildes und Unruhiges gähren und hervorbrechen wollte, so ist für fünf Jahre ein Heer von 150,000 Kriegern der verbündeten Herrscher da, welches den Franzosen so auf dem Nacken steht, daß sie sich schon werden ruhig halten müssen. Wir glauben in der That an diese Ruhe, so wie die Sachen jetzt stehen, und meinen, daß jede Bewegung der Franzosen, die sie nun versuchen würden, ihnen nur zur Züchtigung und zum Verderben ausschlagen müsse. Aber in den Tagen, worin wir leben, sind fünf Jahre eine lange Zeit, und wie vielerlei kann sich darin begeben, das alle Verhältnisse verändert! Wir haben uns über Frankreich und die Franzosen so oft ausgesprochen, daß es thöricht seyn würde, hier Altes zu wiederhohlen. Wir begnügen uns also, zu dem Texte der Zeit bloß einige Noten zu machen.

Ludwig der Achtzehnte. Dieser Fürst mit einem gebrechlichen und kränklichen Alter nach einem lange traurigen nnd wechselvollen Leben bestieg den Thron wahrlich nicht unter erfreulichen Zeichen und mußte ihn unter noch unerfreulicheren nach einem kurzen Besitz durch die abentheuerlichste Verschwörnng von der Welt wieder räumen. Die Verbündeten haben ihn mit siegreichen Heeren nach Frankreich zurückgeführt und wieder auf den Thron gesetzt. Hier in der sonderbarsten Stellung, worin sich fast je ein Herrscher befunden hat, auf der einen Seite Bundsgenosse der Sieger, auf der andern Seite König des besiegten Volkes, das wegen alter Sünden Vergeltung von den Siegern fürchten mußte, hat er sich fest und würdig gezeigt, so daß er selbst die Achtung derjenigen verdienet hat, die meinten

man habe mehr auf ihn als auf die gerechten Ansprüche der Völker an Frankreich Rücksicht genommen. Er hat so gehandelt und sich in der Haltung gezeigt, als wenn er mit den andern Herrschern durchaus auf Einer Linie gestanden wäre; zugleich biegsam und fest, weichend und immer wiederkommend, und mitten in der unseligsten und bedrängtesten Lage immer heiter und besonnen, seinem Alter seiner Kränklichkeit und seinem Unglück überlegen, scheint er gegen die Eigenen oft gegen die Fremden nie dem Könige etwas vergeben zu haben. Kurz wenn wir ihn als König von Frankreich betrachten — was wir müssen — so können wir ihm ein gerechtes Lob nicht versagen und müssen bekennen, daß der König den Franzosen mehr als ein gewöhnliches Kompliment gesagt zu haben scheint, als er bei seiner Ankunft aus England im Frühlinge 1814 zu ihnen sagte: Ich bringe kein anderes Gefühl mit nach Frankreich, als daß ich ein gebohrner Franzose bin; so rastlos und glücklich hat er für diese gearbeitet, die ihn verschmäheten und denen er nur durch fremde Heere wiedergegeben werden konnte. Er hat die Umstände und die Menschen, wie sie sich darboten, zu gebrauchen verstanden zum Besten seines Landes mit einer Geschicklichkeit, die von seinem Verstande keine geringe Idee giebt; so daß man fast versucht wird zu glauben, selbst die Unscheinbarkeit und Unbedeutenheit, womit er sich zuweilen aufzutreten gefällt, sey häufig etwas Gemachtes und Gesuchtes und solle Künste bedecken, womit unter der Oberfläche der Dinge gespielt wird. Denn eines von beiden muß wahrlich seyn: entwe-

der ein selten so zusammentreffender Zufall hat alles für Frankreich wunderbar glücklich gefügt, oder auch von dem Könige ist vielleicht etwas dahinter, was wir noch nicht wissen, und was er, im Unglück und unter dem Kampf und Haß wüthender Rotten gereift, tief verborgen hat, und wohl auch immer verbergen wird; so daß er vielleicht mit denen gespielt hat, die mit ihm zu spielen meinten. O in der französischen Umwälzung und in dem ewig dunkeln und verworrenen Gewebe, woraus die verschiedenen Partheien einander so viele Parzenfäden des Trugs und Mords geknüpft haben, hat Mancher Künste lernen können, die uns Teutschen immer ein Geheimniß sind und es auch ewig bleiben mögen. Ueber den König sind früher von den Partheien nicht günstige Urtheile gefällt: einige haben ihn einen tiefen versteckten geheim schreitenden und alles für sich berechnenden und wagenden Mann genannt; sie haben sogar schwarze Verdachte auf ihn zu wälzen gesucht; (welchem in diesen Zeiten dort auch der Beste nicht entrinnen mogte) aber alle haben ihn für einen besonnenen und geschickten Mann erklärt, der besser als der unglückliche ältere Bruder das Revolutionsschiff durch die Stürme und Klippen hindurch gebracht haben würde, wenn er in den Jahren 1789 und 1790 das Scepter in der Hand gehalten hätte. Wie wäre es, wenn wir von dieser Biegsamkeit und Geschicklichkeit schon die Proben gesehen hätten und noch sähen?

Ward nicht Talleyrand, ein Mann, der im Sommer und Herbst des Jahrs 1814 in Frankreich Vielen für die neue Herrschaft noch so unentbehrlich schien, gleich nach Wien geschickt, um dort die Ent-

zweiung derer einzufädeln, die Ludwig eben auf den Thron gesetzt hatten! Dieser Mann, der unserm Vaterlande so viele Wunden geschlagen hat, an welchen wir noch kranken, wahrscheinlich mit mehr als Einer französischen Parthei spielend, blieb ungeachtet Frankreichs Schwäche, wie es damals stand, mit wichtiger Miene immer im Kern sitzen und wußte sogleich bei dem Entspringen des Einsiedlers aus Elba es dahin zu bringen, daß die Ganzheit Frankreichs besiegelt ward: ein großes Verdienst, das er um sein Land erwarb, und das ihm, wohin das Glück sich immer wendete, Kopf und Kragen sichern mußte. Der König ließ sich diesen einzig brauchbaren Mann gefallen, wohl wissend, wie leichten Ankergrund er hatte; es kam jetzt nur darauf an Kräfte zusammenzuhalten. Eben so biegsam nahm er den Fouché an, von dem es ungewiß ist, ob er sich den Wellington oder ob der Wellington sich ihn ausgesucht hatte. Dieser brachte dem Könige das ganze Gewicht des englischen Feldherrn und auch eines Theils des englischen Kabinetts als Bundsgenossen. Man gewann durch diese Haltung eine köstliche Zeit von beinahe drei Monaten, und durch eine schlaue Verschlingung und Verkettung aller Verhältnisse nnd durch Abmattung und Abkühlung derer, die unter andern Umständen vielleicht von Frankreich noch etwas gewollt hätten, gewöhnte man sie allmälig an das Ausgemachte und Unwiderrufliche gewisser politischer Aussprüche zu glauben, die man bei Händeln und Theidingungen um Kleinigkeiten immer wieder mit einschob. In diesen Monaten ward das Gewebe des zweiten pariser Friedens aufgezo-

gen; als es fertig war, wendete der König sich von diesen ersten Helfern und Machern ab (entweder weil er selbst so wollte oder weil sie einigen der verbündeten Herrscher und den heissen Königischen nicht gefielen) und selbst von dem englischen Feldherrn, und übergab sich Männern, die man vielleicht etwas uneigentlich die russischen genannt hat, weil man behauptete, Graf Pozzo di Borgo habe in ihre Wahl mit hineingespielt, und weil das Haupt des neuen Ministeriums, der Herzog von Richelieu, nach langer Abwesenheit aus Rußland in sein Vaterland zurückkam: ein Mann edlen und unbefleckten Gerüchts, der als Feldherr und als Landpfleger eines Theils von Südrußland in der Fremde großes Lob verdient hatte. Diese neuen Minister machten den Einschlag in das Friedensgewebe, und Frankreich schien aus seiner ohnmächtigen und gefährlichen Lage viel glücklicher herauszugehen, als die meisten Zeitgenossen erwartet hatten.

Je höher ein Mann steht, desto mehr muß man bei ihm fragen, was er thut; nicht so sehr, warum er es thut, was endlich spät die Nachwelt und der richtet, dessen Hand dort oben über uns die höchsten Gerichte verwaltet. Ludwig und seine Minister führen sich bis jetzt durch die schweren inneren und äusseren Verhältnisse so, daß sie von jedermänniglich Beifall verdienen. Der alte König zeigt den König immer in würdiger Gestalt, nicht ohne einige Zierrathen der Worte, welche die Franzosen nun einmal von ihrem Könige begehren, deren Leichtigkeit er indessen zuweilen durch eine recht scharfe Ironie bezeichnet. Immer thätig aufmerksam gemessen und heiter scheint er dem auf alles Lächerliche und Ein-

kische mehr als recht achtenden Volke und den verschiedenen Partheien, die an ihm schütteln, keine anderen Blößen gegeben zu haben, als die ihnen sein körperlicher Zustand giebt. Er ist wirklich der König, er scheint wirklich seinen königlichen Beruf zu begreifen und diesem Berufe alles zu opfern, und wir müssen die Meinung bessern, die wir noch vor einem halben Jahre von ihm hatten, als werde auch er bloß von dem Zufall getrieben und von den Menschen, die ihn grade erfassen.

Ein römischer Schriftsteller *) sagt von einem Imperator: Er verdiente gefürchtet zu werden, weil er nichts fürchtete. Dies sind wahrhaftig kaiserliche und königliche Worte, die das größte Lob enthalten, das man von einem Herrscher sagen kann. Wir wollen glauben, ja wir können wohl wissen, daß auch in Ludwigs des Achtzehnten Brust Haß und Abscheu gegen manche Menschen und gegen einige Partheien wohnt — denn wie sollte er in dem heillosen und blutigen Streite der Rotten mit unverwundetem Herzen entkommen seyn? — Aber bis jetzt scheint er würdig und groß das einzelne Gefühl bezwungen und allein das allgemeine königliche Gefühl dargestellt zu haben; immer der Besonnene Gerechte das Ganze Empfindende und Wägende läßt er den wüthenden Haß um sich brausen und bedenkt, daß er nicht Ludwig von Burbon sondern Ludwig der Achtzehnte König von Frankreich ist. Fest steht er gegen die Ueberkönigischen, welche alles über die Gränze der Mässigkeit und Billigkeit hinaustreiben mögten, und vertheidigt

---

*) Vulgatius Gallicanus in vita Avidii Cassii.

sich gegen den Bruch seines königlichen Worts auf das tapferste. Was alle Königische zu fürchten scheinen und was sie von allen Seiten anzufechten und zu beschränken suchen, fürchtet er nicht: die königliche Verfassungskarte, die gesetzlich bestimmten Freiheiten und Rechte des Volks, wie viele dienstfertige Heuchler und Schmeichler des sogenannten königlichen Ansehens sich auch einstellen, welche alles wegkomplimentiren mögten, wofür das unglückliche Volk über ein Vierteljahrhundert so unsägliches Unheil gelitten hat. Kurz wenn Ludwig die Stürme ferner bestehen kann, die ihm vielleicht am meisten von der Parthei drohen, welche sich die königische nennt, wenn er seine Brust ferner gegen die Einflüsterungen der Furcht und Kabale stählen kann, so scheint er uns der einzige Mann zu seyn, der, wenn Gott sein schwaches Alter noch einige Jahre fristet, den Thron der Kapetinger auf die Burbone vererben kann. Und weil er im Gedränge ja in der Wuth der Partheien so ruhig und furchtlos so wirklich königlich da steht und sein Wort und sein Gesetz schirmt, so sagen wir zum Schlusse noch einmal: Meruit timeri, quia non timuit.

Und die Nachfolger und die Ansprecher des Throns? Es hat mehr als Ein gescheidter Geschichtschreiber die Bemerkung gemacht, daß die Thronerben und Thronvettern ganz verschiedene Menschen von den Thronbesitzern sind und daß kein Urtheil trüglicher ist, als das von den Eigenschaften des dem Throne Nahestehenden auf die Eigenschaften, die er offenbaren wird, wenn er wirklich auf dem Throne sitzt. Man könnte die Thronverwandten Mädchen, die Thronbesitzer Ehefrauen nen-

nen. Eine Jungfrau weiß in der Regel noch nicht weder was sie ist noch was sie will, in der Ehefrau wird das erklärt: darum wird manche als Ehefrau höchlich gelobt, die als Jungfrau getadelt ward, und umgekehrt. Man nennt jetzt diejenige Parthei in Frankreich welche alles gern wieder zu dem Zustande vom Jahr 1789 zurückführen und die letzten Zeichen und Spuren der verflossenen sechsundzwanzig Jahre von der Tafel der Geschichte auslöschen mögte, die prinzliche oder die übertriebene, die überkönigische Parthei, und meint mit diesen Namen die Fürsten, welche dem Thron am nächsten stehen, eben nicht zu loben. Es ist möglich, daß diese sich von einem Gefühle erlittener Schmach und Erbitterung zu weit hinreissen lassen und den König selbst über die rechte Linie hinausreissen mögten, es ist möglich, daß diese Hohen, die im Glücke vergessen sollten, was im Unglück an ihnen gefrevelt ist, sich zu sehr als Privatpersonen fühlen; aber es ist damit noch nicht gesagt, daß, wann sie nun einmal wirklich die höchste Stelle einnehmen, sie sich nicht auch zu dem Karakter derselben erheben sollten. Die Geschichte weiß in dieser Hinsicht zu viele merkwürdige Verwandelungen, und eine solche Verwandelung an ihr selbst ist gar leicht erklärlich. Auch der dem Throne Nächste ist doch ein gar geringer und kleiner Mann gegen den, der die Fülle der Majestät trägt; ich mögte behaupten, er hat kaum eine Ahndung von dem Königsgefühle, ehe er selbst König ist. Wann er sich in den königlichen Glanz gesetzt hat, wann unter dem hohen Olympus, zu dessen sonniger Scheitel er selbst sonst auch nur unter den Knieenden und Anbetenden hinaufsah, eine ganze weite und große Welt ihm zu

Füßen liegt, dann muß sich sein Herz verwandeln, wenn er eines hat, dann muß die Gerechtigkeit und die Liebe und die Gnade in die Brust einziehen, die sonst auch wohl von streitenden und grollenden Trieben erschüttert ward. Und wie oft ist solches geschehen! und wie gewagt ist es darum, vorherzusagen, wie einer regieren wird, ehe man ihn einige Jahre regieren gesehen hat!

Wie viele Franzosen haben Ludwig den Achtzehnten nicht gewollt! es ist ja möglich, daß er so lange lebt, daß sie ihn endlich mit Thränen des Dankes zu Grabe begleiten. Auch gegen seine vermeinten Nachfolger mögen sie mit Recht oder Unrecht viel einwenden; solche Einwendungen und selbst die Zeichen, die sie jetzt von sich geben, sind kein Beweis dessen, was sie künftig seyn werden. — Des Grafen von Artois Jugend ist viel getadelt; seine Zeit war die schlechteste französische Zeit Prinzen zu erziehen: einen leichten fröhlichen aufrichtigen und gutmüthigen Karakter haben ihm selbst seine Feinde nicht abgesprochen. Seine beiden Söhne werden auf das verschiedenste beurtheilt, von keinem als bedeutende Männer gezeigt: fest kann das Unglück machen für Manches, groß kann es keinen machen, der nicht von Natur groß ist. Der älteste Prinz wird der Frömmelei angeklagt; das wäre unter den gegenwärtigen Umständen und Verhältnissen an einem französischen Thronerben ein schlimmes Gebrechen: wir wissen aus der Geschichte, wohin man mit einem Volke, das die Frömmigkeit verloren hat, durch Frömmelei fahren kann. Beten und Morden das geht da Schritt vor Schritt mit einander, und das Unheil tritt nach in den blutigen

Spuren. Der Duc d'Angouleme ist mit angeklagt worden bei den scheußlichen Gräueln, welche Nimes und das Gardepartement und einen Theil der Cevennen befleckt haben. Wir wagen es nicht, aus so weiter Ferne ein Urtheil über ihn zu fällen; aber über die Sache selbst können wir urtheilen, denn sie liegt hell am Tage. Entsetzliche Gräuelthaten sind geschehen, Verfolgungen Verwüstungen Morde mit einer geifernden Wuth sind gegen die armen Protestanten jener Gegenden verübt, am meisten gegen die Reichen; viele Geistliche sind gemishandelt und ermordet, die Kirchen sind der Parthei genommen, von mehreren Familien sind rührende Bekehrungen und Uebertritte zur alten Kirche gemeldet. Das Alles, so Großes und so Scheußliches, was vor den offenen Augen der Welt und des Himmels geschehen ist, will man uns als eine Kleinigkeit einbilden, als ein unseliges Ungefähr, als eine bloße politische Rückwirkung der erbitterten Gegenparthei, weil die Reformirten in diesen Gegenden vorzüglich eifrige Bonapartisten gewesen seyen. Es ist dies Letzte ja möglich aber warum sind denn nicht ähnliche Rückwirkungen gegen die katholischen Anhänger Bonapartes gemeldet? warum ist die unheilige Wuth allein auf die Reformirten gefallen? Nein es sind Zeichen genug, daß hier etwas Unrichtiges und Unheimliches geschehen ist, und das ist das auffallendste nnd beweisendste Zeichen, daß eine unendliche Menge von Zeugnissen beigebracht werden, daß die Verfolgung und Bedrängung der Protestanten, einige augenblickliche Ausschweifungen ausgenommen, ein vergrößertes und übertriebenes Mährchen sey. Es gilt der bekannte Satz, daß wer sich zu

viel entschuldigt seine Schuld bekennt; denn Mährchen dieser Bedeutung müssen leicht gefunden werden, wenn sie Mährchen sind. — Marie Therese, die Tochter Ludwigs des Sechszehnten und Gemahlin Angoulemes. Bonaparte soll von ihr gesagt haben, wenn es kein Wort ist, das andere seinem Munde untergeschoben haben, der einzige Mann unter den Burbonen sey die Tochter Marien Antoniens. Diese Prinzessin wird wirklich von einem festen und entschlossenen Karakter geschildert, so daß sie an die Mutter und Großmutter erinnere; viele sagen, sie sey finster und grausam. Daß gewisse Leute gegen sie sehr erbittert sind, ist begreiflich: die Bemerkung ist nicht von heute, daß Viele das hassen, dem sie unheilbares Unrecht gethan haben. Vielleicht bekommt Marie Therese einmal Gelegenheit zu beweisen, welche Königin von Frankreich sie seyn kann. — Der Herzog von Orleans. Man kennt die verworfene Rolle, die sein Vater in der großen Umwälzung gespielt hat; auch seine Jugend fiel da hinein. Es gab eine große Parthei in Frankreich, welche ihn an der Spitze der Geschäfte des Reichs gewünscht hätte, sie glaubte unter ihm sicherer zu seyn. Er hat dem Haße und Neide weichen müssen und lebt mit den Seinigen in England. Er scheint dem Throne sehr nah zu stehen, weil seine Gemahlin, eine burbonische Prinzessin von Neapel, ihm Kinder gebohren hat; die dem Throne näher stehen, sind alte Aeste ohne Zweige. Er ist kein bedeutender Mann; weil indessen die prinzliche Parthei ihn ausgestoßen, hat er sich an die sogenannten Liberalen oder Konstitutionellen gehängt. Es leben noch viele, die doch einst als be-

deutend genannt werden können. Wir werden uns weiter unten über die sogenannten Prätendenten oder Ansprecher äussern, deren uns einige hie und da absichtlich gehegt zu werden scheinen.

Manches ließe sich über die Kammern sagen und viel Gutes bei dieser Gelegenheit über den König und seine Minister, die wirklich mehr für die Verfassungsurkunde zu kämpfen scheinen als die, welche eigentlich von Amts wegen dazu berufen wären. Das ist eine Bemerkung, die sich von selbst aufdringt, auch wenn wir nur nach den Verhandlungen urtheilen, wie sie uns gemeldet werden, daß die Kammer der Pärs weit weniger aristokratisch und königisch ist als die Kammer der Landboten, die doch eigentlich ganz andere Vortheile zu vertreten haben. Wenn dies etwas Zufälliges wäre, so würde es für die Stimmung des Volkes für die Burbonen sprechen, und es könnte denjenigen nur freuen, der meint, daß die ermattete und verblutete Welt einiger Ruhe bedarf. Es ist aber keineswegs etwas Zufälliges, etwas, was so von selbst aus dem ganzen Volke hervorgegangen ist, sondern etwas Geleitetes und Gemachtes. Talleyrand und Fouché, vorzüglich der Erstere, wußten durch die Präfekten und andere Beamte die Wahlen so zu überschatten und zu beherrschen, daß die Königischen und die Mehralskönigischen fast allenthalben gewählt wurden. Diese letzten, von welchen es mehrere giebt, welche selbst die Freiheitskarte als ein Nichts zerreissen und in den Wind streuen und sich der Königlichen Willkühr auf Gnade und Ungnade in die Arme werfen möchten, fingen damit an, daß sie die Minister zuerst in die Luft sprengten; und seitdem haben sie mit voller

Macht auf das jetzige Ministerium und auf den König selbst gedrängt und sie aus der Bahn des Mässigen und Gerechten herauszuschnellen gesucht. Wird ihnen das gelingen? Wir hoffen es nicht; das wäre wenigstens für Frankreich das größte Unglück. Wie es nun steht, müssen alle Franzosen, die es gut mit ihrem Vaterlande meinen, recht aufrichtig für das lange Leben ihres Königs beten — Wir machen indessen einige Anmerkungen zu Erscheinungen, die wahrlich nur zu sehr zu bitteren Anmerkungen reitzen könnten.

Es ist ausser einigen unbedeutenderen Menschen ein großer Verbrecher gefallen, wie uns däucht mit dem größten Rechte; ein anderer ist entronnen, dessen Flucht beinahe mehr Lärm gemacht hat, als des ersten Hinrichtung. Wir glauben, daß Ludwig der Achtzehnte das volleste Recht hatte, gleich anfangs eine Menge von Verräthern ohne weitern Proceß erschiessen oder erhängen zu lassen; er hatte ganz Europa zu Zeugen gegen diejenigen, welche den Verbannten aus Elba zurück und mit ihm unsägliches Unheil nach Frankreich brachten. Der König hat das nicht gethan, er hat für die Zahl der Verbrecher wenige Personen für die Strafe ausgezeichnet und für alle andere die Begnadigungserklärung erlassen. Nun aber ist die Kammer der Landboten hintennach gekommen und hat Kugeln und Guillotinen verlangt, nachdem der König sein Wort ausgesprochen hatte, sie hat ihn und die Minister zu gnädig genannt und mehr Kerker und Blut gefordert. Und doch ist nach der Verfassung eine solche Gnadenerklärung des Königs Gesetz. Loben muß man hier wieder den König und die Minister; sie haben sich tapfer gegen das

Unheil gewehrt, aber doch hat die Parthei der Gnadenerklärung mehrere Artikel angezwungen und auf diese Weise einen Bruch durch das königliche Wort und einen Riß durch die Majestät des Throns und der Verfassung gemacht. Denn besser, daß tausend Schuldige der gerechten Strafe entrinnen, als daß ein königliches Wort jemals auch nur den kleinsten Schein einer Lüge erhalten kann.

Diese Erscheinung macht einem als Anfang bange; denn wenn man so anfängt, wird man weiter schreiten. Eben so unlustig als dieses sind die neu eingerichteten geschwinden königlichen Gerichte oder die sogenannten Cours prévotales, ein heilloses Ding, welche Verzierung und Bemäntelung man ihnen auch geben mag. Wem vor den Commissions spéciales Sr weiland Kaiserlichen Majestät Napoleon Bonapartens des Großen alle Haare einst zu Berge gestiegen, der kann diese Gerichte, in welchen eine fürchterliche und willkührliche Schreckengewalt liegt, nicht als eine gewöhnliche Sicherheitsmaaßregel annehmen. Es giebt Zeiten, wo die Nothwendigkeit einer diktatorischen Gewalt fast allgemein anerkannt wird und wo die Völker sie sich gefallen lassen, weil sie müssen. Eine solche Zeit ist jetzt in Frankreich nicht, am wenigsten ist die Diktatur in der Hand, von welcher diese Gerichte ausgehen, sondern eher in der Hand dessen, der mit 150,000 Mann Ordnung halten kann. Diese Gerichtshöfe öffnen dem Groll und der Rache und jeder unseligen Entzweiung und Erbitterung des Volkes ein weites Feld, und machen die Regierung verhaßt, indem sie Leben und Ehre der Einzelnen den einzelnen Feindschaften preisgeben können. Fürch-

terlich sind alle geschwinde Gerichte und der Freiheit und Liebe die feindseligsten, ohne welche keine Regierung sich auf die Länge behaupten kann.

Und die Zusammensetzung der Wahlkollegien? Wir haben ja gesehen, was sie unter Napoleon bedeutet haben bei der Unfreiheit und Beschränkung. Nach der jetzigen Anordnung sind in der Menge der von der Krone abhangigen Beisitzer und Draufsitzer so viele Leiter und Aufseher und Einschüchterer der Menschen mit eingestellt, daß eine freie Wahl platterdings etwas Unmögliches ist. Ich will nicht leugnen, daß die Regierung nicht bedarf durch alle mögliche Mittel sich Einfluß zu verschaffen; nur soll sie keine verkehrte wählen noch solche, welche die gefährlichen Spitzen endlich gegen sie selbst wenden. Sie braucht wahrlich mehr denn je Männer, die ihr mit Wahrheit und Redlichkeit Licht geben über die wirkliche Gesinnung und die wirkliche Noth des Volks; was sollen ihr die helfen, welche ihr nur das sagen, was sie meinen, daß sie am liebsten hört? Blinder Gehorsam mag den Regierungen zuweilen wohlgefällig seyn, sehende Wahrheit ist immer sicherer.)

Ein unheilbares Gebrechen offenbart sich überhaupt bei den Franzosen, welches tief in ihrem ganzen Wesen verwachsen ist und es von Tage zu Tage zweifelhafter macht, ob sie einer freien und festen Verfassung fähig sind: die verwünschte Sucht zu komplimentiren. Werden sie nicht vielleicht wieder wegkomplimentiren, was die bewaffneten Völker Europas ihnen mit so theurem Blute erobert haben, die gesetzliche Freiheit in der Verfassungsurkunde? Auch die Besten und Einsichtsvollesten, die allen

Partheihaß unterdrückend und beseitigend es mit dem Könige und Volke gleich redlich meinen, können sich zu der stillen Art und einfachen Würde der Sprache nicht erheben, welche öffentlichen Verhandlungen geziemt; sie können sich nicht immer erinnern, daß Gesetze und Rechte keine Dinge sind, worüber sich komplimentiren läßt, und wenn es mit dem Könige wäre. Denn da darf nicht gelten, was der Augenblick bringt, sondern was immer bleibt; und auch der König wird nur recht geehrt, wenn er als das unsterbliche Bild Gottes, nicht wenn er als der persönliche Mensch betrachtet wird, auch wenn dieser die liebenswürdigsten und trefflichsten Eigenschaften hätte. Ein sehr gescheidter Mann hat geschrieben hinterlassen, die Alten hätten es darum viel weiter gebracht in manchen Künsten als die Neuen, weil sie mehr Ordnung zwischen den Geschlechtern gehalten hätten, weil das Weib nicht so ganz auch draussen die Hälfte des Lebens des Mannes gemacht und gespielt hätte. Bei vielen Völkern läßt sich eine gewisse überwiegende Weiberei nicht verkennen; die Franzosen kranken wohl von allen Europäern am meisten an dieser Seuche, wobei Männer und Weiber gleich schlecht fahren. Sie haben der himmlischen Liebe die Unschuld und den Heiligenschein ausgezogen und ihr dafür den bunten und jämmerlichen Ersatz gegeben, den sie Galanterie nennen. Vormals gab es auch ein Sprichwort, das lautete: Leben wie der König in Frankreich; ich weiß nicht, ob Ludwig der Achtzehnte dies schon auf sich anwendet. Damals war ihnen auch der König eine Art Galanterie geworden, worin sie doch mehr Treue zeigten, als gegen ihre Damen. Wenn sie nun auch ihre Verfassung, woraus

ihnen wirklich viel Gutes sprießen könnte, nur nicht wieder wie eine Galanterie und ein Kompliment vertändeln?

Wenn man so die Wechsel bedenkt, durch welche dieses unglückliche Volk nun ein Vierteljahrhundert gelaufen ist und uns andere so zur Gesellschaft hat mitlaufen lassen, und wenn man dann so viele Stimmen hört, die alles Ungeheure und Gewaltige, was wir erlebt und erlitten haben, für einen bloßen Spaß erklären, den die Vorsehung sich mit den Menschen gemacht habe, und ermahnen, fein ruhig zum Alten zurückzukehren und einmal auszuschlafen nach dem langen Getümmel — da kann einem über die dunkle Tragödie unsers Geschlechtes eine bittere Wehmuth anwandeln und man mögte oft denken und rathen: Das Engste das Beste, und wenn es ein Sarg wäre, und die Eitelkeit der Eitelkeiten des weiland königlichen Propheten mögte einem alle Sinne und Gedanken verstocken und man mögte sich zweifelnd an die Stirn schlagen, zufühlend, ob man selbst das Brett trage oder ob jene. Wir haben die lauthalsigen Ersten gehört, die pomphafte Sachen sprachen und gräuliche thaten; wir haben unter dem Zweiten uns an den Klängen von dem großen Reiche dem europäischen Bunde dem einzigen Napoleon und den unüberwindlichen Heeren satt geärgert; nun kommen unter einem wahrlich verständigen und gerechten Fürsten die Dritten und predigen die matte Lehre des blinden Gehorsams und der unbeschränkten Herrschaft, und daß ein Volk bei einem uralten und rechtmäßigen Herrscherstamme gar keiner Gesetze und Verfassungen als Bürgschaft seines Glückes bedürfe

mit einer geistlosen Plattheit und Mattigkeit, daß wir vor Langerweile bersten mögten. Was entweiht worden ist in den letzten Jahrzehenden, was in manchen früheren wilden Zeiten der Geschichte oft entweiht worden ist durch Misbrauch und Lüge, das kann, wenn es an sich wahr und gerecht ist, dadurch nicht falsch und ungerecht werden, wenn tausend Marius und Sullas und zehntausend Robespierre's und Bonaparte es nacheinander geschändet hätten. Darum werden wir die Lehre der gedankenlosen und faulen Gewalt nie loben lassen, die auch die Nerone und Kaligulas und Kommodus gezeugt hat. Es leuchten gottlob andere Sterne durch die Geschichte, und die Blitze, die sie in den Herzen der Menschen anzünden, weissagen, daß es die rechten Sterne sind. Geht mit eurer feilen und faulen Lehre, ihr dienstbare Geister, die ihr immer euren Roi de fait und euer Droit de fait anbeten werdet, und kämen sie euch aus dem Mohrenlande oder der Tatarei! Es giebt Bilder einer unsterblichen Freiheit und eines unsterblichen Königs, und wenn ihr nicht die Geschichte vertilgen könnt, werdet ihr sie nicht von der Erde vertilgen; ja auch jenseits aller Geschichte würden sie als angebohrne Urbilder in den menschlichen Herzen leben. Wofür die Winkelriede Hamden Sidney's Hofer und Scharnhorste starben, wofür die Aristiden und Chatams lebten, wofür die großen Seelen der Trajane und Mark Aurele und Eduarde und Gustave geflammt haben. — das beweist ein anderes Recht und Gesetz, als was Schaafen und Waldeseln gepriesen werden dürfte, aber nicht Menschen und nicht Christen.

Das wunderliche Volk, worüber man zugleich immer lachen und zürnen muß! Aber auch wir wunderliches Volk — mögte man rufen — weil wir ihnen alles sogleich nachbeten und nachleyern! Ich habe mich oben schon darüber ausgesprochen, aber man kann nicht oft genug daran erinnern. Jetzt klingt es an der Seine von nichts als Gehorsam, Unterwerfung, Hingebung, Gedankenlosigkeit, Gefahren der Freiheit und freier Untersuchungen und Fragen, jetzt will das ganze Volk durch einen feierlichen und öffentlichen Beschluß die Nachwelt davon unterrichten, daß Ludwig der Sechszehnte nicht von Franzosen hingerichtet ist, wie es einst für gut fand das Daseyn Gottes durch einer Beschluß festzustellen. Wir fangen schon an die jetzige Narrheit, die aber eine sehr schlimme Narrheit ist, nachzuklingen, wie wir die Narrheiten von 1789 und 1800 nachgeklungen haben Bei aller dieser Elendigkeit sitzt die Eitelkeit immer noch auf dem geputzten Hochzeitpferde und bildet sich ein, daß Engländer und Teutsche und was sonst Tüchtiges und Lebendiges in Europa lebt das französische Evangelium wie Göttersprüche empfangen und in ihre Art übersetzen müßten. Dies meinen sie für ihre politischen wie für ihre wissenschaftlichen und ästhetischen Lehren; und wer des matten und lügenhaften Bänkelsingens über die Politik des Tages müde ist, der mag ihr Geklingel über Religion Literatur und Kunst vernehmen: ihm wird immer derselbe Grundton klingen. Alles ist Dummheit und Empörung, was nicht die Oberherrlichkeit dieses Tanzmeistervolks anerkennen will. So liest man im Journal des Debats *) eine lange

*) 8. Jan. 1816.

und breite Erklärung gegen die abscheulichen und ketzerischen Grundsätze des Herrn Schlegel und der Madame von Stael in Hinsicht der teutschen und französischen Literatur, welche ein Aufruhrgeschrei der germanischen Literatur gegen die Grundsätze und Regeln der griechischen lateinischen und französischen Literatur genannt werden. So nennen sie auch aus eitel Dankbarkeit, daß die Teutschen ihnen die eiserne Last des Korsen vom Nacken gewälzt und ihnen eine Verfassung erstritten haben, die Wünsche und Bitten derselben um Gesetzlichkeit und Wiederherstellung der Landstände Aufruhrgeschrei; und es fehlt nicht an solchen, die ihnen das getreu nachübersetzen und winken und flüstern: Hütet euch! die Franzosen melden, es steht schlimm und gefährlich bei euch aus, die müssen es wissen.

So will uns nun eben daher, woher viele thörigt und verblendet alles Heil gehofft hatten, wieder die heillose Rückwirkung politischer Rotten und die Rücktreibung der Ideen kommen. Dies erinnert mich mit Lächeln an eine Rede, die ein schwedischer Reichstagsmann, ein altgebohrner Graf, bei einer ähnlichen Erscheinung gehalten hat, wo er mit ironischem Scherze die ganze Jagdgeschichte durchging und seine Gegner scharf ins Aug fassend von den verschiedenen Rücksprüngen und Rückschritten der Wölfe Füchse Lüchse und Hasen sprach, wo er denn als der Jäger hintrat und sie zur Kühnheit mahnend bat der Jagd ehrlich Stand zu halten. Ja alles dieses elende Zeug und elendere Geschrei

ist wahrlich nur eine lächelnde Ironie der Zeit, und wie viel die Hasen und Füchse und Lüchse und Wölfe, und selbst wenn Iltisse und Marder und Ratten mit in der großen Jagd wären, auch Hin- undhersprünge und Rücksprünge und Seitensprünge machen mögen, es wird ihnen nichts helfen. Der unsichtbare Jäger ist zu geschwind, aber es ist kein wilder Jäger noch der bei Nacht auf dem laurenden Anschlag ein edles Wild beschleichen mögte: die ihn kennen, wissen, daß er edles Wildpret überhaupt nicht jagt, weil dies in den letzten zwanzig Jahren durch unbefugte Wilddiebe sehr weggeschossen und in den meisten Forsten fast dünn geworden ist.

Kurz wenn man die Augen auf Frankreich wirft, wohin man sie auch werfe, Fragen und Räthsel mancherlei Art, und zum Theil der sonderbarsten Art, drängen sich einem genug auf, und Betrachtungen und Bemerkungen, die sich wieder an sie hängen und aus ihnen entspringen. Es ist, als wenn das Buch der Weltgeschichte hier noch immer vor uns aufgeschlagen läge und den Völkern und den Herrschern viele lange vergessene Lehren und Warnungen wieder recht lebendig ins Gedächtniß prägen wollte.

Werden die Franzosen etwas machen aus ihrem Verfassungspapier? Wer wagt diese gewaltige Frage zu beantworten? Fürchten muß man den Leichtsinn, der, wenn er die Macht hat, immer nach Zuvielem greift, und, wenn die Macht auf ihn drückt, immer zu leicht weicht. Und dann der Komplimentkarakter des Volks, die zuviele nichtige Geselligkeit, die zuviele Weiberei des ganzen Lebens, welche zu viele Rankerei schafft. Ich habe

eben gesagt, wie Rechte und Gesetze zu ernste Dinge sind für Komplimente: was man da verschenkt in schwachen Stunden, das wird den Enkeln zu Thränen und Flüchen und Bastillen und auch zu moskowitischen Heerfahrten mit Leichenbergen. Aber wünschen wollen wir dem armen unglücklichen Volke Besonnenheit und Mässigkeit, daß sie eines gesetzlichen Zustandes würdig werden. Dieser Wunsch allgemeiner Menschlichkeit und Christlichkeit ist zugleich ein Wunsch teutschen Eigennutzes: je fester freier gesetzlicher unsre Nachbarn ihr Gemeinwesen einrichten und behaupten, desto mehr kommen wir zu der Nothwendigkeit nicht hinter ihnen in Unordnung und Ungesetzlichkeit liegen zu bleiben.

Wie steht Frankreich zu Europa? wird das europäische Exekutionsheer es in Ordnung halten? Frankreich, wenn es sich vor erneuerter Wildheit oder zu wüthender Rückwirkung bewahren und nur irgend etwas Leidliches aus seiner Verfassungskarte machen kann, wird immer als das mächtigste und beweglichste Reich Europa's da stehen. In dem Falle hat die Umwälzung ihm doch eine Verfassung, Vereinfachung des Triebwerks nnd Räderwerks der Staatsmaschine, größere Leichtigkeit und Beweglichkeit in allen seinen Hülfen und Kräften, kurz ein einfacheres und kräftigeres Leben gegeben: sie hat seine Macht verdoppelt. Und so wie Land und Volk zu einiger politischen Gesundheit gekommen ist, werden die andern Mächte das schon fühlen. Allerdings ist Frankreich durch die letzten vier Jahre sehr mitgenommen, allerdings ist auch das fremde Heer und was es an Geld zahlen muß eine Last; aber man hat diese Last so leidlich eingerichtet und

Frankreich hatte in zwanzig Jahren die meisten Länder Europa's von Gold und Silber und allen andern Hülfsmitteln so ausgeleert und ausgeschöpft, daß es doch noch immer das Land bleiben wird, wo die meiste Baarschaft ist, auch wenn die jetzigen neuen Auswanderer wieder einige hundert Millionen Livres mit über die Gränze tragen. — Wie die Sachen jetzt stehen und wenn Ludwig der Achtzehnte die fünf Exekutionsjahre auslebt, ist es das wahrscheinlichste, daß Frankreich ruhig bleibt, es müßten denn gar wüthende Rücktreibungen und Rückwirkungen geschehen. Die Voraussetzung, welche das ermattete Europa wohl bedarf, gehört freilich auch dazu, daß nicht zwiespaltige Vortheile und Veränderungen und Begebenheiten, die von oben kommen, die großen Mächte entzweien, welche sich den Ruhestand Frankreichs und Europa's gelobt haben. Das verbündete Heer ist gewiß in fester Hand; kalte Ruhe und sicherer Umblick und Vertrauen auf seinen Stolz und sein Glück geben dem großen Feldherrn, der es befehligt, ein Gewicht und eine Schwere des Karakters, die sich nur bei freien Völkern gewinnen lassen. Dieser wird bändigen und festhalten, was sich menschlich bändigen und halten läßt.

Werden die Burbone herrschen? Sie werden herrschen, wenn sie der Zeit nicht geradezu vor den Kopf schlagen und wenn nicht andere Mächte irgend einen der sogenannten Prätendenten einmal gegen sie unterstützen. Es ist ein böser Geist in die Franzosen gefahren, die Ehrfurcht gegen das uralte Herrscherhaus ist geschwächt, (sie war ja fast erloschen) sie sind seit dreiundzwanzig Jahren (ein langer Zeitraum des sterblichen Lebens) gewöhnt, die

Verfassungen und die Herrscher zu wechseln, und wir sahen noch den verflossenen Sommer zwei drei Partheien, die alle nach einem verschiedenen Könige hinblickten. Es war dies ein wahrhaftig römisches Schauspiel aus jenem Zeitalter, wo Rom vor seinen Römern erröthete; und die Franzosen hatten auch ihr Rom und sie haben es leider noch. Die Geschichte zeigt nichts Unseligeres und Heilloseres als die Wahlreiche, und wohin die Völker dadurch kommen, mag man auf allen ihren Blättern lesen und mag man ja mit Thränen des Mitleids noch an einigen lebenden Völkern sehen — auch unsere Augen dürfen hiebei nicht trocken seyn. Das Jammervollste aber und was Tyrannen und Ungeheuer brütet ist, wann die Wahl bei Leibwächtern und Heeren steht. Die Franzosen hatten schon ihre prätorianischen Leibwachen und ihren Hauptstadtpöbel, der nach neuen Bauten und Schauspielen und Gaben und Spenden schrie, unbekümmert, was in den Landschaften ringsum geschah, wie viele Gefängnisse sich mit Unschuldigen füllten und wo die Söhne des Vaterlandes zu Leichenbergen aufgehäuft vermoderten. Hier allein schmeichelte und streichelte der Korse und spielte den Menschlichen und Freundlichen, während er nach allen andern Seiten hin die eiserne und blutige Faust ausstreckte. Wir kennen das scheußliche Heidenthum der römischen Geschichte vom ersten bis fünften Jahrhundert und wie die besten Herrscher das Uebel nicht bessern durften aus Furcht vor dem hungrigen Pöbel und den gierigen Leibwachen. Was Rom verschlang, ist ungeheuer; 15 bis 20 Millionen Reichsthaler sind von den Imperatoren, damit

sie herrschen durften, in einzelnen Schenkungen baar an die Leichwachen vertheilt, so daß auf den gemeinen Kopf 800 bis 1000 Reichsthaler kamen: und fehlte es, so machten die Ungeheuer mitten im tiefsten Frieden Sullasche Aechtungen. Und wenn die Regierung sorglos und die Winde ungünstig waren, die von Afrika und Aegypten gegen Italien blasen, und wenn den thierischen Lazaroni Roms das Futter mangelte, dann bebte das Reich in seinen Grundfesten. Dafür mußten auch die rauhesten und gewaltigsten Kaiser sorgen. Wir lesen bei'm Aelius Spartianus, daß Septimius Severus bei seinem Tode für Rom den Weitzenkanon auf sieben Jahre und einen unermeßlichen Vorrath Oel hinterließ. Es wurden täglich 75,000 Modii Weitzen ausgegeben, welche ungefähr 15 bis 16,000 Berliner Scheffeln gleich sind. Durch solche Spenden konnten Nero und Kommodus Lieblinge des Volks heissen und nach ihrem Tode noch die Vergötterung erzwingen. — Bonaparte hatte sich gemerkt, was Paris in der französischen Geschichte ist und was es noch werden konnte; er wußte auch, durch welche Künste ein fürchterlicher Soldatendespotismus gegründet werden kann. Soviel hatte er sich aus dem Tacitus und Suetonius herausgelesen, wodurch die Menge der Menschen von jeher zu binden gewesen ist. Seine Orden, seine Senatorerien, seine Spenden und Schenkungen waren ächt römisch: auch mit der Hinterlist, daß er durch sie die Fremden an Frankreich und die Franzosen an die fremden Länder fesselte, so daß alle um den eigenen Vortheil für einander streiten und sein Knechtschaftsystem erhalten mußten. So band er Franzosen Polen Ita-

liäner Teutsche an die verschiedenen Länder. Wir wünschen, daß unsre Geschichte die Teutschen nie nennen möge, welche durch ihn mit Titeln und Schenkungen erhöhet sind. Dieser Tyrann hat solche Reiche *) gemacht, wie die Römer in den Günstlingen Freigelassenen und Wüstlingen ihrer letzten schändlichen Jahrhunderte verabscheueten; auch dieses neue Wunder sollten wir anstaunen, wie die Massena's Soults Cambaceres Luciane Beauharnois in wenigen Jahren aus dem Staube zu solchen Reichthümern aufstiegen, daß sie Reiche und Städte kaufen könnten, wenn diese für Geld feil wären. Hätte sein Geschlecht den Thron Frankreichs bestiegen, es würden sich in ihm schon gefunden haben, welche sie den ersten oder zweiten Erben römisch und imperatorisch wieder abgeächtet hätten; die Menschenhetzer würden, wie in dem blutigen Rom weiland, nicht ausgestorben seyn und auch die Thierhetzer würden sich für den pariser Pöbel schon gefunden haben.

Unglücklich ja heillos nennen wir also das Wahlreich, weil es die Geschichte der Völker durch Gesetzlosigkeit und Tyrannei schändet und sie durch unaufhörliche Gräuel und Erschütterungen und Umwälzungen dem früheren Untergange entgegenführt. Für große Staaten ist die gesetzlich erbliche Einherrschaft die zweckmässigste und beste; in ihr kann das Freie und das Gebundene, der Befehl und der Rath, die Majestät und der Gehorsam so glücklich vereinigt werden, daß die geistigen und leiblichen Kräfte im schönen Gleichgewichte sich bewegen und tragen können. Darum muß auch jede Veränderung der Herrscherfamilien als ein Unglück der Völ-

*) Nicht Imperia, sondern Divites.

ker betrachtet werden. Wer sich des alten sichern Gehorsams entwöhnt, der will in der Regel die neue unsichere Tyrannei haben. Aber wenn wir so aus der Geschichte für die Rechtmäßigkeit und Erblichkeit beweisen, so weisen wir doch von ihr wie von der Tyrannei alle Grundsätze zurück, welche uns in der Knechtschaft und Willkühr die größte Sicherheit und Glückseligkeit loben. Wir können auch aus der Geschichte weisen, daß diese Grundsätze und die Misbräuche derselben, welche Schmeichler gern auch Majestätsrechte nennen, die ältesten Herrscherhäuser oft um ihren Thron gebracht haben. Wir müssen nach dem Schein, den er bis jetzt zeigt, den Herzog von Richelieu loben, der jetzt Ludwigs des Achtzehnten Erster Minister heißt, aber verwerflich ist das Lob jenes Kardinals von Richelieu, woran der geltende Name die Diener der Gewalt erinnert und was jetzt zum Ekel posaunt wird. Sie sollten wohl bedenken, daß dieser Kardinal mit blutiger und hinterlistiger Faust die wohlthätigen Schranken zuerst ganz niederriß, welche den König und das Volk einander nicht zu nahe kommen liessen, daß dieser Kardinal eines der ersten Glieder in der langen Kette ist, die Ludwig den Sechszehnten unschuldig ins Verderben riß und sein ganzes Haus in Unglück und Elend.

Wir müssen hoffen, daß die Franzosen sich wieder an die alten Herrscher gewöhnen werden und daß die Herrscher durch Freundlichkeit und Gerechtigkeit den Haß und Verdacht ersticken werden; aber immer gehört Zeit dazu, denn der Hälfte der Franzosen kamen sie als unbekannte Fremdlinge zurück. In zehen fünfzehen Jahren mögten unter guter Lei-

kung die Verhältnisse zwischen Volk und Herrscher in Liebe und Treue wieder in einander verwachsen können, so daß die unnatürliche Spannung aufhört. Dies würde wohl eher geschehen, wenn nicht so viele Prätendenten wären, die den Unruhigen immer noch gezeigt werden und das Volk zwischen Hoffnungen und Aengsten hin und her bewegen. Da ist zuerst der Herzog von Orleans, ein rechtmäßiger Prätendent, der aber dem Throne noch fern steht, der Napoleon Bonaparte, der König von Rom, der Beauharnois.

Es ist ein wahres Wort und ein gewaltiges Wort, das so oft gesagt ist und immer geglaubt wird: Die Hoffnung ist bei den Lebendigen. Die Franzosen hatten ihren Korsen nicht verloren weder aus den Augen noch Herzen, als er nach Elba abgeführt ward. Das war freilich nah und in anderthalb bis zwei Meertagereisen konnte er von da an den Küsten Frankreichs seyn. Helena ist weit, sagt man; aber die Leute wissen, daß man in drey vier Monaten von Europa dahin und zurück kommen kann, und sie wissen auch, daß der Korse gut ißt trinkt und schläft und die vornehmen und weltlichen Gedanken gewiß nicht aufgegeben hat. Daß seine Gedanken sich mit Millionen Gedanken begegnen und die geistige magnetische Reise zu ihren Freunden hin und her machen — das wissen sie auch. Wenn in England und Teutschland viele Menschen wetten wollen, daß der abentheuerliche Mann einmal wiederkommt, wie viele werden nicht in Frankreich wetten, wo so vieles zu solchen Herzenswetten reitzt und spornt! Wir wissen ja, wie es mit der Liebe ist, und welche geschwinde Reisen

ihre Hoffnungen machen — und wenn es eine Teufelsliebe wäre. — Und der König von Rom, der wächst in die Hoffnung hinein. Sein erster Name wird von zwei Völkern nicht sobald vergessen werden, auch das nicht, daß er einige Tage von einigen Napoleon der Zweite genannt worden; darum sollte man ihm nicht neue Namen und Ansprüche geben, die an Herrschaft erinnern. Kann man durch Verträge und Urkunden und durch die feinsten Kabinettsklauseln, die der erste beste politische Wind in die Luft weht, den Glauben der Menschen fangen, daß der Kien nicht brennen wird, wenn man Feuer daran bringt? Die Alten in ihrem Aberglauben hatten mythologische Feuerbrände, welche ganze Familien in Flammen verzehrt haben. — Und der ehemalige Vicekönig Italiens, in der Blüthe des Lebens und in der Blüthe der Reichthümer, die der Weltplünderer ihm zugewendet hat? Man hält die Tauben nicht für närrisch, die dem Habicht nicht trauen, der sich hart vor dem Taubenschlage auf einen Baum gesetzt hat. — Kurz, es lauert ein wundersames und verhülltes Schicksal von mehreren Seiten, und seine künftigen Spiele wissen wir nicht. Das aber sollen alle wissen, daß die Strafe diejenigen erreichen wird, die ihr Kleines auch in das Große hineinspielen wollen.

Wir wollen nicht glauben, wie einige beschuldigen, daß die Mächte, welche diese verschiedenen Häupter hegen, eigennützige und bösliche Absichten mit ihnen haben. Wäre das, so könnten wir gewiß weissagen, daß ihre Hinterlist auf ihren eignen Kopf zurückfallen würde: so tückisches Spiel läßt diese Zeit nicht ungestraft. Viele Franzosen glauben

dies, und zwar vorzüglich von den Engländern, bey welchen sie eine viel tiefer angelegte Berechnung ihrer Demüthigung voraussetzen, als wohl da ist. Das bleibt freilich wahr, der Bonaparte ist für die Engländer eine kostbare Person, wenn die Burbone jemals Entwürfe machen sollten, welche ihnen nicht gefielen.

Die neuen Verbannten und Auswanderer sind auch noch da. Sie nehmen viel Geld mit aus Frankreich und Haß und Groll gegen die Regierung und gegen einige andere Mächte. Viele gehen nach Nordamerika. Sie haben keine bessere Zuflucht. Die meisten von ihnen sind auch in Europa gefährliche Leute, die wohin sie kommen Verdachte und Hetzereien bringen. Sie werden in Amerika die Engländer nicht vergessen, und es ist nicht unwahrscheinlich, was man in England fürchtet, daß sie auf Rache sinnen werden. Die meisten von ihnen werden Unruhen und Schätze in die neue Welt tragen. So wird hinter jeden beinahe gelöschten Feuerbrand ein neuer geworfen.

Schluß.

Das Leben ein Traum. Diese Ueberschrift führen Trauerspiele Opern Predigten und Vorlesungen genug; so ist gesungen und geklungen seit Platon und Pindar bis auf den göttlichen Cervantes und den einzigen Shakespeare, der von einigen seiner lieblichen Trauerspiele sagt: Die Art ist dünn und das Beste dieser Art ist nur ein Schatten von Träumen; Pindar aber hat den Menschen und sein Leben und Streben gar den Traum eines Schatten

genannt, mit dem Beisatz: Was ist einer? und was ist er nicht? Wer hat in diesen Tagen gelebt und den Schatten dieses Traums mit dem hohen Theber nicht oft empfunden? wer mögte überhaupt nicht lieber einen shakespearischen Sommernachtstraum träumen, sorglos des Haders und Neides, die das mühevolle Leben bewegen, als die offenen Augen immer auf das leere und hohle Nichts gerichtet hatten, das unten in allen menschlichen Dingen ist? — Aber was hilft uns die Lust? Der Sommer ist noch nicht da mit seinen Nachtigallen und Mondscheinen und Rosen und Lilien, und die Träumer, die uns einladen wollen uns mit ihnen auf Schnee und Eis hinzustrecken und der Zuflüsterungen der Engel und Feen zu warten, können uns leider ihre Blindheit nicht einbilden; denn oft wünschten wir blind zu seyn, damit wir ihren eitlen Jammer nicht sähen. Aber den rechten freundlichen Sommernachtstraum, wo wir bei'm Erwachen alles noch viel lustiger finden, als wir es träumten, diesen wollen wir dem lieben Vaterlande und der ganzen Welt zum Neuen Jahre 1816 wünschen, uns selbst für die Freude mit einschließend.

Druckfehler.

Seite	Zeile				
5	5	für	Enkübnen	lies	Erkühnen.
7	16	f.	schwung	l.	schwang.
8	7	f.	ficht	l.	sicht.
20	letzte	f.	bekriegen	l.	betriegen.
24	28	f.	beschnautzen	l.	beschmutzen.
26	20	f.	Marats	l.	Marets.
80	20	f.	wekten	l.	wetten.
82	13	f.	nach zum	l.	nach dem.
87	19	f.	ersten	l.	ernsten.
105	3	f.	Maffei	l.	Mattei.
110	28	f.	sahen	l.	sehen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Arndt, Ernst Moritz,

Zum Neuen Jahre 1816

Köln [1816]

J.publ.e. 23 c
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10555234-0